



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

8. Studierendensurvey an Universitäten und Fachhochschulen

Studiensituation und studentische Orientierungen

Kurzfassung

BMBF PUBLIK

Impressum

Herausgeber

Bundesministerium
für Bildung und Forschung (BMBF)
Referat Öffentlichkeitsarbeit
53170 Bonn

Bestellungen

Schriftlich an den Herausgeber
Postfach 30 02 35
53182 Bonn

oder telefonisch unter der
Rufnummer 01805-BMBF02
bzw. 01805-262302
Fax: 01805-BMBF03
bzw. 01805-262303
0,12 Euro/Min.

E-Mail: books@bmbf.bund.de
Internet: <http://www.bmbf.de>

Stand

Dezember 2003

Gedruckt auf Recyclingpapier

Tino Bargel / Michael Ramm

Studiensituation und studentische Orientierungen

8. Studierendensurvey an Universitäten und Fachhochschulen

[Kurzbericht](#)

Bonn 2003

Herausgegeben vom

Bundesministerium für Bildung und Forschung

Die achte Erhebung zur Studiensituation an Universitäten und Fachhochschulen in den alten und neuen Ländern wurde im WS 2000/01 von der [Arbeitsgruppe Hochschulforschung](#) an der Universität Konstanz im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung unter der Projektleitung von Prof. Dr. W. Georg und Tino Bargel durchgeführt. Die Autoren tragen die Verantwortung für den Inhalt.

Organisation und Durchführung
der Empirie:

Tino Bargel
Michael Ramm
Frank Multrus

Dateien und Datenaufbereitung:

Hans Simeaner

Sekretariat/Texterfassung:

Doris Lang

Graphiken/Internet:

Karl-Ernst Wuttke

Inhalt

Bilanz: Entwicklung der Studiensituation und Studienstrategien	I
1 Soziales Profil und Herkunft der Studierenden	1
2 Hochschulzugang und Motive der Fachwahl	7
3 Kontakte und soziales Klima	14
4 Beratung und Betreuung im Studium.....	21
5 Situation und Evaluation der Lehre.....	27
6 Computer, Internet und neue Medien	33
7 Studienqualität und Studierertrag.....	39
8 Berufswahl, berufliche Werte und Existenzgründung	46
9 Akzeptanz neuer Studienstrukturen und Abschlüsse.....	53
10 Wünsche und Forderungen der Studierenden	59
Publikationen und Berichte zum Projekt Studiensituation	67

Bilanz: Entwicklung der Studiensituation und Studienstrategien

Die seit 1983 bestehende Langzeituntersuchung über die "Studiosituation und studentische Orientierungen", deren 8. Erhebung im Wintersemester 2000/01 erfolgte, hat eine Reihe wichtiger Befunde zum Hochschulzugang, über den Studienverlauf und die Studienqualität sowie die beruflichen Perspektiven der Studierenden erbracht. Sie zeigen auf, wo positive Entwicklungen an den Hochschulen eingetreten sind und wo Schwierigkeiten oder Probleme bestehen.

Vielfalt der Studienmotive und Studienerwartungen

Studienaufnahme abhängig von Noten und Herkunft: Studierende mit besseren Noten im Zeugnis der Hochschulreife besuchen viel häufiger die Universität als die Fachhochschule. Sie sind sich zudem von vornherein weit sicherer, studieren zu wollen. Neben den Noten ist auch die soziale Herkunft für die Studienaufnahme bedeutsam. An den Universitäten befinden sich deutlich mehr Studierende mit Eltern, die selbst schon studiert haben. Auch die Fachwahl ist abhängig von der sozialen Herkunft. In der Medizin und in Jura sind viel mehr Studierende mit Eltern, die ein Studium absolviert haben, als in den Geistes- und Sozialwissenschaften.

Immer mehr Frauen nehmen ein Studium auf. Auch an den Fachhochschulen ist ihr Anteil weiter gestiegen. Jedoch verzeichnen die Ingenieurwissenschaften trotz aller Bemühungen keine überproportionale Zunahme.

Große Differenzen in den Studienmotiven verschiedener Fächer: Bei der Fachwahl betonen die Studierenden eindeutig ideell-intrinsische Motive, wie Fachinteresse oder eigene Begabung. Insgesamt sind ihnen materielle Motive, wie späteres Einkommen oder Aufstiegschancen, als Kriterien der Fachwahl weit weniger wichtig.

Es bestehen allerdings große Differenzen zwischen den Fächern. Für Studierende der Wirtschaftswissenschaften, aber auch der Rechts- und Ingenieurwissenschaften haben materielle Gesichtspunkte einen hohen Stellenwert. Für männliche Studierende sind sie ebenfalls wichtiger als für Studentinnen. Bei der Fachwahl an Fachhochschulen werden sie häufiger herangezogen als bei der Fachwahl an Universitäten.

Belegung von Leistungskursen und Fachwahl

Nachlassen des Besuchs naturwissenschaftlicher Leistungskurse: Im Vergleich der Belegung von Leistungskursen in der gymnasialen Oberstufe hat der Besuch naturwissenschaftlicher Fächer (vor allem Physik/Chemie) über das letzte Jahrzehnt nachgelassen. In den neuen Ländern werden diese Fächer ebenfalls relativ selten gewählt.

Große Unterschiede nach dem Geschlecht: Studentinnen haben meistens sprachlich-literarische Fächer als Leistungskurs besucht, vor allem Deutsch und Englisch. Studenten wählen häufiger naturwissenschaftliche Fächer. Sollen Frauen vermehrt für naturwissenschaftlich-technische Studienfächer gewonnen werden, muss bereits im Gymnasium die Attraktivität dieser Angebote gesteigert werden.

Besuch der Leistungskurse bestimmt die Fachwahl: Zumeist haben Studierende zumindest einen, häufiger beide Leistungskurse in jenem Aufgabenfeld besucht, das sie später an der Universität oder Fachhochschule belegen (soweit solche Korrespondenzen zwischen Schul- und Studienfach bestehen). Aufgrund dieses engen Zusammenhanges ist für die allermeisten Studierenden eine angemessene fachliche Studienvorbereitung anzunehmen.

Vermehrte Kontakte und bessere Betreuung

Bessere Kontakte zwischen Lehrenden und Studierenden: Die Kontakte zwischen Studierenden und Lehrenden haben weiter zugenommen. Das Klima der Beziehungen zwischen ihnen hat sich verbessert. Die Beratung und Betreuung der Studierenden durch die Lehrenden ist intensiver geworden; die Sprechstunde als Beratungsgelegenheit wird häufiger genutzt.

Betreuung für viele noch unzureichend: Die Betreuungsqualität im Studium wird zwar als etwas besser bilanziert, aber insgesamt wird sie nach wie vor von vielen Studierenden als schlecht eingestuft, vor allem an den westdeutschen Universitäten. Der Wunsch der Studierenden nach mehr Kontakten zu den Lehrenden, besonders den Professoren, ist unverändert groß.

Themen und Probleme der Beratung: Die Nachfrage der Studierenden nach Beratung bezieht sich vor allem auf bevorstehende Prüfungen, fachwissenschaftliche Fragen und die Besprechung von Leistungsergebnissen. Diese Themen sind in der Regel Studentinnen wichtiger als Studenten. Außerdem wünschen sich viele Studierende eine Unterstützung bei der Berufsentscheidung und Stellenfindung.

Evaluation der Lehre

Ausfall und Überschneidung wichtiger Lehrveranstaltungen: Die Ausfälle wichtiger Lehrveranstaltungen kommen häufiger an den Fachhochschulen vor, deren Überschneidungen mehr an den Universitäten. Bei beiden ist ein leichter Rückgang zu beobachten.

Häufigere Einhaltung didaktischer Prinzipien in der Lehre: Die verschiedenen didaktischen Prinzipien, die für eine gute Lehre grundlegend sind, werden den Erfahrungen der Studierenden zufolge häufiger als früher von den Lehrenden eingehalten. Das betrifft die Definition des Lernzieles, die Konkretisierung anhand von Beispielen, Zusammenfassungen des Lehrstoffes und Erläuterungen zu Leistungsresultaten. Daher haben mehr Studierende den Eindruck gewonnen, dass sich ihre Lehrenden gut auf die Veranstaltungen vorbereitet haben. Initiativen und Bemühungen um eine bessere Lehre werden von den Studierenden registriert und positiv beurteilt. Ihre Urteile fallen vor allem in den alten Ländern tendenziell günstiger aus.

Große Unterschiede in der Arbeits- und Studienkultur der Fächer: Die Arbeits- und Studienkultur der einzelnen Fächer ist weiterhin sehr unterschiedlich z.B. hinsichtlich der Studienganggliederung, der Betreuung durch die Lehrenden und dem sozialen Klima. Einerseits wird Desorientierung produziert (bei zu geringer Anforderungshöhe und unklaren Zielen), wie häufig in den Sozial- und Erziehungswissenschaften, andererseits Überforderung (bei hohen Anforderungen, aber wenig guter Strukturierung und Betreuung), wie in der Rechtswissenschaft und Medizin sowie in Teilen der Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften.

Nutzung von Internet und Multimedia im Studium

Arbeit an Computern fast alltäglich geworden: Die Arbeit am Computer hat unter den Studierenden weiter stark zugenommen, auch an den Hochschulen. Am gebräuchlichsten ist die Arbeit mit dem Computer in den Natur-, Ingenieur- und Wirtschaftswissenschaften. Eine intensive Nutzung des Computers wird von Studenten häufiger betrieben als von Studentinnen.

Zugang zum Internet an allen Hochschulen eingelöst: Die Studierenden bezeichnen den Zugang zum Internet an allen Hochschulen weithin als vorhanden, allerdings sollte er verbessert werden. Die Nutzungsfrequenz des Internet ist ebenfalls sehr gestiegen. Sie konzentriert sich auf individuelle Recherchen zum Studium; Bibliotheken, Studienangebote, Skripte und Lehrmaterialien, Informationen zum Arbeitsmarkt.

Steigende Akzeptanz von Multimedia in der Lehre: Die Studierenden stehen weithin einem Studium unter Einbezug neuer Bildungstechnologien (Multimedia) sehr aufgeschlossen gegenüber, wie die Anwendung des Internet und von Lernsoftware im Studium belegt. Allerdings ist eine vollständige „virtuelle Lehre“ für die Studierenden weniger attraktiv, ebenso wie sie Beratungen und Prüfungen über das Internet meistens ablehnen. Sie legen Wert auf unmittelbare Kontakte, Kommunikation und Diskussionen.

Gestiegene Studienqualität

Studierende beurteilen die Studienqualität günstiger: An den Hochschulen in den alten Ländern hat sich die Bilanz der Studierenden zur Studienqualität in den letzten Jahren deutlich verbessert und damit den günstigeren Verhältnissen in den neuen Ländern angenähert. Das betrifft die Durchführung der Lehrveranstaltungen, den Aufbau des Studiums und die Betreuung durch die Lehrenden. Während die inhaltliche Güte der Lehre von den Studierenden überwiegend sehr positiv bilanziert wird, erfährt die tutoriale Qualität von Beratung und Betreuung immer noch häufig ein negatives Urteil.

Praxis- und Forschungsbezug: Entsprechend der Ausrichtung im Studienangebot der beiden Hochschularten steht an den Universitäten der Forschungsbezug, an den Fachhochschulen der Praxisbezug des Studiums im Vordergrund. Auch wenn bei diesen beiden wichtigen Aspekten des Studiums in den letzten Jahren Verbesserungen zu verzeichnen sind, melden die Studierenden dennoch weiterhin Defizite an. Daher ist vor allem die obligatorische Einführung von Praxisphasen in allen Studiengängen der Mehrheit der Studierenden sehr wichtig.

Förderung von Schlüsselqualifikationen: In ihrem Fachwissen und fachlichen Können sehen sich die meisten Studierenden durch das Studium gut gefördert. Die Anforderungen im Studium erscheinen ihnen jedoch häufig unausgewogen, vor allem die Vermittlung grundlegender Prinzipien zum Verständnis des Lehrstoffes kommt zu kurz (gegenüber bloßem Faktenlernen).

Folglich halten sich die Studierenden in Schlüsselqualifikationen und allgemeinen Kompetenzen vergleichsweise wenig gefördert, wie zum Beispiel hinsichtlich Allgemeinbildung, kritischem Denken oder sozialer Verantwortung. Jedoch bringt der Besuch der Hochschule eine starke Zunahme der Selbständigkeit und persönlichen Entwicklung mit sich, an den Fachhochschulen werden auch praktische Fähigkeiten und Arbeiten im Team besser gefördert.

Berufliche Orientierungen und Existenzgründung

Aufbau der beruflichen Orientierungen: Im Vordergrund stehen für die meisten Studierenden intrinsisch-ideelle Werte als sehr wichtige Ansprüche an ihren späteren Beruf, wie selbständige Aufgaben, neue Anforderungen und verantwortliche Tätigkeiten. Diese Werte sind im Laufe der letzten Jahre für die Studierenden sehr bedeutsam geblieben. Weniger wichtig sind den Studierenden soziale Werte geworden, wie anderen zu helfen oder zum Allgemeinwohl beizutragen.

Zunahme materieller Ansprüche: Die materiellen Ansprüche an den Beruf haben sich in den letzten Jahren unter den Studierenden erhöht. Mehr Studierende erwarten später ein gutes Einkommen, einen sicheren Arbeitsplatz oder eine berufliche Karriere. Vor allem die Studentinnen haben ihre materiellen Ansprüche gesteigert und zeigen sich eher bereit, um Einkommen und Karriere zu konkurrieren. Nach wie vor sind materielle Ansprüche unter den Studierenden an Fachhochschulen häufiger als an Universitäten. Studierende der Wirtschaftswissenschaften, auch der Rechts- und Ingenieurwissenschaften heben diese beruflichen Erwartungen stärker hervor.

Bereitschaft zur beruflichen Existenzgründung: Die Bereitschaft zur beruflichen Selbständigkeit und Existenzgründung ist bei den Studierenden verbreitet, jedoch in unterschiedlicher Ausrichtung. Traditionell verstehen Mediziner und Juristen dies als Selbständigkeit in einem „freien Beruf“. Als selbständige „Unternehmer“ können sich am ehesten Studierende in den Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften sehen. Es sind zumeist Männer, die ein Bestreben zur beruflichen Existenzgründung anführen. Die Bereitschaft zur beruflichen Existenzgründung ist in starkem Maße von der sozialen Herkunft abhängig. Wenn die Eltern beruflich selbständig sind, wird dies von den Studierenden ebenfalls häufiger erwogen.

Entwicklung der Hochschulen und neue Studienstrukturen

Bessere Qualität der Lehre hat hohe Priorität: Die Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen wünschen zur Verbesserung der Studiensituation am meisten: die Steigerung der Qualität der Lehre mit mehr aktiver Einbindung und mehr Diskussionen. Ebenfalls sind hochschuldidaktische Reformen und Innovationen, verbunden mit inhaltlichen Studienreformen (Entrümpelung der Studiengänge) den meisten Studierenden weiterhin sehr wichtig.

Forderungen zur Hochschulentwicklung: Die Studierenden setzen bei der Entwicklung der Hochschulen vor allem auf die Einführung von Praxisphasen und einen besseren Praxisbezug im Studium, unterstützt durch eine stärkere Kooperation zwischen Hochschulen und der Wirtschaft. Außerdem verlangen sie eine intensivere Betreuung durch die Lehrenden und Lehrveranstaltungen in kleinerem Kreis, wofür sie mehr Hochschullehrerstellen voraussetzen. An den Fachhochschulen wird eine Erhöhung der BAföG-Sätze/Stipendien häufiger gefordert.

Neue Studienstrukturen werden abwartend beurteilt: Gegenüber neuen Studienstrukturen und Prüfungsverfahren (z.B. Bachelor und Master oder Kredit-Punkt-System) äußern sich die Studierenden vielfach noch vorsichtig-abwartend, allerdings ist keine grundsätzliche Ablehnung erkennbar. Die Teilnahmebereitschaft an neuen Prüfungsformen wie „Kredit-Punkt-System“ ist sehr verbreitet. Auf einen ersten Abschluss als Bachelor würde sich jedoch nur ein kleinerer Teil der Studierenden einlassen wollen, am meisten in den Wirtschaftswissenschaften.

1 Soziales Profil und Herkunft der Studierenden

Seit Anfang der 80er Jahre besteht die Langzeitstudie über die „Studiensituation und studentische Orientierungen“ an Universitäten und Fachhochschulen. Sie wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert und von der AG Hochschulforschung an der Universität Konstanz durchgeführt. Die erste Befragung fand im Wintersemester 1982/83 statt, die weiteren im Abstand von zwei bis drei Jahren. Mit dem 8. Studierendensurvey und dessen Empirie im Wintersemester 2000/01 liegen für die alten Länder nunmehr acht, für die neuen Länder vier Erhebungen vor.

Konzept und Durchführung des Studierendensurveys

Das Konzept des Studierendensurveys geht auf zwei Quellen zurück: Eine Grundlage sind die Ansätze zur Erstellung sozialer Indikatoren und zur gesellschaftlichen Dauerbeobachtung, wie sie in den 70er Jahren nach Vorbildern aus dem anglo-amerikanischen Raum in Deutschland entwickelt wurden. Die andere Grundlage bilden Forschungen zur Hochschulsozialisation und zur Qualifikation von Hochschulabsolventen, zum Teil im internationalen Vergleich.

Die Erhebungen des Studierendensurveys erfolgen anonym als schriftliche, postalische Befragungen über die beteiligten Hochschulen. Von Anfang an wurde ein breit gefächertes Themenspektrum zu den Motiven und Erwartungen der Studierenden, zur Studiensituation und Lehrqualität sowie zu den beruflichen und gesellschaftlich-politischen Orientierungen behandelt. Damit sollte auch gesichert werden, dass Teilthemen, die erst zu einem späteren Zeitpunkt hochschulplanerische Bedeutung gewinnen (wie Fragen der Lehrevaluation, der Studien- und Berufsberatung) im Rückgriff auf vorangegangene Erhebungen in ihren Entwicklungen und Auswirkungen analysiert werden können. Der Kern des Erhebungsinstrumentes ist über die verschiedenen Befragungen hinweg stabil geblieben, eine wichtige methodische Voraussetzung für die zeitlichen Vergleiche.

Die Zahl der deutschen Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen ist seit Beginn der 80er Jahre kontinuierlich angestiegen, wobei seit 1990 durch den Beitritt der neuen Länder eine zusätzliche Zunahme zu verzeichnen ist. Im Wintersemester 2000/01 waren 1.536.900 deutsche Studierende an den verschiedenen Hochschulen immatrikuliert. Von ihnen befanden sich 1.147.000 an Universitäten (Gesamthochschulen) und 389.900 an Fachhochschulen (ohne Verwaltungsfachhochschulen). Die Erfahrungen und Sichtweisen, Probleme und Forderungen dieser 1,54 Millionen Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen sind Gegenstand des Studierendensurveys; sie sind die Bezugsgröße, wenn es um die Frage der „Repräsentativität“ der Befunde und Aussagen geht.

Von der ersten bis zur siebten Erhebung wurden jeweils etwa 20.000 Studierende angeschrieben und zur Beteiligung aufgefordert. Für die 8. Erhebung im WS 2000/01 wurde die Zahl angeschriebener Studierender auf 24.000 erhöht, damit selbst bei einer geringeren Beteiligung eine genügende Zahl Befragter erreicht wird, auch nach Hochschulart und Fächergruppen. Mit 34,8% Beteiligungsquote konnte insgesamt ein befriedigender Rücklauf gesichert werden;

zugleich konnte die absolute Zahl befragter Studierender mit 8.130 sogar gegenüber der letzten Erhebung wieder erhöht werden, ein wichtiger Vorteil für differenzierte Untersuchungen.

Insgesamt haben sich an den acht Erhebungen im Zeitraum zwischen 1983 und 2001 fast 70.000 Studierende beteiligt, davon 55.000 an Universitäten und 15.000 an Fachhochschulen. Aufgrund der Auswahl und der Übereinstimmung in bedeutsamen Merkmalen zwischen Hochschulstatistik und Studierendensurvey (z.B. Geschlecht, Fächerbelegung) kann von einer weitgehenden Repräsentativität der Befunde für die deutschen Studierenden ausgegangen werden.

Anteil Studentinnen hat sich weiter erhöht, besonders an den Fachhochschulen

Die Zahl der Studentinnen hat an den deutschen Hochschulen, Universitäten wie Fachhochschulen, in den letzten beiden Jahrzehnten kontinuierlich zugenommen. Im WS 2000/01 beträgt ihr Anteil unter den Studierenden an den Universitäten 48%, an den Fachhochschulen 37% (gemäß der amtlichen Hochschulstatistik).

Im Studierendensurvey spiegelt sich die Entwicklung des Frauenstudiums ebenso wie die Unterschiede zwischen den beiden Hochschularten wider; allerdings ist der Frauenanteil gegenüber der amtlichen Statistik in der Regel etwas höher. Unter den befragten Studierenden im Erststudium an Universitäten ist der Anteil Studentinnen von 36% (1983) auf 55% (2001) angestiegen. An den Fachhochschulen fällt die Zunahme studierender Frauen in den 90er Jahren stärker aus als an den Universitäten. Im WS 2000/01 sind auch an den Fachhochschulen 47% der Befragten im Erststudium Studentinnen (vgl. Abbildung 1).

Die zahlenmäßige Entwicklung des Frauenstudiums lässt sich durch einen Blick auf die Studienanfänger deutlicher erkennen. Im Studierendensurvey hat der Anteil Frauen unter den Studienanfängern im Wintersemester 2000/01 die Quote von 56% an den Universitäten und von 52% an den Fachhochschulen erreicht.

Die hohen Anteile junger Frauen unter den Studienanfängern verweisen darauf, dass sich der Trend zur Studienaufnahme bei ihnen fortsetzen dürfte. Beim Hochschulzugang ist die frühere geschlechtsspezifische Selektivität weithin abgebaut. Auch an den Fachhochschulen ist sie nicht mehr vorhanden.

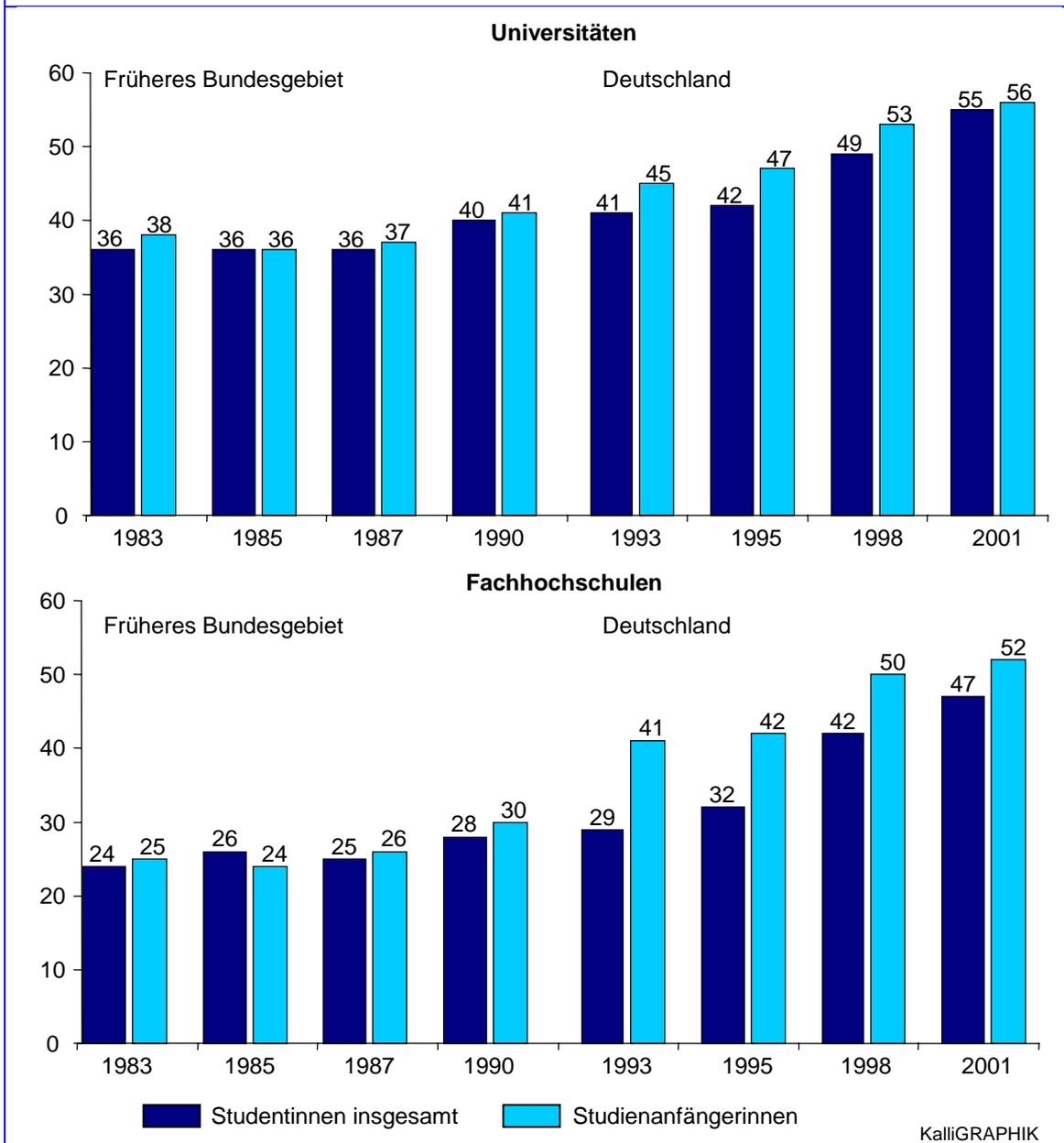
Überproportionale Zunahme der Studentinnen in der Medizin, weniger in den Natur-, Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften

In allen Fächergruppen hat sich seit 1983 der Frauenanteil unter den befragten Studierenden zwar erhöht, allerdings nicht überall im gleichen Umfang:

- Mit 28 Prozentpunkten ist die Zunahme in der Medizin weit überproportional ausgefallen (von 35% auf 63% zwischen 1983 und 2001).
- Geringer als die durchschnittliche Zunahme des Frauenanteils blieb die Erhöhung in den Natur- und Wirtschaftswissenschaften (um jeweils 15 Prozentpunkte).
- In den Ingenieurwissenschaften hat sich der Frauenanteil auf 28% an Universitäten und auf 27% an Fachhochschulen erhöht (und gegenüber Anfang der 90er Jahre fast verdoppelt).

Die Stufung der einzelnen Fachrichtungen nach der Höhe des Frauenanteils hat sich während der letzten zwanzig Jahre jedoch kaum gewandelt, da alle Fächergruppen eine Erhöhung des Frauenanteils verzeichnen können. Die Differenzen zwischen den Fächergruppen nach den Anteilen studierender Frauen und Männer sind sogar leicht größer geworden.

Abbildung 1
Studentinnen und Studienanfängerinnen unter den Befragten des Studierendensurveys im
Erststudium an Universitäten und Fachhochschulen (1983 - 2001)
 (Angaben in Prozent)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

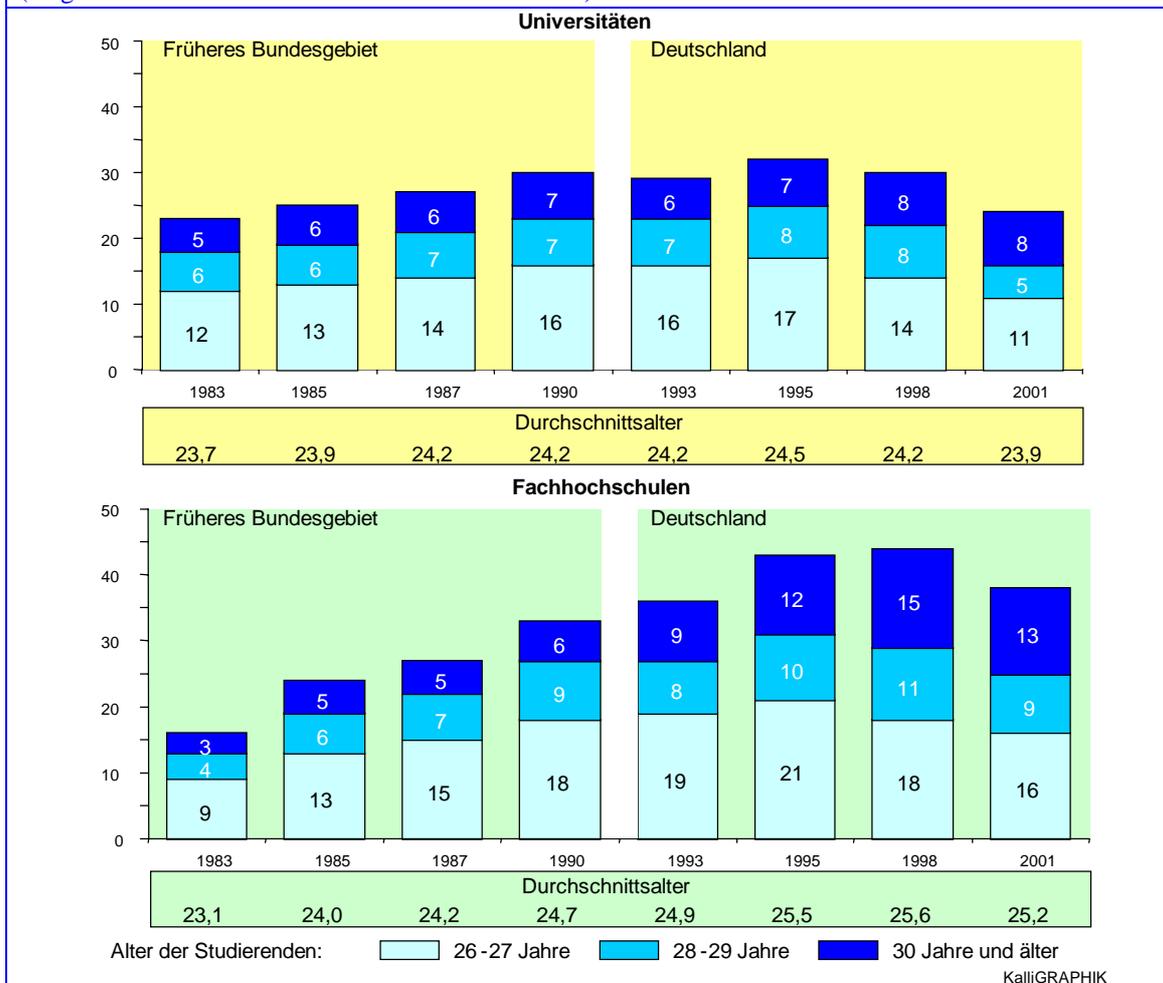
Rückgang des Durchschnittsalters der Studierenden

Das Alter der im Studierendensurvey befragten Studierenden im Erststudium an den Universitäten beträgt im WS 2000/01 im Durchschnitt 23,9 Jahre, an den Fachhochschulen 25,2 Jahre. Damit ist im Verlauf der acht Erhebungen seit 1983 erstmals im Altersschnitt ein bemerkenswerter Rückgang zu verzeichnen.

Dennoch befinden sich nach wie vor viele Studierende in einem relativ hohen Alter: An den Universitäten sind 8% bereits 30 Jahre und älter. Solche älteren Studierenden sind an den Fachhochschulen mittlerweile noch häufiger anzutreffen, zuletzt 13%. An den Fachhochschulen sind immer noch fast 40% der Studierenden 26 Jahre und älter; an den Universitäten beläuft sich dieser Anteil auf ein Viertel (vgl. Abbildung 2).

Abbildung 2
Studierende im Erststudium, die älter als 25 Jahre sind, an Universitäten und Fachhochschulen (1983 - 2001)

(Angaben in Prozent und Durchschnittsalter-Median)



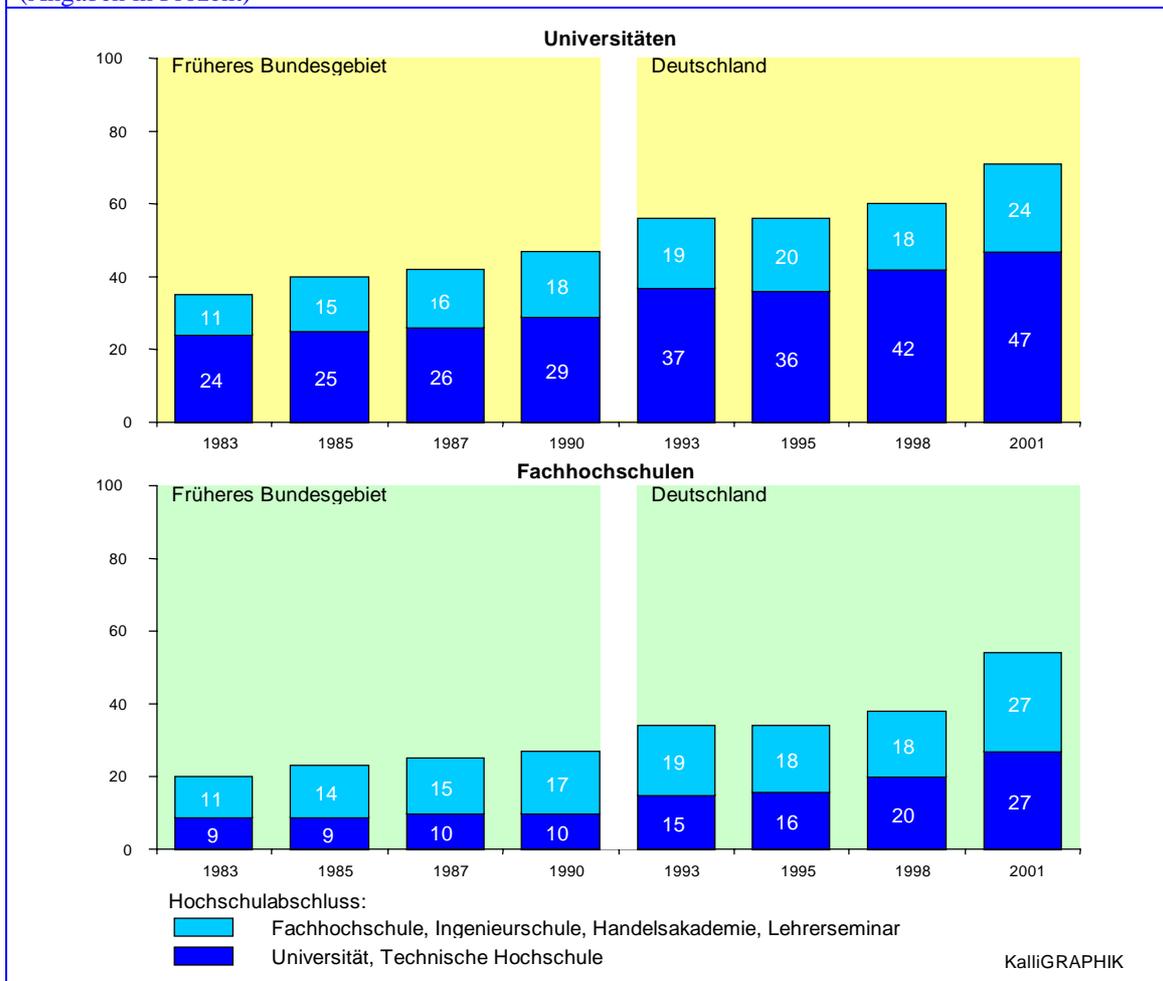
Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Der Anteil Studierender im Erststudium, die sich in höheren Semestern jenseits der Regelstudienzeit befinden, ist 2001 ebenfalls erstmals seit langem zurückgegangen. Er hat an den Universitäten zwischen 1998 und 2001 von 21% auf 17% abgenommen. Dieser Rückgang belegt, dass verschiedene Maßnahmen zur Studienzeitverkürzung offenbar greifen.

Immer mehr Studierende haben Eltern mit einem Hochschulabschluss

An den Universitäten wie Fachhochschulen ist die berufliche Qualifikation der Eltern der Studierenden seit 1983 stark angestiegen. Immer mehr Studierende kommen aus einem „akademischen Elternhaus“. Studierende an den Universitäten hatten 1983 zu 24% Eltern, von denen Vater und/oder Mutter eine Universität oder Technische Hochschule absolviert hatten; 2001 sind es nach einer stetigen Zunahme 47% (vgl. Abbildung 3).

Abbildung 3
Studierende, deren Eltern einen Hochschulabschluss haben, an Universitäten und Fachhochschulen (1983 - 2001)
 (Angaben in Prozent)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

An den Fachhochschulen ist ebenfalls eine Zunahme der Studierenden aus akademischen Elternhäusern zu verzeichnen: von 9% (1983) auf 27% (2001). In den alten wie neuen Ländern haben Studierende an Fachhochschulen aber weiterhin viel seltener akademisch qualifizierte Eltern als an den Universitäten.

Akademische Reproduktion am höchsten in Medizin und Jura

Die akademische Reproduktion (Vererbung) über das Studium hat sich in allen Fächergruppen zwischen 1983 und 2001 verstärkt. Sie ist in der Medizin und in der Rechtswissenschaft am höchsten geblieben, am geringsten ist sie in den Sozialwissenschaften ausgefallen. Die Eltern der Studierenden in der Medizin haben 2001 zu 59% ein Universitätsstudium abgeschlossen, in der Rechtswissenschaft zu 52%. In den Sozialwissenschaften sind es dagegen nur 42%, in den Kulturwissenschaften 44% (vgl. Tabelle 1).

Tabelle 1

Studierende aus akademischen Elternhäusern an Universitäten und Fachhochschulen insgesamt und nach Fächergruppen (1983 - 2001)

(Angaben in Prozent: zumindest ein Elternteil mit Abschluss an Universität/Technischer Hochschule)

Fächergruppen	Früheres Bundesgebiet				Deutschland			
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001
Universitäten	24	25	26	29	37	36	42	47
Kultur-/Sprachw.	25	27	26	29	38	33	40	44
Sozialwiss.	18	19	19	18	28	30	36	42
Rechtswiss.	31	31	36	42	42	49	48	52
Wirtschaftswiss.	20	19	21	22	31	32	39	47
Medizin	33	36	38	43	52	49	57	59
Naturwiss.	18	24	23	27	34	33	37	45
Ingenieurwiss.	19	22	23	24	38	38	44	49
Fachhochschulen	9	9	10	10	15	16	20	27
Sozialwesen	7	8	10	12	16	17	19	21
Wirtschaftswiss.	10	12	11	13	15	17	24	29
Ingenieurwiss.	9	8	9	8	14	15	17	27

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

An den Fachhochschulen hat sich ebenfalls in allen Fächergruppen der Anteil Studierender aus einem akademischen Elternhaus weiter erhöht. Noch in den 80er Jahren erreichte ihr Anteil nicht mehr als 10%. Die Zunahme auf gut ein Viertel Studierender aus akademischen Elternhäusern ist in den Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften der Fachhochschulen am stärksten (auf 29% bzw. 27%).

Die soziale Zusammensetzung der Studierenden hat sich seit 1983 erheblich verändert. Sie ist gekennzeichnet durch eine starke Zunahme Studierender, deren Eltern eine hohe berufliche Position innehaben (leitende Angestellte, höhere Beamte, große Selbständige, freie Berufe) und die selber bereits ein Studium abgeschlossen haben.

2 Hochschulzugang und Motive der Fachwahl

Studienaufnahme und Fachwahl sind wichtige biographische Entscheidungen. Sie sind auch von gesellschaftlicher Bedeutung, wie die ausgedehnte Diskussion um den Mangel an Studierenden der naturwissenschaftlich-technischen Fächer belegt. Dabei wird der Wahl der Leistungskurse in der gymnasialen Oberstufe eine wichtige Rolle bei der Studienvorbereitung zugesprochen.

Weniger Leistungskurse im naturwissenschaftlichen Aufgabenfeld

Im Wintersemester 2000/01 wurde die Belegung der Leistungskurse in der gymnasialen Oberstufe wegen deren thematischer Wichtigkeit erneut erhoben, nachdem zuletzt im WS 1989/90 dies erfragt wurde (allerdings damals nur bei den Studierenden im früheren Bundesgebiet). Aus den Vergleichen ergeben sich einige aufschlussreiche Befunde:

- Fächer im naturwissenschaftlichen Aufgabenfeld wurden gegenüber 1990 seltener gewählt, auffällig bei Physik, Chemie und Biologie. Auch in den neuen Ländern werden diese Fächer nicht häufiger gewählt.
- Zugenommen hat die Wahl der Fächer Deutsch, Englisch und Erziehung, Philosophie als Leistungskurse in der Oberstufe. Besonders hoch fällt der Anteil für Englisch als Leistungskurs mit 44% in den neuen Ländern aus (vgl. Tabelle 2).

Tabelle 2

Leistungskurse in der gymnasialen Oberstufe von Studierenden in den alten und neuen Ländern (2001) und im früheren Bundesgebiet (1990)

(Angaben in Prozent; Mehrfachnennungen möglich, in der Regel 2 Kurse)

Aufgabenfeld/ Leistungskurs	Deutschland (2001)		Früheres Bundes- gebiet (1990)
	Alte Länder	Neue Länder	
Sprachlich-literarisch			
Deutsch	28	35	20
Englisch	31	44	29
Französisch	10	4	11
Andere neue Sprachen	10	4	11
Latein	4	1	6
Griechisch	1	0	2
Kunst, Musik	9	5	7
Andere Fächer	0	0	0
Mathematisch-naturwissenschaftlich			
Mathematik	35	40	35
Informatik	0	1	0
Physik	14	14	18
Chemie	10	6	12
Biologie	25	23	28
Technik	2	1	3
Andere Fächer	1	1	1
Gesellschaftlich-geschichtlich			
Erdkunde	9	5	9
Geschichte, Gemeinschaftskunde	15	11	18
Erziehung, Philosophie	9	4	2
Andere Fächer	2	0	1

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

In den neuen Ländern werden einige Fächer noch stärker bevorzugt als in den alten Ländern. Neben Englisch haben Deutsch mit 35% und Mathematik mit 40% einen deutlich höheren Zuspruch als in Westdeutschland, während Fächer wie Französisch, Latein, Kunst/Musik oder Chemie weniger häufig gewählt werden. Bemerkenswert ist die durchweg geringere Wahl eines der Fächer aus dem gesellschaftswissenschaftlichen Bereich als Leistungskurs unter den Studierenden in den neuen Ländern.

Die Tendenz zur Konzentrierung auf einzelne Fächer hat sich gegenüber 1990 verstärkt. Diese Entwicklung ging vor allem zu Lasten der Naturwissenschaften. Auch einer bundesweiten Statistik über die Belegung naturwissenschaftlicher Leistungskurse ist zu entnehmen, dass nur wenige Abiturienten Physik oder Chemie belegen.

Unterschiede in der Leistungskurswahl nach Geschlecht

Das Geschlecht ist ein entscheidender Faktor bei der Kurswahl in der Oberstufe. Weit mehr Studentinnen wählen ein Fach aus dem sprachlich-literarischen Aufgabenfeld als Leistungskurs. Innerhalb dieses Aufgabenfeldes ist der Unterschied zwischen den Geschlechtern bei der Wahl des Faches Deutsch besonders groß: 42% der Studentinnen gegenüber 15% der Studenten.

Im mathematisch-naturwissenschaftlichen Aufgabenfeld ist der Anteil Studenten wesentlich höher als der Anteil Studentinnen. Besonders stark zeigt sich der Unterschied nach Geschlecht bei der Wahl des Faches Physik: 2001 hatten 31% der Studenten Physik als Leistungskurs besucht, von den Studentinnen nur 5%. Einzig das Fach Biologie wurde von Studentinnen häufiger gewählt als von ihren männlichen Kommilitonen. Die Veränderungen bei der Wahl der Leistungskurse nach Aufgabenfeldern zeigen bei Studenten und Studentinnen analoge Ab- bzw. Zunahmen. Sie führen daher im Vergleichszeitraum von 1990 auf 2001 nicht zu nennenswerten Verschiebungen der Geschlechtsunterschiede (vgl. Tabelle 3).

Tabelle 3
Belegung von Leistungskursen in der gymnasialen Oberstufe in den alten und neuen Ländern (2001) und im früheren Bundesgebiet (1990) nach Geschlecht
 (Angaben in Prozent)

Aufgabenfelder/Leistungskurstyp (LK)	Deutschland (2001)				Früheres Bundesgebiet (1990)	
	Alte Länder		Neue Länder		Männer	Frauen
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
Zwei sprachwissenschaftliche LK	8	24	7	23	8	27
Zwei naturwissenschaftliche LK	29	10	41	13	31	11
Sprachwiss. und naturwiss. LK	23	35	30	45	21	33
Sprachwiss. und gesellschaftswiss. LK	18	20	12	14	13	15
Naturwiss. und gesellschaftswiss. LK	19	9	10	4	24	11
Sonstige Kombinationen von LK	3	2	0	2	3	2

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Sollen Frauen vermehrt für technische und naturwissenschaftliche Studiengänge gewonnen werden, muss bereits in der gymnasialen Oberstufe die Attraktivität der naturwissenschaftlichen Fächer für sie erheblich gesteigert werden.

Kombination von Leistungskursen wegweisend für die Fachwahl

Zwischen der späteren Fachwahl und der Belegung von Leistungskursen zeigen sich eindeutige Zusammenhänge, wenn dafür die Aufgabenfelder herangezogen werden.

- Studierende an Universitäten mit beiden Leistungskursen im sprachlich-literarischen Aufgabenfeld finden sich fast zur Hälfte in einem Fach der Sprach- und Kulturwissenschaften (45%), kaum jedoch in den Natur- oder Ingenieurwissenschaften (5 bzw. 3%).
- Wurden zwei naturwissenschaftliche Leistungskurse in der Oberstufe belegt, wird überwiegend ein Fach der Naturwissenschaften (36%) oder Ingenieurwissenschaften (24%) gewählt. In den Kultur- und Sozialwissenschaften (je 5%) oder in der Rechtswissenschaft (4%) ist diese Gruppe kaum vertreten.

Auch an den Fachhochschulen ist der Einfluss der Leistungskurskombination auf die spätere Wahl des Studienfaches erkennbar. Wer zwei naturwissenschaftliche Leistungskurse besucht hatte, wählt zu 64% ein Fach der Ingenieurwissenschaften.

Leistungskurskombinationen in den Fächergruppen

Soll das Angebot an Leistungskursen dem Anspruch der besseren Vorbereitung auf ein Studium gerecht werden, sollten die Studierenden einer Fächergruppe die entsprechenden Leistungskurse in der Oberstufe besucht haben.

- In den Natur- und Ingenieurwissenschaften an Universitäten ist der Anteil Studierender mit zumindest einem naturwissenschaftlichen Leistungskurs mit 86 bzw. 87% besonders groß; bei 42 bzw. 45% dieser Fächergruppen waren sogar beide besuchten Leistungskurse aus diesem Aufgabenfeld.
- Auch bei den Studierenden der Sprach-/Kulturwissenschaft hatte ein Großteil (86%) mindesten einen und ein etwas kleinerer Teil (33%) beide Leistungskurse aus dem sprachlich-literarischen Aufgabenfeld gewählt.
- Die anderen Fächergruppen setzen sich eher heterogen zusammen, wohl auch wegen des Fehlens entsprechender Fächer an den Gymnasien (vgl. Tabelle 4).

Tabelle 4
Leistungskurse nach Aufgabenfeldern der Studierenden in den Fächergruppen (2001)
 (Angaben in Prozent)

Aufgabenfelder	Universitäten							Fachhochschulen		
	Kult. wiss.	Soz. wiss.	Rechts- wiss.	Wirt. wiss.	Medi- zin	Nat. wiss.	Ing. wiss.	Soz. wiss.	Wirt. wiss.	Ing. wiss.
2 sprachwiss.	33	24	19	10	11	5	5	23	16	10
2 naturwiss.	4	7	8	21	22	42	45	9	18	38
Sprach- und natur.	28	35	30	31	42	31	30	38	30	28
Sprach- und gesell.	25	24	30	17	12	8	6	19	21	8
Natur- und gesell.	7	8	11	19	10	13	12	9	13	14
Sonstige	3	2	2	2	3	1	2	2	2	2
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

In den Natur- und Ingenieurwissenschaften, aber auch in den Sprach- und Kulturwissenschaften kann kaum von einer unzureichenden Vorbereitung der Studierenden auf ihr Fach ausgegangen werden, wenn die Belegung der Leistungskurse zugrunde gelegt wird. Bei etwa jedem zehnten Studierenden dieser Fächer könnte jedoch eine inadäquate Vorbereitung vorliegen, weil sie keinen entsprechenden fachlichen Leistungskurs besucht hatten.

Sicherheit der Studienaufnahme: an Universitäten höher als an Fachhochschulen

Wie die Studierenden ihre Situation vor der Studienaufnahme charakterisieren, bleibt über den Zeitraum seit 1983 außerordentlich stabil, auch nach 1990 mit Einbezug der neuen Länder. Der Unterschied zwischen Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen ist unverändert geblieben: Stets gut die Hälfte der Studierenden an Universitäten war von vornherein auf ein Studium festgelegt, an den Fachhochschulen hingegen nur ein Drittel.

Demzufolge haben die Universitäten eine stabilere Klientel, für die ein Studium selbstverständlich ist. Sie lässt sich durch äußere Veränderungen, wie etwa auf dem Arbeitsmarkt, weniger vom möglichen Studium abbringen. Die Unterschiede gegenüber den Fachhochschulen resultieren aus den verschiedenen sozialen Herkunft und Bildungswegen der Studierenden.

Studentinnen äußern seltener als Studenten, ein Studium habe für sie schon lange festgestanden. Ihr Anteil an den Universitäten betrug zuletzt 49%, bei den Studenten 54%. Die Studentinnen waren insgesamt etwas häufiger unsicher, ob sie überhaupt studieren sollten.

Bedeutung der Note im Abitur für die Studienaufnahme

Treten beim Übergang ins Studium selektive Prozesse auf, sollten sie nach Leistungskriterien, wie etwa der Note im Abitur, erfolgen und weniger nach sozialen Bedingungen wie Geschlecht und familiäre Herkunft. Die im Abitur erhaltenen Noten spielen in der Tat eine erhebliche Rolle, ob die Studienaufnahme lange unsicher blieb oder von vornherein feststand.

Wer sehr gute Noten im Abiturzeugnis erreicht, der ist nur selten unsicher, vielmehr steht für die allermeisten dieser in den Schulleistungen „Notenbesten“ das Studium fest (72%). Bei schlechteren Abiturnoten (3,0 und schlechter) bleibt für viele die Studienaufnahme lange unsicher und nur für ein Drittel steht sie dennoch fest (vgl. Tabelle 5).

Tabelle 5
Studienaufnahme nach erreichten Noten im Zeugnis der Hochschulreife (2001)
(Angaben in Prozent)

Studierende insgesamt	1,0-1,4	1,5-1,9	Noten 2,0-2,4	2,5-2,9	3,0 u.m.
- war lange Zeit unsicher/ wollte nicht studieren	7	12	17	24	32
- war ziemlich sicher	21	29	36	36	36
- stand von vornherein fest	72	59	47	40	32
Insgesamt	100	100	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Soziale Herkunft und Sicherheit der Studienaufnahme

Neben den Noten im Abiturzeugnis haben soziale Faktoren einen Einfluss auf die Studienaufnahme. Wird die berufliche Stellung der Eltern der Studierenden herangezogen, steigt mit deren Status die Sicherheit der Studienaufnahme ihrer Kinder stufenweise an.

So stand 2001 an den Universitäten für nur 36% der Studierenden aus „Arbeiterfamilien“ das Studium fest, bei denjenigen aus Familien mit hohem beruflichen Status, wie leitende Angestellte oder höhere Beamte, waren es dagegen 56%, und bei Eltern in freien Berufen bzw. großen Selbständigen sogar 61% (vgl. Tabelle 6).

Tabelle 6

Sicherheit der Studienaufnahme nach sozialer Herkunft der Studierenden (2001)

(Angaben in Prozent)

	Berufliche Stellung der Eltern				
	Arbeiter/ An-/Un- gelernte	Einfache Angestellte/ kleine Beamte	Mittlere Angestellte/ mittlere Beamte	Leitende Angestellte/ höhere Beamte	Freie Beru- fe/größere Selb- ständige
Universitäten					
- war lange Zeit unsicher	27	22	20	14	12
- war ziemlich sicher	37	34	34	30	27
- stand von vornherein fest	36	44	46	56	61
Insgesamt	100	100	100	100	100
Fachhochschulen					
- war lange Zeit unsicher	41	38	28	24	21
- war ziemlich sicher	34	36	36	37	35
- stand von vornherein fest	25	26	36	39	44
Insgesamt	100	100	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Auch an den Fachhochschulen zeigt sich dieser Einfluss der sozialen Herkunft. Studierende aus Arbeiterfamilien waren, ähnlich wie diejenigen aus Familien einfacher Angestellter und Beamter bzw. kleiner Selbständiger, nur zu 25% von vornherein auf ein Studium ausgerichtet, bei den Kommilitonen mit freiberuflichen Eltern bzw. großen Selbständigen betrug dieser Anteil 44%.

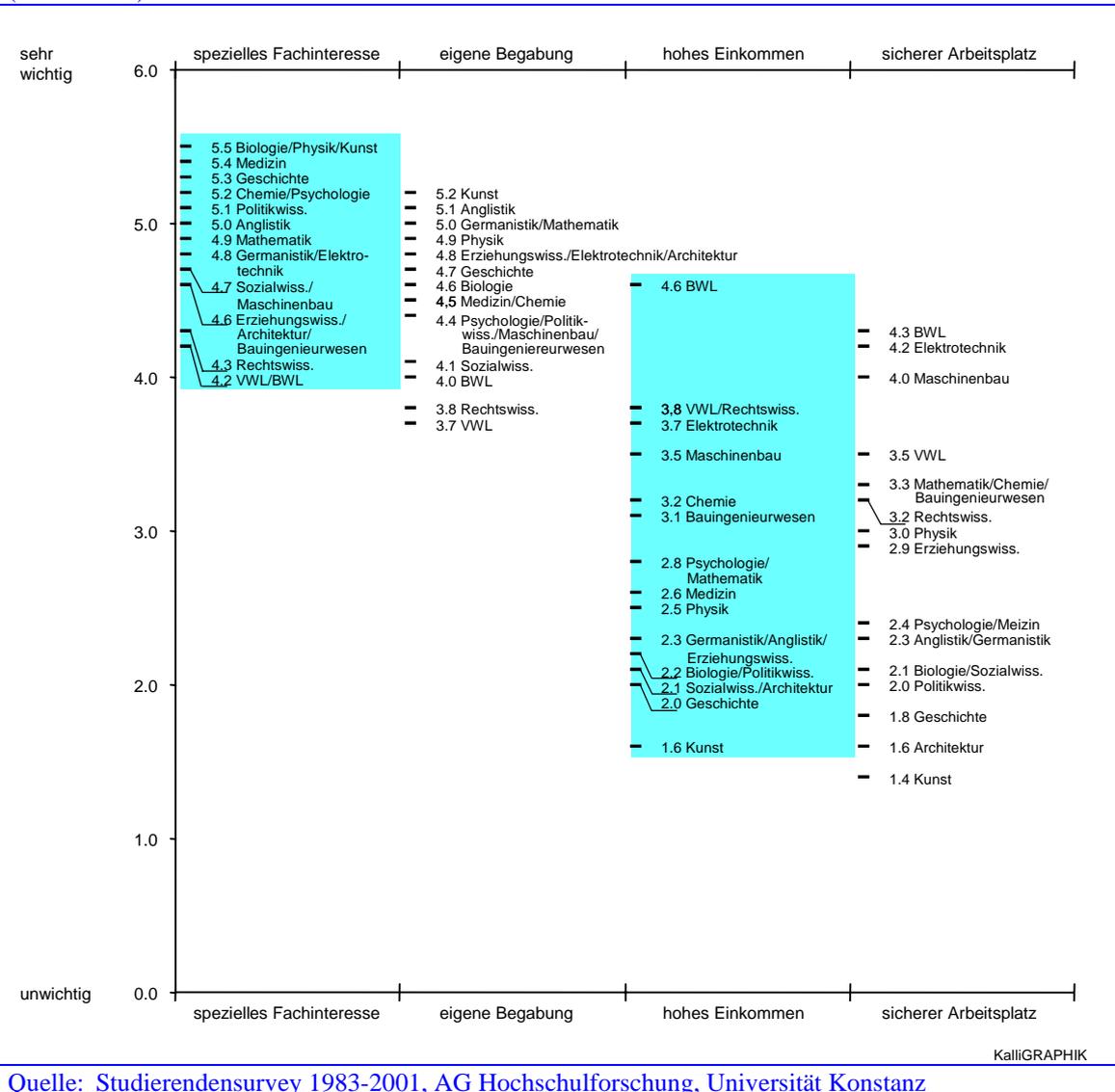
Seit 1993 hat sich die soziale Herkunft auf die Sicherheit der Studienaufnahme verstärkt ausgewirkt. Studierende aus Arbeiterfamilien sind verunsicherter, ob ein Studium begonnen werden soll. Auch 2001 ist diese Entwicklung ungebrochen: gegenüber 1998 hat sich der Anteil der Studierenden aus Arbeiterfamilien, die lange unsicher über die Studienaufnahme waren, an Universitäten und Fachhochschulen weiter erhöht (von 24% auf 27% an Universitäten bzw. von 36% auf 41% an Fachhochschulen).

Dies verweist auf eine schärfere soziale Selektion beim Hochschulzugang, weil sich Arbeiterkinder häufiger durch externe Faktoren, wie negative Berufsaussichten oder eine ungesicherte Studienfinanzierung, vom Studium abhalten lassen.

Hohe und stabile Bedeutung der ideellen Motive für die Fachwahl

Die Motive der Fachwahl können individuell sehr verschieden ausfallen und in unterschiedlichen Kombinationen auftreten. Aus dem Spektrum der Fachwahlmotive wird auf die Motive „spezielles Fachinteresse“ und „eigene Begabung“ einerseits, auf die Motive „bessere Einkommenschancen“ und „sicherer Arbeitsplatz“ andererseits eingegangen, weil sie eine eher „ideelle“ bzw. eine eher „materielle“ Orientierung der Studierenden kennzeichnen. Während die intrinsischen Motive Interesse und Begabung in fast allen Fächern hoch rangieren und nahe beieinander liegen, werden die materiellen Motive wie Einkommen und sicherer Arbeitsplatz sehr viel unterschiedlicher in den verschiedenen Fächern eingestuft (vgl. Abbildung 4).

Abbildung 4
Motive der Fachwahl nach Einzelfächern bei Studierenden an Universitäten (2001)
 (Mittelwerte)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Das Interesse am Fach sowie die Einschätzung der eigenen Begabung für das Fach steht für die Studierenden im Vordergrund. Der Großteil bezeichnet diese beiden Kriterien für ihre Fachwahl als sehr wichtig oder wichtig. Für Studentinnen spielen diese ideellen Motive insbesondere an den Universitäten eine etwas größere Rolle als für die männlichen Kommilitonen. Es bestehen jedoch kaum Unterschiede zwischen den Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen.

Größere Fachunterschiede bei den materiellen Motiven

Die Aussicht auf einen sicheren Arbeitsplatz und die Einkommenschancen sind den Studierenden durchweg weniger wichtig als die ideellen Motive. Es bestehen jedoch erhebliche Unterschiede zwischen den Studierenden an den Universitäten und Fachhochschulen. Den Studierenden an Fachhochschulen sind die materiellen Aspekte wesentlich wichtiger als Kriterium ihrer Fachwahl.

Für männliche Studierende an Universitäten und Fachhochschulen sind materielle Motive von größerer Bedeutung als für die weiblichen Kommilitonen. Dieser geschlechtsspezifische Unterschied ist über die Jahre recht stabil geblieben, insgesamt nahm die Wichtigkeit dieser beiden Motive bei Studenten und Studentinnen von 1998 auf 2001 etwas zu.

- In den **Rechts- und Wirtschaftswissenschaften** sind die materiellen Motive von größerer Wichtigkeit und erreichen nahezu die Bedeutung des Fachinteresses, bzw. übersteigen dieses im Fach Betriebswirtschaft sogar. Die Orientierungen sind damit weniger fachlich bezogen, sondern richten sich eher nach den Karrieremöglichkeiten, die ein Studium bieten kann.
- Innerhalb der **Ingenieurwissenschaften** nehmen bei den Studierenden der Fächer Maschinenbau und Elektrotechnik materielle Kriterien einen hohen Stellenwert ein, der hinter den ideellen Motiven zurücksteht. Dabei ist für die Studierenden dieser beiden Fächer vor allem die Aussicht auf einen sicheren Arbeitsplatz wichtig.
- Studierende der **Geistes- und Sozialwissenschaften** sowie der **Medizin**, der Biologie und der Architektur stufen hingegen die materiellen Motive ganz überwiegend als weniger wichtig ein. Nur einige legen größeren Wert auf die Arbeitsplatzsicherheit oder die Einkommenschancen. Mit Abstand am geringsten ausgeprägt ist die Bedeutung dieser Motive bei den Studierenden der Kunstwissenschaft.

Es lassen sich demnach Fächer unterscheiden, die eher aus Interesse am Fach (z.B. Biologie, Medizin, Geschichte) oder aufgrund eigener Begabung (z.B. Kunst, Anglistik, Mathematik) gewählt werden, und solche, die eher aufgrund materieller Überlegungen, wie die Aussicht auf einen sicheren Arbeitsplatz (z.B. Elektrotechnik, Maschinenbau) oder ein gutes Einkommen (z.B. Betriebswirtschaft, Rechtswissenschaft) studiert werden. Solche Unterschiede in den Motiven der Fachwahl sind als Teil verschiedener Fachkulturen zu verstehen.

3 Kontakte und soziales Klima

Die Kontakte zu Studierenden, sei es im eigenen Fach oder zu Mitstudierenden aus anderen Fächern, sind ein Beleg für die soziale Einbindung im Lebensraum Hochschule. Welche Entwicklungen der Kontakte, insbesondere zu den Lehrenden, und des sozialen Klimas an den Hochschulen lassen die Angaben der Studierenden erkennen?

Kontakte unter Studierenden: Angleichung zwischen alten und neuen Ländern

Mehr als die Hälfte der Studierenden hat häufig Kontakt zu Mitstudierenden im gleichen Studienfach. Nur für jeden sechsten an den westdeutschen und jeden achten an den ostdeutschen Hochschulen sind die Kontakte zu Fachkommilitonen eher selten oder finden gar nicht statt. In den neuen Ländern ist der Zusammenhalt der Studierenden über ihre Kontakte sowohl an den Universitäten wie an den Fachhochschulen geringer geworden. Damit ist der früher deutliche Vorsprung gegenüber den alten Ländern im Hinblick auf diesen wichtigen Aspekt zur sozialen Situation verloren gegangen.

Die Kontaktsituation unter den Studierenden ist an den Fachhochschulen nicht intensiver als an den Universitäten. Die Unterschiede zwischen alten und neuen Ländern verlaufen ebenfalls analog wie an den Universitäten: Die Kontakte verbessern sich in den alten Ländern, verringern sich etwas in den neuen Ländern, was insgesamt zu einer Annäherung führt (vgl. Tabelle 7).

Tabelle 7

Kontakte zu anderen Studierenden im gleichen Studienfach an Universitäten und Fachhochschulen (1983 - 2001)

(Angaben in Prozent)

	Alte Länder								Neue Länder			
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	1993	1995	1998	2001
Universitäten												
- nie/selten	16	17	19	19	15	15	15	16	6	7	10	12
- manchmal	34	35	34	34	34	31	31	30	20	22	26	29
- häufig	50	48	47	47	47	54	54	54	74	71	64	59
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Fachhochschulen												
- nie/selten	21	19	18	18	19	13	15	13	9	6	9	9
- manchmal	39	39	38	40	37	36	33	32	22	23	19	26
- häufig	40	42	44	42	44	51	52	55	69	71	72	65
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Zu Studierenden aus anderen Studienfächern gibt es vergleichsweise weniger Kontakte, und sie sind weniger intensiv als zu den Fachkommilitonen. Die Beziehungen der Studierenden sind demnach überwiegend fachlich ausgerichtet und übersteigen nur selten die Fachgrenzen. Auch in dieser Hinsicht haben sich die Verhältnisse in den alten und neuen Ländern angeglichen.

Kontakte zu ausländischen Studierenden: ausbaufähig

Kontakte zwischen deutschen und ausländischen Studierenden sind vergleichsweise selten: etwas über ein Viertel an den Universitäten, mehr als ein Drittel an den Fachhochschulen hat gar keine Kontakte zu ihnen.

An den Hochschulen der alten Länder sind die Kontakte zu ausländischen Studierenden häufiger als an denen der neuen Länder, was daran liegt, dass in den neuen Ländern auch 2001 noch nicht so viele Ausländer studieren. Kontakte zwischen deutschen und ausländischen Studierenden bestehen häufiger an Universitäten als an Fachhochschulen. An den westdeutschen Universitäten haben 33% der Studierenden 2001 zumindest manchmal Kontakte zu ausländischen Studierenden, in den neuen Ländern berichten nur 25% davon. An den Fachhochschulen sind die Kontakte seltener: 26% der Studierenden in den alten und 19% in den neuen Ländern haben zu ausländischen Mitstudierenden regelmäßige persönliche Verbindungen (vgl. Tabelle 8).

Tabelle 8

Kontakte zu ausländischen Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen (2001)

(Angaben in Prozent)

Kontakte zu ausländischen Studierenden	Universitäten		Fachhochschulen	
	Alte Länder	Neue Länder	Alte Länder	Neue Länder
- nie	26	28	36	42
- selten	43	47	38	39
- manchmal	24	20	21	15
- häufig	9	5	5	4
Insgesamt	100	100	100	100
Mehr Kontakte zu ausländischen Studierenden gewünscht	61	70	59	69

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Der Wunsch nach mehr Kontakten zu ausländischen Studierenden ist bei den Studierenden in den alten wie neuen Ländern gleichermaßen groß. Etwa zwei Drittel hätten gern mehr Kontakte zu den ausländischen Kommilitonen. Daher sollten die Kontaktmöglichkeiten erhöht werden; eine Aufgabe der Hochschulen und Fachschaften.

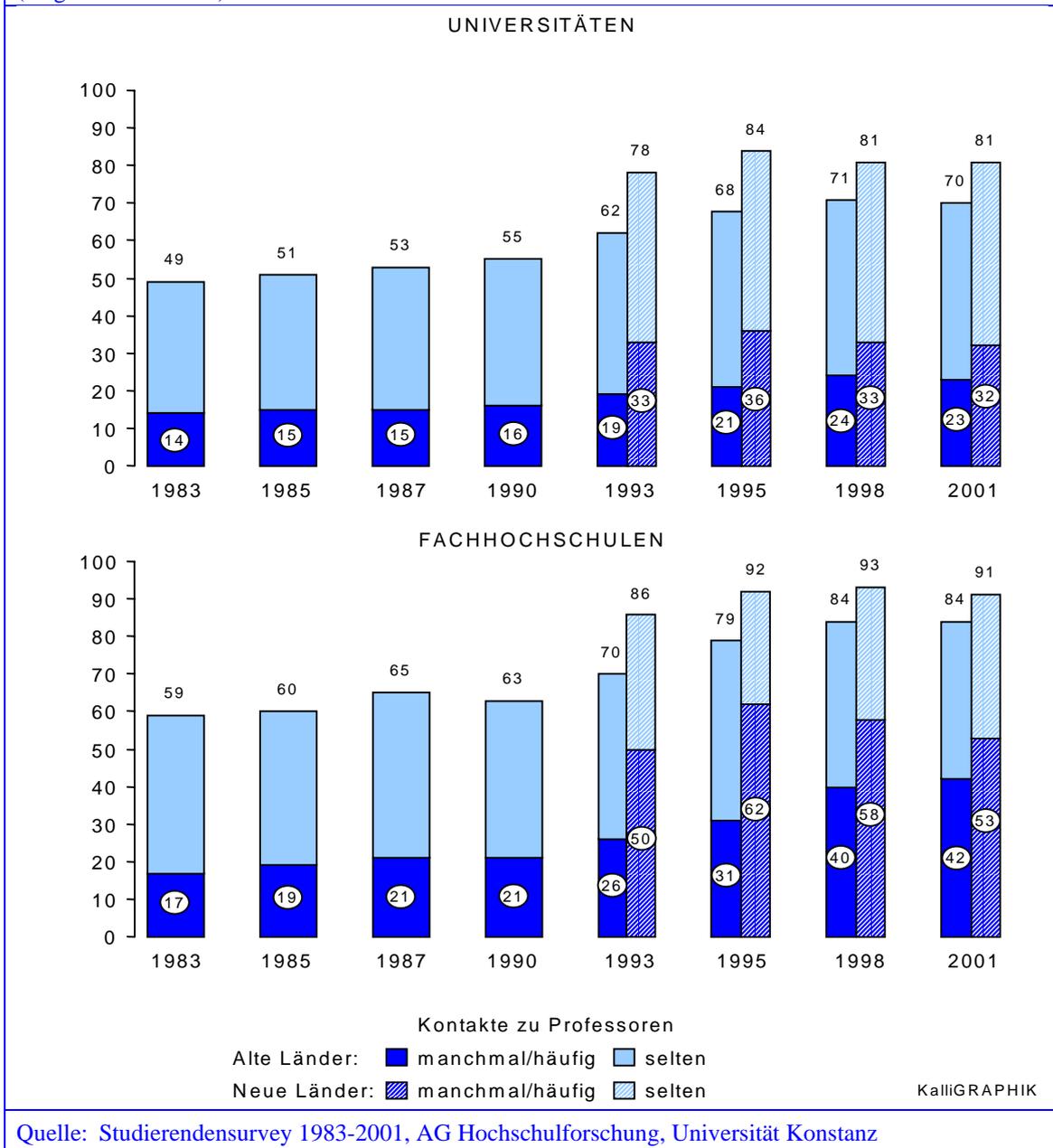
Kontakte zu den Lehrenden sind häufiger geworden

In den 90er Jahren hat sich die Kontaktsituation zwischen Studierenden und Lehrenden an den westdeutschen Hochschulen kontinuierlich verbessert. Dies betrifft sowohl die Kontakte zu Professor/innen als auch zu anderen in der Lehre tätigen Personen.

Zwar stagniert im WS 2000/01 diese positive Entwicklung, dennoch berichten weit mehr Studierende von Kontakten zu ihren Hochschullehrern als noch zu Beginn der 80er Jahre. Die günstigere Kontaktsituation zeigt sich daran, dass der hohe Anteil Studierender, die 1983 ohne Kontakte waren, von damals 51% auf 30% im Jahr 2001 gefallen ist.

An den westdeutschen Universitäten geben 23%, an den ostdeutschen dagegen 32% der Studierenden an, dass sie manchmal oder häufig Kontakte zu ihren Lehrenden haben. Zwar verfügen die Studierenden in den neuen Ländern über mehr Kontakte zu Lehrenden als ihre westdeutschen Kommilitonen, doch haben sich diese im Laufe der 90er Jahre nicht erhöht. Die Möglichkeit, mit Lehrenden ins Gespräch zu kommen, bleibt demnach trotz erkennbarer Verbesserungen für die meisten Studierenden an den Universitäten eher selten (vgl. Abbildung 5).

Abbildung 5
Kontakte Studierender zu Professoren an Universitäten und Fachhochschulen (1983-2001)
 (Angaben in Prozent)



Die Kontakte zwischen Studierenden und Lehrenden haben an Fachhochschulen deutlich zugenommen, insbesondere an den westdeutschen Fachhochschulen haben sie sich positiv entwickelt. Hier kommen 42% der Studierenden manchmal oder häufiger mit Professoren in Kontakt, während dies für 53% in den neuen Ländern zutrifft.

Die sozialen Beziehungen zwischen Lehrkräften und Studierenden haben sich an den Fachhochschulen besser entwickelt als an Universitäten. Insbesondere an den westdeutschen Fachhochschulen haben sich die Kontakte zu Professor/innen vermehrt: Nur 16% sind ohne Kontakt zu einem Professor, während es 1983 noch 41% waren. Dagegen hat sich an den ostdeutschen Fachhochschulen die Gesamtsituation leicht verschlechtert, wobei dort nur 9% der Studierenden angeben, keinerlei Kontakte zu ihren Professoren zu haben.

Große Differenzen in der Kontaktdichte treten zwischen den Fächergruppen auf. Diese Unterschiede bestehen an den Hochschulen der alten und neuen Länder, allerdings auf unterschiedlich hohem Niveau:

- Vergleichsweise sehr wenig Sozialkontakte zwischen Studierenden und Professor/innen sind in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sowie im Studienfach Medizin festzustellen.
- Dagegen ist die Situation in den Kultur- und Sozialwissenschaften weit günstiger, wobei die Kontakte der ostdeutschen Studierenden zu ihren Professor/innen etwas intensiver sind.
- Über die beste Kontaktsituation zu den Lehrenden verfügen die Studierenden der Sozial- und der Ingenieurwissenschaften an den Fachhochschulen in den neuen Ländern.

Kontakte zu Lehrenden verbessern die Studiensituation

Der Umfang der Kontakte steht in Zusammenhang mit verschiedenen Elementen der Studiensituation. Studierende mit häufigen Kontakten zu Hochschullehrern sind verständlicherweise zufriedener mit ihren sozialen Beziehungen und ihrer Studiensituation insgesamt, sie kommen mit ihrem Studium besser zurecht. Bei häufigen Kontakten zu Hochschullehrern fällt die Bilanz über das studentische Dasein weit günstiger aus. Studierende, die häufig mit ihren Professor/innen in Kontakt treten, geben zu 79% an, dass sie alles in allem gern Student/in sind, während nur 64% der Studierenden ohne solche Kontakte ein positives Fazit ziehen.

Studierende ohne Kontakte haben größere Schwierigkeiten im Umgang mit den Lehrenden. Der fehlende Kontakt zu Hochschullehrer/innen führt zu einer stärkeren Anonymitätserfahrung. Immerhin 32% der Studierenden, die keinen Kontakt zu ihren Professoren haben, fühlen sich durch die anonyme Atmosphäre an der Hochschule stärkeren Belastungen ausgesetzt. Dagegen sehen sich nur 13% belastet, wenn die Kontakte regelmäßiger stattfinden.

In der Regel legen Studierende mit mehr Kontakten zu Lehrenden früher ihre Zwischenprüfung ab. Studierende im sechsten Fachsemester haben bei häufigen Kontakten zu Professoren zu 80%, bei fehlenden Kontakten nur zu 53% die Zwischenprüfung absolviert. Mit deren Ergebnissen sind sie zufriedener, was aufgrund der besseren Noten verständlich ist. Die Durchschnittsnote in der Zwischenprüfung ist bei Studierenden mit häufigen Kontakten um etwa eine halbe

Notenstufe besser. Demnach besteht ein enger Zusammenhang zwischen der Kontakthäufigkeit der Studierenden mit ihren Professoren und dem von ihnen erreichten Leistungsstand.

Von der besseren Beurteilung der Studien- und Lehrqualität sind hauptsächlich jene Elemente des Studiums und der Studienbewältigung berührt, die einen unmittelbaren Kontakt mit den Lehrenden voraussetzen. So wird die Betreuungs- und Beratungsleistung von den Studierenden besser evaluiert, wenn die Kontakte enger sind. Häufige Kontakte haben vor allem den Vorteil, dass es eher zu einer persönlichen Beratung durch die Lehrenden kommt, wenn im Studium Probleme auftauchen.

Zufriedenheit mit den Kontakten steigt deutlich an

Erstmals seit der Befragung 1983 ist die Mehrheit der Studierenden an den westdeutschen Universitäten mit den Kontakten zu ihren Professor/innen zumindest teilweise zufrieden. Die zunehmende Zufriedenheit bezieht sich sowohl auf die sozialen Kontakte zu den Professor/innen als auch auf die zu anderen in der Lehre tätigen Personen. Dies kann als eine positive Folge der häufigeren Kontakte zwischen Lehrenden und Studierenden gewertet werden.

An den westdeutschen Universitäten sind 2001 deutlich weniger Studierende mit ihren Kontakten zu den Lehrenden unzufrieden als noch 1998, während an den ostdeutschen Universitäten die Kontaktzufriedenheit nahezu unverändert blieb. Trotz dieser Verbesserung an den westdeutschen Hochschulen kritisiert ein beachtenswerter Anteil von 45% die Kontaktsituation als unbefriedigend.

Soziales Klima an den Hochschulen hat sich aufgehellt

Seit den 80er Jahren hat die Konkurrenz unter den westdeutschen Studierenden etwas nachgelassen. Im gleichen Zeitraum haben sich die Beziehungen zu den Lehrenden verbessert. Damit hat sich das soziale Klima an den Hochschulen aufgehellt. Dies korrespondiert mit der gestiegenen Kontaktdichte zwischen Studierenden und Lehrenden. An den ostdeutschen Hochschulen hat das Konkurrenzgefühl unter Studierenden zugenommen und wird nun ähnlich wahrgenommen wie in den alten Ländern. Die guten Beziehungen zu den Lehrenden bleiben dagegen in den neuen Ländern weitgehend stabil. Das soziale Klima ist an den Fachhochschulen in der Regel etwas besser als an den Universitäten.

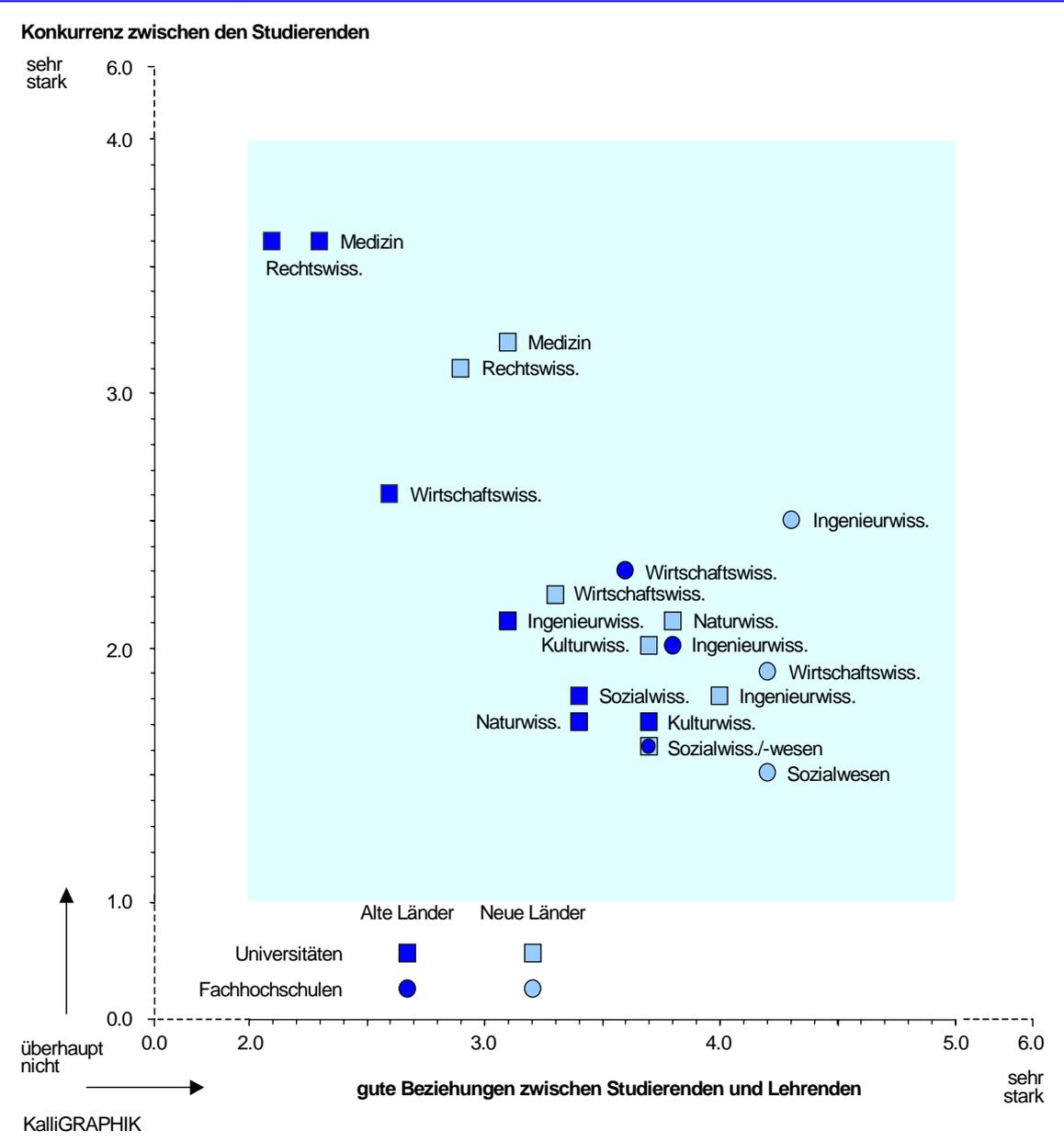
Trotz bleibender Unterschiede, insbesondere was die guten Beziehungen zwischen Studierenden und Lehrenden anbelangt, wird das soziale Klima an den Hochschulen in den alten und neuen Ländern sich immer ähnlicher, weil einerseits die sozialen Beziehungen zu den Lehrenden in den alten Ländern von zunehmend mehr Studierenden positiv bewertet werden und andererseits die Konkurrenz unter Studierenden in den alten Ländern nachlässt, dagegen in den neuen Ländern stärker empfunden wird.

Jura und Medizin weisen ungünstiges soziales Klima auf

Am wenigsten gut wird das soziale Klima in der Rechtswissenschaft sowie in der Medizin von den Studierenden beurteilt. Diese Fächergruppen fallen durch starke Konkurrenz und durch

schlechte soziale Beziehungen zwischen Studierenden und Lehrenden auf. Allerdings bezeichnen in den alten Ländern noch deutlich mehr Studierende die Beziehungen zu den Lehrenden in diesen Fächern als schlecht. In den Kultur-, Sozial- und Naturwissenschaften ist das soziale Klima mit vergleichsweise guten Beziehungen zu den Lehrenden und nur wenig Konkurrenz untereinander aus Sicht der Studierenden viel milder (vgl. Abbildung 6).

Abbildung 6
Soziales Klima in den Fächergruppen an Universitäten und Fachhochschulen (2001)
 (Skala von 0 = überhaupt nicht bis 6 = sehr stark; Mittelwerte)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Trotz einer etwas schlechteren Beurteilung als in den Jahren zuvor, herrscht das beste soziale Klima im Fach Sozialwesen an den Fachhochschulen in den neuen Ländern. Auch in den Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften an den ostdeutschen Fachhochschulen werden die Beziehungen zu den Lehrenden ähnlich positiv evaluiert, doch ist die Konkurrenz unter den Studierenden stärker als im Fach Sozialwesen.

Anonymität an der Hochschule

Die Unterschiede zwischen ost- und westdeutschen Studierenden in den einzelnen Facetten der Anonymität bestehen zwar weiterhin, sind aber weniger stark als noch zu Beginn der 90er Jahre. Durch die zunehmenden Kontakte zu den Lehrenden und die verbesserte Möglichkeit, sich bei Studienproblemen beraten zu lassen, geht das Erleben von Anonymität insgesamt zurück. Dennoch haben 39% der Studierenden das Gefühl, dass nur die erbrachte Leistung zum Maß aller Dinge gemacht wird, nicht aber ihre Persönlichkeit und deren Entwicklung interessiert.

Der Eindruck der Studierenden an den ostdeutschen Hochschulen, dass die Anonymität zunimmt, verblasst im WS 2000/01 wieder etwas. Die Studienbedingungen an den ost- und westdeutschen Hochschulen ähneln sich hinsichtlich der wahrgenommenen Anonymität zunehmend.

Zum Problem wird das Anonymitätsempfinden, wenn es zu einer Belastung im Studium führt. Für 28% der Studierenden an Universitäten und 16% an den Fachhochschulen trifft dies in stärkerem Maße zu. Allerdings haben derartige Belastungen in den letzten Jahren abgenommen. Eine höhere Kontaktdichte und bessere Beziehungen zu den Lehrenden begünstigen diese Verbesserung.

Anonymität: geringere Identifikation mit dem Studienfach

Besonders kritisch kann es werden, wenn aufgrund der erfahrenen Anonymität die Studienentscheidung retrospektiv in Frage gestellt wird oder die Identifikation mit dem gewählten Studienfach verloren geht. Solche Zusammenhänge sind unter den Studierenden häufig zu beobachten.

Sind Studierende aufgrund der Anonymität an der Hochschule wenig belastet, würden sie zu 79% ihr Studium erneut wählen. Empfinden sie die Anonymität als stark belastend, wollen nur 58% diese Entscheidung wieder treffen. Für 25% der stärker belasteten Studierenden käme ein anderes Studienfach in Frage, während 17% keine Hochschulausbildung mehr in Betracht ziehen würden.

Die bessere Einbindung an der Hochschule durch häufigere Kontakte und geringere Anonymität erhöht nicht nur die Zufriedenheit mit der Studiensituation, sondern verbessert auch die Identifizierung mit der Fachwahl und trägt zu einem stabileren Studienverlauf bei.

4 Beratung und Betreuung im Studium

Die Betreuungs- und Beratungsleistungen der Lehrenden haben für die Studierenden und ihre Einbindung in das Studium einen hohen Stellenwert. Der Beratungsbedarf der Studierenden hat in den letzten Jahren sogar noch zugenommen.

Sprechstunden, informelle Beratung und feste Zuordnung zu Hochschullehrern

An den Universitäten sind **Sprechstunden der Lehrenden** der Regelfall. Sie werden nach Auskunft der Studierenden von nahezu allen Hochschullehrern angeboten. Von dieser Beratungsmöglichkeit wird von den Studierenden deshalb besonders viel Gebrauch gemacht. Etwa zwei Drittel der Studierenden an Universitäten sind im WS 2000/01 in die Sprechstunde gegangen, wobei ein Viertel der Studierenden diese Möglichkeit häufiger nutzt.

Anfängliche Lücken im Angebot an Sprechstunden in den neuen Ländern wurden weitgehend geschlossen. Dies hat die Nutzung dieser Angebote nachhaltig gesteigert: Sie ist im Jahr 2001 ähnlich hoch wie in den alten Ländern. Zu Beginn der 90er Jahre fehlten noch für 39% der Studierenden an den ostdeutschen Universitäten Sprechstundenangebote. Im WS 2000/01 nehmen an den Universitäten 59% der Studierenden die Beratungstermine in den Sprechstunden wahr, davon 23% häufiger.

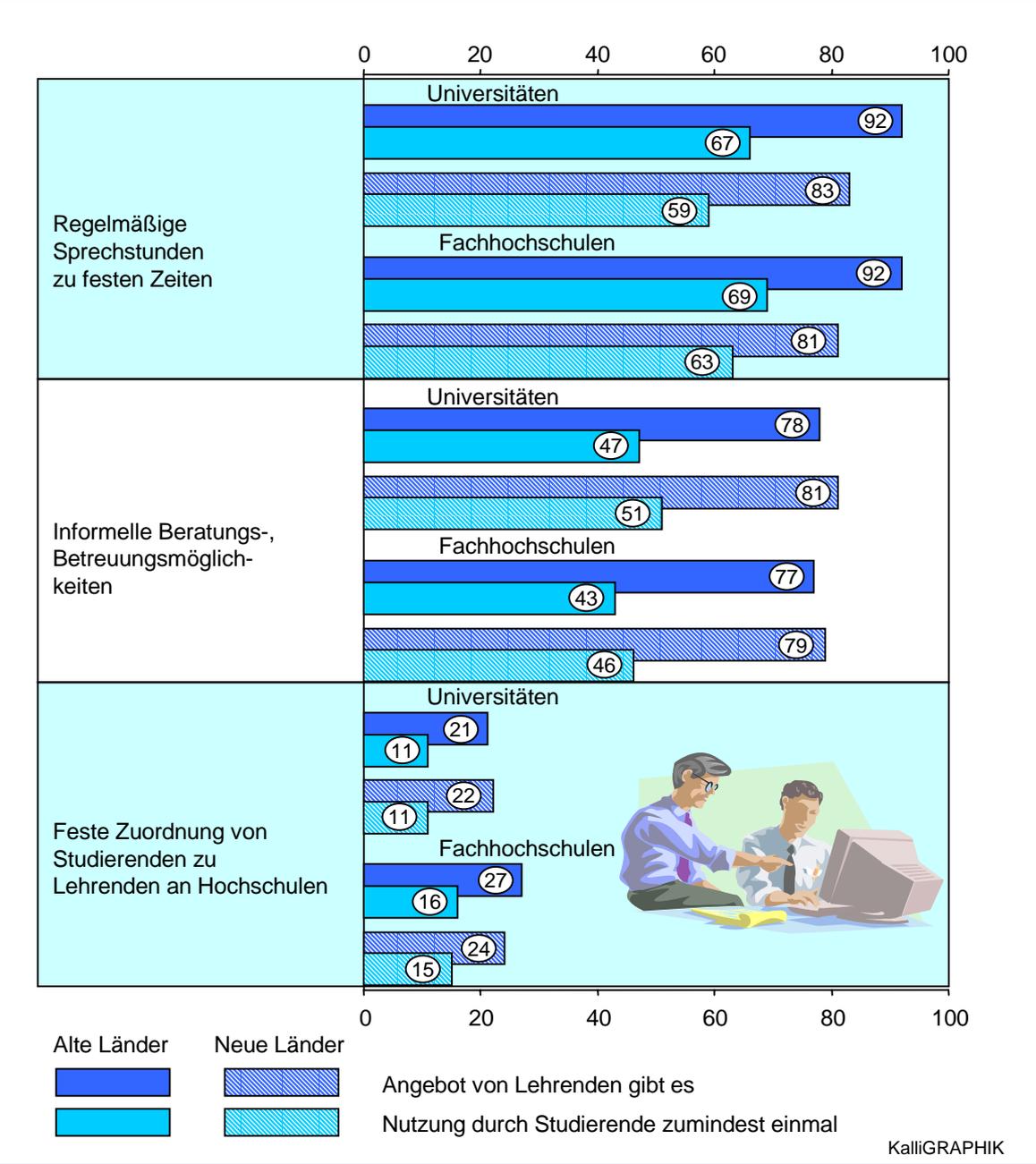
In den 80er Jahren waren Sprechstunden an den Fachhochschulen noch nicht in dem Umfang wie an den Universitäten üblich. Mittlerweile ist der Umfang der Angebote und die Nutzung identisch. An den ostdeutschen Fachhochschulen ist eine ähnlich positive Entwicklung hinsichtlich der Sprechstundenangebote wie an den Universitäten zu beobachten. Somit hat sich die häufige Nutzung der Sprechstunden dort seit 1993 verdoppelt: 2001 gehen 30% der Studierenden häufiger in die Sprechstunde.

Informelle Beratungsmöglichkeiten sind sowohl an den ost- als auch an den westdeutschen Hochschulen weit verbreitet. In rund vier Fünftel aller befragten Hochschulen ermöglichen die Lehrenden diese Form der Beratung. In den neuen Ländern hatte die informelle Beratung zunächst einen höheren Stellenwert als in den alten Ländern, weil die Sprechstundenangebote anfänglich noch nicht so umfangreich waren. Für die Hälfte aller Studierenden gehört diese Form weiter zum Beratungsalltag. Der hohe Nutzungsgrad spricht für die Akzeptanz und die Wichtigkeit, sich auch informell beraten zu lassen.

Die Anfang der 90er Jahre geringen Angebote an Sprechstunden der Lehrenden in den neuen Ländern, insbesondere an den Fachhochschulen, waren auf die Um- und Neugestaltung der Hochschullandschaft zurückzuführen. Diese Defizite wurden in der Anfangsphase der ostdeutschen Fachhochschulen durch eine höhere Kontaktdichte, durch eher informelle Beratung und ein ausgesprochen gutes soziales Klima kompensiert. An den westdeutschen Hochschulen, wo im WS 2000/01 ein ähnliches Angebot für informelle Möglichkeiten der Beratung besteht, ist die Nutzung durch die Studierenden nur etwas geringer als an den ostdeutschen Hochschulen (vgl. Abbildung 7).

Die feste **Zuordnung der Studierenden zu einem Hochschullehrer**, wie sie beispielsweise an amerikanischen Hochschulen vorkommt, ist in Deutschland wenig verbreitet. Am ehesten wird diese Betreuungsform noch an den Fachhochschulen angeboten, wo etwa ein Viertel der Studierenden diese Art der Beratung und Betreuung kennt.

Abbildung 7
Beratungsangebote der Lehrenden und deren Nutzung durch die Studierenden (2001)
 (Angaben in Prozent)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Beratungsqualität der Lehrenden hat sich gesteigert

Die Studierenden beurteilen die Beratung und Betreuung der Lehrenden an den westdeutschen Hochschulen zunehmend besser, weil sich die Kontakt- und Beratungsdichte erhöht hat. Erstmals sinkt der Anteil der unzufriedenen Studierenden an den Universitäten unter die 50 Prozentmarke. Dennoch bleibt für einen großen Teil von ihnen die Beratung der Lehrenden unbefriedigend (45%), da sie nach ihrer Ansicht entweder nicht ausreichend angeboten oder als wenig nützlich angesehen wird.

Von den westdeutschen Studierenden an den Universitäten äußern 32%, sie seien mit der Beratung und Betreuung seitens der Lehrenden ganz zufrieden (gut). An den Universitäten der neuen Länder wird deren Beratung und Betreuung von den Studierenden besser eingestuft: Immerhin 44% beurteilen sie als gut (vgl. Tabelle 9).

Tabelle 9

Beurteilung der Betreuung und Beratung durch die Lehrenden an Universitäten und Fachhochschulen (1987 - 2001)

(Skala von -3 = sehr schlecht bis +3 = sehr gut; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: -3 bis -1 = schlecht, 0 = teils-teils, +1 bis +3 = gut)

Beratung an ...	Alte Länder						Neue Länder			
	1987	1990	1993	1995	1998	2001	1993	1995	1998	2001
Universitäten										
- schlecht	55	60	59	55	51	45	31	32	34	32
- teils-teils	22	21	19	21	24	23	23	20	25	24
- gut	23	19	22	24	25	32	46	48	41	44
Mittelwerte	-0.7	-0.8	-0.8	-0.7	-0.5	-0.3	+0.3	+0.3	+0.1	+0.2
Fachhochschulen										
- schlecht	47	47	44	38	33	29	22	18	20	19
- teils-teils	25	25	24	24	28	27	24	19	23	25
- gut	28	28	32	38	39	44	54	63	57	56
Mittelwerte	-0.4	-0.4	-0.3	-0.1	+0.1	+0.3	+0.6	+0.9	+0.7	+0.7

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Am besten kommt die Beratung der Lehrenden bei den Studierenden an den Fachhochschulen in den neuen Ländern an: Über die Hälfte von ihnen kommt zu einem guten Urteil (56%); nur 19% empfinden die Beratung seitens der Lehrenden als schlecht. An den westdeutschen Fachhochschulen wird die Beratung der Lehrenden von den Studierenden im Laufe der letzten Jahre zunehmend besser eingeschätzt. Dieser Anteil der Zufriedenen ist seit 1987 von 28% auf 44% im Jahr 2001 gestiegen. Er bleibt jedoch im Vergleich zu den neuen Ländern, wo er bei 56% liegt, weiterhin niedriger.

Schlechtere Beratung in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften

Die Beurteilung der Beratungsqualität variiert je nach Fachzugehörigkeit der Studierenden. In den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sowie in der Medizin wird die Beratung überwiegend negativ evaluiert. In der Rechtswissenschaft hält nur jeder zehnte Studierende die Bera-

tung der Lehrenden für gut, aber 69% beurteilen sie als eher oder sehr schlecht. Nicht viel besser sieht es in den Wirtschaftswissenschaften und der Medizin aus: 59% und 67% sind mit der Beratung nicht zufrieden. Zu eindeutig besseren Urteilen gelangen Studierende in den anderen Fächergruppen.

Vergleichsweise positiv stellt sich die Betreuungssituation an den ostdeutschen Fachhochschulen dar. Die Mehrheit der Studierenden gibt in allen Fächern dazu eine gute Bewertung. Von einer solchen Bewertung sind die westdeutschen Studierenden an Fachhochschulen zum Teil weit entfernt. Nur in den Ingenieurwissenschaften kommen 49% zu einem positiven Urteil.

Die Studierenden beurteilen die Beratungs- und Betreuungstätigkeit der Lehrenden bei intensiver Nutzung der Beratung günstiger. Sprechstunde und informelle Beratung werden besser bewertet, wenn sie häufiger besucht werden. Die schlechte Beurteilung des Beratungsangebotes der Lehrenden durch Studierende, die dieses bisher nicht in Anspruch genommen haben, verweist auf erhebliche Vorbehalte. Weil eine ansprechende Beratung durchaus positive Folgen für die Studienbewältigung haben kann, sollten die bisher zurückhaltenden Studierenden von einer Nutzung der Beratungsangebote überzeugt werden.

Beratungsbedarf: wichtige Themen der Beratung

Der Beratungs- und Betreuungsbedarf der Studierenden umfasst eine Vielzahl von Bereichen, von der Studienplanung über fachliche Fragen bis hin zur Prüfungsvorbereitung und zur Hilfestellung bei der Berufsfindung. Für die unmittelbare Bewältigung des Studiums erscheinen den Studierenden fünf Bereiche der Beratung besonders wichtig:

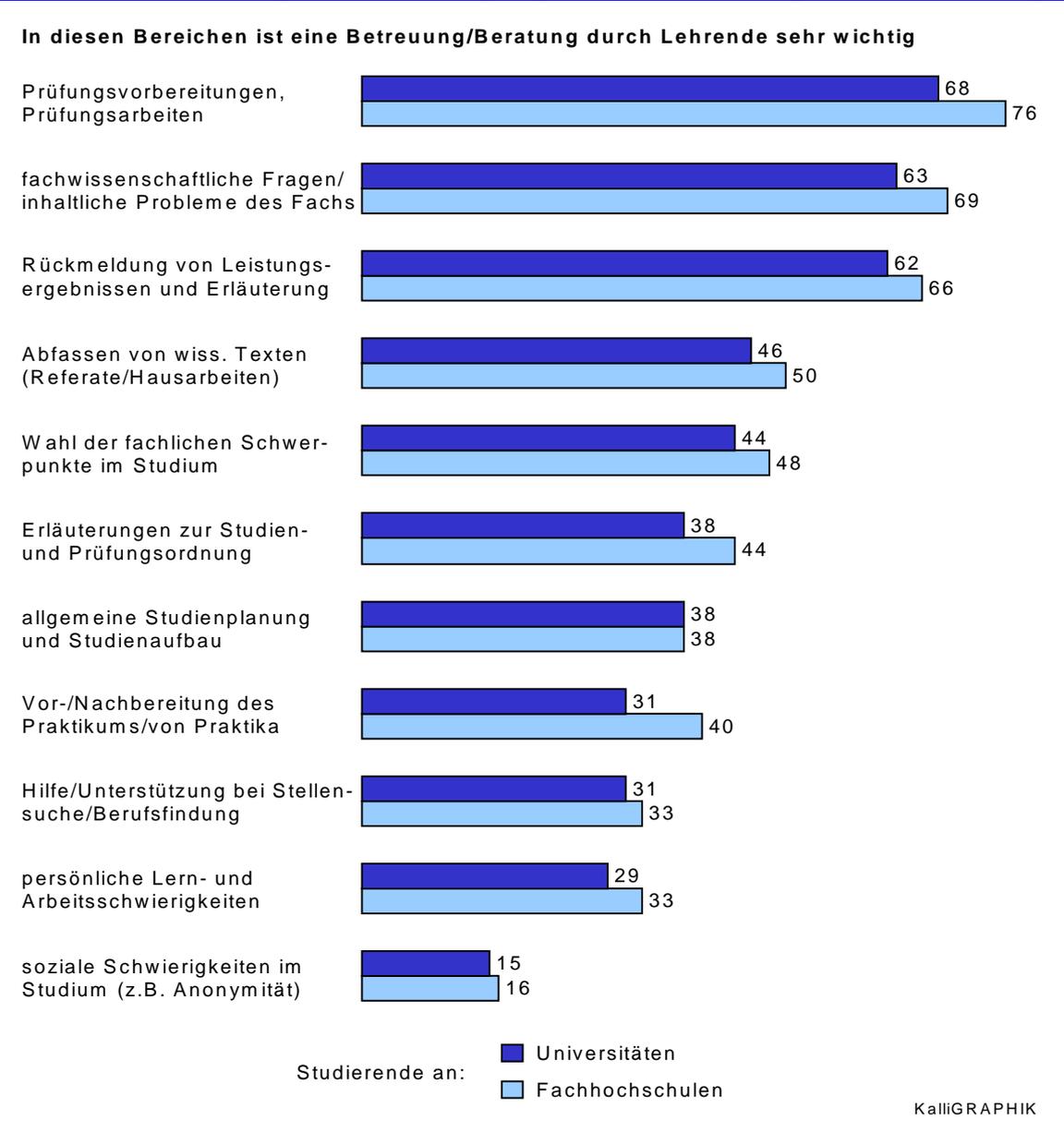
- bei der Prüfungsvorbereitung und für Prüfungsarbeiten;
- bei fachwissenschaftlichen Fragen und inhaltlichen Fachproblemen;
- bei der Rückmeldung von Leistungsergebnissen und deren Erläuterung;
- beim Abfassen von wissenschaftlichen Texten (für Referate/Hausarbeiten);
- und bei der Wahl fachlicher Schwerpunkte im Studium.

Es sind prüfungsbezogene Fragen und fachlich-inhaltliche Themen, die auf eine große Resonanz bei den Studierenden stoßen. Für diese relevanten Beratungsbereiche sprechen sich die Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen gleichermaßen aus (vgl. Abbildung 8).

Die Beratung und Betreuung bei der allgemeinen Studienplanung sowie zur Studien- und Prüfungsordnung sind in ihrer Wichtigkeit etwas nachrangig, ebenso wie die Vor- und Nachbereitung von Praktika. Insgesamt weniger bedeutsam sind Hilfestellungen bei persönlichen Lern- und Arbeitsschwierigkeiten und bei sozialen Problemen im Studium, die vor allem bei Kontaktmangel und Anonymitätsempfindungen wichtiger werden. Belastete Studierende die Anonymität an der Hochschule, verweisen sie auf eine hohe Dringlichkeit sozialer Beratung.

Auffällig ist, dass die Studierenden recht häufig Unterstützung und Hilfe bei der Stellensuche oder Berufsfindung auch von Seiten der Lehrenden erwarten: Jedenfalls erscheint einem Drittel Beratung in diesem Bereich sehr wichtig, und zwar an Universitäten und Fachhochschulen in fast gleichem Umfang.

Abbildung 8
Bereiche der Beratung und Betreuung nach ihrer Wichtigkeit für Studierende an Univer-
sitäten und Fachhochschulen (2001)
 (Skala von 0 = nicht wichtig bis 6 = sehr wichtig, Angaben in Prozent für Kategorien 5-6 = sehr wichtig)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Studentinnen sind über die Fächergrenzen hinweg an allen Beratungsthemen stärker interessiert. Sie wollen vor allem in Prüfungsfragen (Vorbereitung und formale Regelungen der Prüfung) sowie bei der Besprechung von Prüfungsergebnissen mehr als Studenten beraten werden. Sie halten auch deutlich häufiger eine Hilfestellung beim Abfassen von wissenschaftlichen Texten für Referate und Hausarbeiten für wichtig.

Viele Studierende wünschen Hilfe bei der Stellensuche

Obwohl die persönlichen Erwartungen an den Start ins Berufsleben sich 2001 verbessert haben, wollen dennoch sehr viele Studierende, dass ihre Hochschullehrer/innen ihnen bei der Stellensuche beratend zur Seite stehen. An Universitäten sind knapp ein Drittel und an Fachhochschulen etwa zwei Fünftel der Studierenden daran sehr interessiert (vgl. Tabelle 10).

Tabelle 10

Hilfe bei der Stellensuche als Wunsch der Studierenden an Lehrende an Universitäten und Fachhochschulen (1993 - 2001)

(Skala von 0 = nicht wichtig bis 6 = sehr wichtig; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: 0-1 = nicht wichtig, 2-4 = teilweise wichtig, 5-6 = sehr wichtig)

Hilfe bei der Stellensuche	Universitäten							
	1993	Alte Länder		2001	1993	Neue Länder		2001
		1995	1998			1995	1998	
- nicht wichtig	24	23	21	21	16	22	17	16
- teilweise wichtig	49	50	49	50	47	49	51	53
- sehr wichtig	27	27	30	29	37	29	32	31
Mittelwerte	3.1	3.1	3.3	3.3	3.6	3.2	3.4	3.4
	Fachhochschulen							
- nicht wichtig	17	16	13	13	15	17	9	10
- teilweise wichtig	52	49	47	50	47	38	51	47
- sehr wichtig	31	35	40	37	38	45	40	43
Mittelwerte	3.4	3.6	3.7	3.7	3.6	3.7	3.9	3.9

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universitäten Konstanz

Die Nachfrage wird größer, wenn Studierende mit Schwierigkeiten beim Berufsstart rechnen. Es wünschen sich aber auch Studierende, die keine Schwierigkeiten beim Berufseinstieg erwarten, Hilfestellungen durch die Lehrenden bei Fragen der Berufswahl und beim Übergang auf den Arbeitsmarkt. Dieser Anteil hat seit Beginn der 90er Jahre leicht zugenommen.

Generell ist der Bedarf an Orientierung und effektiver Unterstützung unter den Studierenden in den letzten Jahren größer geworden, deshalb wird gute Beratung zunehmend wichtiger. Die Befunde zur Betreuungs- und Beratungssituation lassen allerdings den Schluss zu, dass sich trotz vorhandener Bemühungen an den Hochschulen die Beratungssituation nicht entscheidend verbessert hat. Das liegt vor allem daran, dass es oft für die Studierenden an Ansprechpartnern mangelt, wenn es unmittelbar für das Studium dringlich wäre.

Deshalb wäre es für die Studierenden, die bislang die Beratungsangebote nicht genutzt haben, von Vorteil, wenn sie dazu angeregt oder angehalten würden, sich beraten zu lassen. Dies gelingt offenbar leichter, wenn das soziale Klima in den Fachbereichen zwischen Studierenden und Lehrenden offen und wenig distanziert ist. Außerdem können informelle Beratungsangebote und eine kontinuierliche Zugänglichkeit der Lehrenden die Schwelle zur Beratung für viele Studierende deutlich verringern.

5 Situation und Evaluation der Lehre

Die Situation der Lehre umfasst verschiedene Bereiche, die auf den evaluativen Prüfstand gestellt werden können. Nachfolgend werden zwei dieser Bereiche behandelt: Erstens formale Bedingungen wie die Einhaltung terminlicher Vorgaben; zweitens hochschuldidaktische Prinzipien, die in der Lehre die Vermittlung des Stoffes nachhaltig verbessern können.

Terminausfälle an Fachhochschulen, Überschneidungen an Universitäten häufiger

Eine wichtige Voraussetzung für ein zügiges und effizientes Studieren ist das kontinuierliche Angebot an Lehrveranstaltungen, möglichst ohne Terminausfälle oder Überschneidungen. Häufigere Ausfälle oder Überschneidungen wichtiger Lehrangebote führen zu Einbußen im Studienverlauf und sollten daher möglichst vermieden werden.

Terminausfälle: Seit der 5. Erhebung im WS 1992/93 werden die Studierenden danach befragt, wie häufig wichtige Veranstaltungen im jeweiligen Semester ausgefallen sind. Über die Zeitreihe von 1993 bis 2001 sind die Anteilswerte für solche Ausfälle insgesamt relativ stabil geblieben (vgl. Tabelle 11):

- Ausfälle wichtiger Lehrveranstaltungen kommen für die Studierenden an den Fachhochschulen häufiger vor als an den Universitäten. Jeder dritte Studierende an Fachhochschulen hat im WS 2000/01 manchmal oder häufig Terminausfälle hinzunehmen, gegenüber 22% der Kommilitonen an Universitäten.
- Für etwa die Hälfte der Studierenden an den Universitäten wie an den Fachhochschulen sind Ausfälle einzelner Termine selten aufgetreten.
- Geringer ist der Anteil Studierender an den Fachhochschulen, für die wichtige Lehrveranstaltungen nie ausgefallen sind: 16% gegenüber 27% an den Universitäten.

Folglich lässt sich bilanzieren, dass der Standard einer Termineinhaltung wichtiger Lehrveranstaltungen für drei Viertel der Studierenden an den Universitäten und für zwei Drittel an den Fachhochschulen erfüllt ist. Trotz Verbesserungen erscheint die „Ausfallrate“ immer noch hoch.

Tabelle 11

Terminausfälle wichtiger Lehrveranstaltungen an Universitäten und Fachhochschulen (1993 - 2001)

(Skala von 0 = nie bis 6 = sehr häufig; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien 0 = nie, 1-2 = selten, 3-4 = manchmal, 5-6 = häufig)

Terminausfälle	Universitäten				Fachhochschulen			
	1993	1995	1998	2001	1993	1995	1998	2001
- nie	31	29	25	27	19	18	16	16
- selten	48	49	48	51	51	51	52	51
- manchmal	16	17	19	18	22	23	22	25
- häufig	5	5	8	4	8	8	10	8
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Zeitgleiche Veranstaltungen: Die Frage nach der zeitlichen Überschneidung wichtiger Lehrveranstaltungen wurde erst bei den letzten beiden Erhebungen gestellt. Von zeitgleichen Terminen wichtiger Veranstaltungen berichten relativ viele Studierende.

Zeitgleiche Veranstaltungen sind an den Fachhochschulen deutlich seltener als an den Universitäten. An Fachhochschulen berichten 15%, dass sie häufig Probleme mit zeitlichen Überschneidungen hatten, an den Universitäten sind es 24%. Nimmt man jene Studierenden hinzu, die manchmal damit konfrontiert sind, so berichtet an den Fachhochschulen ein Drittel, an den Universitäten jedoch die Hälfte der Studierenden von zeitgleichen Veranstaltungen. Solche parallelen Lehrangebote sind für die Studierenden ein größeres Problem, tragen sie doch häufiger zur Verlängerung des Studiums bei.

Weniger Kontinuität der Lehre in den Sozial- und Geisteswissenschaften

Terminausfälle und zeitliche Überschneidungen von Lehrveranstaltungen treten in den einzelnen Fächergruppen in unterschiedlicher Intensität auf. Am häufigsten berichten die Studierenden des Sozialwesens der Fachhochschulen von zahlreichen Terminausfällen (43%). An den Universitäten erleben ebenfalls die Studierenden in den Sozialwissenschaften (34%) zusammen mit ihren Kommilitonen aus den Geistes- und Kulturwissenschaften (31%) öfters den Ausfall wichtiger Veranstaltungen (vgl. Tabelle 12).

Tabelle 12

Terminausfälle und zeitliche Überschneidungen nach Fächergruppen an Universitäten und Fachhochschulen (2001)

(Skala von 0 = nie bis 6 = sehr häufig; Angaben in Prozent für Kategorien 3-6 = manchmal und häufig)

	Universitäten							Fachhochschulen		
	Kult. wiss.	Soz. wiss.	Rechts- wiss.	Wirt. wiss.	Medi- zin	Nat. wiss.	Ing. wiss.	Soz. wiss.	Wirt. wiss.	Ing. wiss.
Terminausfälle	31	34	20	17	14	13	12	43	35	27
Überschneidungen	76	76	38	43	18	42	28	67	24	22

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Am seltensten berichten die Universitätsstudierenden in den Ingenieurwissenschaften (12%) davon, dass Veranstaltungstermine nicht eingehalten werden, ebenfalls weniger kommen Ausfälle in den Naturwissenschaften (13%) und der Medizin (14%) vor. An den Fachhochschulen finden Veranstaltungen in den Ingenieurwissenschaften am kontinuierlichsten statt, jedoch berichten hier noch 27% von häufigeren Ausfällen.

Zeitliche Überschneidungen treten an den Universitäten in den Geistes- und Sozialwissenschaften am häufigsten auf: 76% der Studierenden dieser Fächer treffen öfters solche Situationen an. Deutlich seltener kommen dagegen derartige Probleme in der Medizin vor (nur für 18%). An den Fachhochschulen sind die Studierenden des Sozialwesens am meisten von Überschneidungen betroffen: 67% der Studierenden sind damit konfrontiert. Deutlich besser ist die Situation dagegen in den Ingenieur- und Wirtschaftswissenschaften an den Fachhochschulen.

Urteile zur Einhaltung didaktischer Prinzipien in der Lehre

Eine qualitativ gute Lehre beinhaltet, dass Lehrende bestimmte Anforderungen in ihren Veranstaltungen einhalten, wie eine klare Definition des Lernzieles, ein verständlicher Vortrag sowie Beispiele und Zusammenfassungen des Lernstoffes. Weiterhin fällt darunter, dass die Lehrenden sich vergewissern, ob der vermittelte Stoff von den Studierenden verstanden wurde.

Lernziel wird durch die Lehrenden meistens klar definiert

Eine klare Definition des Lernziels stellt jenes didaktische Prinzip dar, das am häufigsten von den Lehrenden eingehalten wird. 59% der Studierenden berichten 2001, sie würden in den meisten Veranstaltungen eine klare Definition darüber erhalten, was zu lernen ist. Gegenüber den früheren Erhebungen hat sich die Situation etwas verbessert, denn 1993 wurde für 52% dieses Prinzip meistens eingehalten (vgl. Tabelle 13).

Lehrenden wird öfter ein verständlicher Vortrag bescheinigt

Fast jeder zweite Studierende erlebt im überwiegenden Teil der Veranstaltungen einen verständlichen und treffenden Vortrag des Lehrenden. Nur 11% berichten, dies treffe nur auf wenige Veranstaltungen zu. Die Einhaltung dieses Prinzips hat nach Ansicht der Studierenden seit 1992 deutlich zugenommen. Damals gaben nur 35% der Studierenden an, häufig einen Vortrag von ihren Lehrenden zu hören, der verständlich und treffend ist.

Häufiger werden Beispiele und Konkretisierungen angeführt

Durch das Einbringen von Beispielen und Konkretisierungen können die Lehrenden den Lernerfolg fördern. Nach Angaben der Studierenden trifft dies 2001 in 42% der Fälle auf die meisten Veranstaltungen zu. Der gleiche Anteil erfährt solche Hilfen wenigstens in manchen Veranstaltungen. Auch die Einhaltung dieses didaktischen Prinzips hat sich im Laufe der letzten vier Erhebungen nach Ansicht der Studierenden verbessert.

Übersichtliche Zusammenfassungen und Wiederholungen sind selten

Wiederholungen und übersichtliche Zusammenfassungen des Lernstoffes dienen dem Behalten und dem Verständnis. Sie werden jedoch von den Lehrenden eher selten in den Lehrveranstaltungen geleistet. Nur 15% der Studierenden erleben häufiger Veranstaltungen, in denen solche Hilfen gegeben werden. Weitere 40% erfahren sie in manchen Veranstaltungen, aber 45% berichten, dass sie nur in wenigen Lehrveranstaltungen von den Lehrenden eingebracht werden. In der Zeitreihe ist eine leichte Verbesserung in der Einhaltung dieses Prinzips festzustellen.

Vergewisserung über Stoffverständnis kommt kaum vor

Die Vergewisserung seitens der Lehrenden, ob die Studierenden den dargebotenen Lernstoff verstanden haben, erfolgt noch zu selten. Nur jeder fünfte Studierende erfährt solche Rückfragen häufiger. Für einen doppelt so großen Anteil kommt es nur in wenigen Veranstaltungen vor, dass Lehrende sich darüber vergewissern. Jedoch wird auch dieses wichtige hochschuldidaktische Prinzip seit der Erhebung 1993 öfters eingehalten (vgl. Tabelle 13).

Tabelle 13

Einhaltung didaktischer Prinzipien in der Lehre an den Hochschulen (1993 - 2001)

(Angaben in Prozent)

	1993	1995	1998	2001
Das Lernziel der Lehrveranstaltung wird klar definiert				
keine/wenige	19	19	16	13
manchmal	29	29	28	28
die meisten/alle	52	52	56	59
Insgesamt	100	100	100	100
Der Vortrag des Dozenten/der Dozentin ist gut verständlich				
keine/wenige	18	16	13	11
manchmal	47	46	43	41
die meisten/alle	35	38	44	48
Insgesamt	100	100	100	100
Die Beispiele und Konkretisierungen des Dozenten/der Dozentin fördern den Lernerfolg				
keine/wenige	22	18	18	15
manchmal	45	42	42	42
die meisten/alle	33	40	40	42
Insgesamt	100	100	100	100
Der Dozent/die Dozentin bringt übersichtliche Zusammenfassungen				
keine/wenige	51	50	50	45
manchmal	37	38	37	40
die meisten/alle	12	12	13	15
Insgesamt	100	100	100	100
Der Dozent/die Dozentin vergewissert sich, dass der behandelte Stoff verstanden wird				
keine/wenige	53	50	46	42
manchmal	32	33	36	37
die meisten/alle	15	17	18	21
Insgesamt	100	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Einhaltung der didaktischen Prinzipien in der Lehre hat sich verbessert

Es lässt sich bilanzieren, dass an den Hochschulen die Einhaltung jener didaktischen Prinzipien, die für eine gute Lehre wichtig sind, in starkem Maße zugenommen hat. Diese Verbesserungen sind vor allem auf die positiven Entwicklungen an den Universitäten und Fachhochschulen in den alten Ländern zurückzuführen, während die didaktische Situation der Lehre in den neuen Ländern auf dem günstigeren Niveau nahezu unverändert blieb.

Die Situation und Qualität der Lehre an den Hochschulen gleicht sich folglich zwischen den alten und neuen Ländern an, und zwar auf einem insgesamt besseren Standard des Lehrangebotes.

Bilanz: Gute Vorbereitung der Lehrenden

Mit der Einschätzung über die Güte der Vorbereitung ihrer Lehrenden drücken die Studierenden ihr Urteil über die erfahrene Qualität der angebotenen Lehrveranstaltung insgesamt aus. Es handelt sich in gewisser Weise um eine Unterstellung, die aber als Bilanz sehr aufschlussreich ist. Insgesamt bescheinigt ein Drittel aller Studierenden ihren Lehrenden häufig eine gute Vorbereitung auf die Veranstaltungen. Etwa die Hälfte erfährt sie manchmal. Jedoch berichten auch 17%, dass sie nur selten gut vorbereitete Lehrende in den Veranstaltungen erleben.

Im Zeitvergleich hat sich die Beurteilung der Studierenden über die Vorbereitung der Lehrenden vor allem in den alten Ländern verbessert. Dies entspricht den studentischen Angaben, dass die wichtigen didaktischen Prinzipien in der Lehre häufiger eingehalten werden.

Die Studierenden in den neuen Ländern bescheinigen ihren Lehrenden auch 2001 häufiger eine gute Vorbereitung auf ihre Veranstaltungen als in den alten Ländern: 43% an den Universitäten berichten, dass sich die Lehrenden häufig gut vorbereitet haben, in den alten Ländern bestätigen dies 32%. Die noch 1993 großen Unterschiede haben sich damit verringert (vgl. Tabelle 14).

Tabelle 14

Gute Vorbereitung der Lehrenden im Urteil der Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen (1993 - 2001)

(Skala von 0 = nie bis 6 = sehr häufig; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien 0-2 = selten, 3-4 = manchmal, 5-6 = häufig)

	Alte Länder				Neue Länder			
	1993	1995	1998	2001	1993	1995	1998	2001
Universitäten								
- selten	28	25	23	19	11	9	12	11
- manchmal	48	49	49	49	46	47	51	46
- häufig	24	26	28	32	43	44	37	43
Mittelwerte	3.4	3.5	3.5	3.7	4.1	4.2	4.0	4.1
Fachhochschulen								
- selten	29	24	25	21	10	12	11	12
- manchmal	50	52	49	52	45	41	51	49
- häufig	21	24	26	27	45	47	38	39
Mittelwerte	3.3	3.4	3.4	3.6	4.1	4.2	4.0	4.0

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Auch an den Fachhochschulen bestehen nach wie vor Differenzen im Urteil der Studierenden in den alten und neuen Ländern. In den alten Ländern wird die Vorbereitung der Lehrenden etwas schlechter beurteilt. In den neuen Ländern ging jedoch der Anteil derer, die ihren Lehrenden eine gute Vorbereitung attestieren, seit 1993 zurück.

In den Geisteswissenschaften sind Lehrende am besten vorbereitet

An den Universitäten bescheinigen die Studierenden aus den Kulturwissenschaften ihren Lehrenden am häufigsten eine gute Vorbereitung: 42% erleben sie regelmäßig in den Veranstaltungen. Etwas seltener wird diese Situation in den Naturwissenschaften erfahren: hier meinen 38%,

dass ihre Lehrenden gut vorbereitet seien. Deutlich seltener treffen dagegen die Kommilitonen der Rechtswissenschaft auf gut vorbereitete Lehrende (30%) und auch in den Wirtschaftswissenschaften (32%) liegt der Anteil erkennbar niedriger.

An den Fachhochschulen berichten die Studierenden aus dem Sozialwesen seltener von einer guten Vorbereitung ihrer Lehrenden. Nur ein knappes Viertel findet hier häufig Veranstaltungen vor, in denen sich die Lehrenden gut vorbereitet haben. In den Ingenieurwissenschaften sind es mit 29% ebenfalls recht wenige, in den Wirtschaftswissenschaften liegt der entsprechende Anteil mit 38% deutlich höher (vgl. Tabelle 15).

Tabelle 15

Gute Vorbereitung der Lehrenden im Urteil der Studierenden nach Fächergruppen an Universitäten und Fachhochschulen (2001)

(Skala von 0 = nie bis 6 = sehr häufig; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien 0-2 = selten, 3-4 = manchmal, 5-6 = häufig)

Gute Vorbereitung	Universitäten							Fachhochschulen		
	Kult. wiss.	Soz. wiss.	Rechts- wiss.	Wirt. wiss.	Medi- zin	Nat. wiss.	Ing. wiss.	Soz. wiss.	Wirt. wiss.	Ing. wiss.
- selten	11	16	24	20	21	13	16	21	16	19
- manchmal	47	48	46	48	44	49	49	55	46	52
- häufig	42	36	30	32	35	38	34	24	38	29
Mittelwert	4.1	3.9	3.5	3.7	3.8	4.0	3.8	3.5	3.9	3.7

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Die zunehmend bessere Resonanz des Lehrangebots bei den Studierenden bezieht sich sowohl auf die Einhaltung der didaktischen Prinzipien in den einzelnen Veranstaltungen als auch auf den bilanzierenden Eindruck über die Güte der Vorbereitung ihrer Lehrenden. Solche Verbesserungen sind vor allem an den Universitäten und Fachhochschulen in den alten Ländern zu konstatieren. Sie haben sich damit dem Niveau der Lehre in den neuen Ländern angenähert, ohne es indes erreicht zu haben. Das Urteil der Studierenden gibt aber deutlich die Bemühungen um bessere Standards in der Lehre wieder: Sie werden von ihnen registriert und positiv evaluiert.

6 Computer, Internet und neue Medien in der Lehre

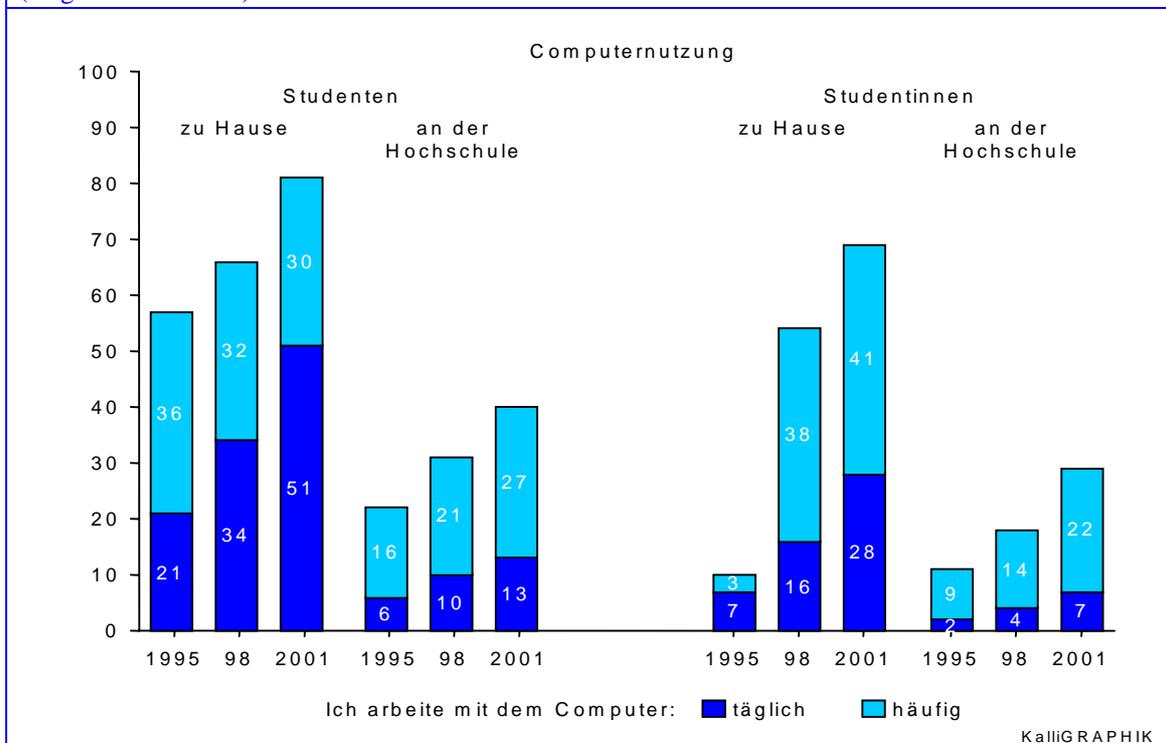
Die Nutzung von Computern und Internet wird an den Hochschulen zunehmend vorausgesetzt. Ebenso werden neue Bildungstechnologien immer häufiger in der Lehre angewendet. Wie hat sich dazu die Haltung der Studierenden in den letzten Jahren entwickelt?

Arbeiten am Computer: zu Hause und an der Hochschule

Fast keine Studierenden geben mehr an, weder zu Hause noch an der Hochschule mit dem Computer zu arbeiten. Immer mehr Studierende sitzen täglich vor dem Computer: an den Universitäten stieg die Zahl von 1995 bis 2001 von 14% auf 41%, an den Fachhochschulen auf 43%. Diese Steigerung ist vor allem auf das vermehrte Arbeiten zu Hause zurückzuführen.

Studentinnen nutzen den Computer weniger häufig als ihre männlichen Kommilitonen: 51% der Studenten geben an, täglich zu Hause am Computer zu arbeiten – bei den Studentinnen sind es nur 28%. Im Vergleich zur Befragung von 1998 sind die Unterschiede in der Nutzungsfrequenz bei Studenten und Studentinnen fast konstant geblieben, trotz einer erheblichen Zunahme seit 1995 bei beiden Gruppen (vgl. Abbildung 9).

Abbildung 9
Arbeiten mit dem Computer an der Hochschule und zu Hause durch Studenten und Studentinnen (1995 - 2001)
 (Angaben in Prozent)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Große Fächerunterschiede in der Computernutzung

Die Nutzung von Computern fällt zwischen den Angehörigen der Studienfächer unterschiedlich aus. Gebräuchlicher ist ihre Anwendung in den Natur-, Ingenieur- und Wirtschaftswissenschaften, wo 2001 fast die Hälfte der Studierenden täglich vor dem Computer sitzt (1998 waren es erst jeweils etwa ein Drittel).

Das Arbeiten am Computer zu Hause hat auch in den Kultur-, Sozial- und Rechtswissenschaften zugenommen, denn fast ein Drittel geben 2001 an, täglich am Computer zu arbeiten. Die niedrigste Nutzungsfrequenz an Computern weisen die Studierenden der Medizin und des Sozialwesens (an Fachhochschulen) auf. Allerdings hat sich die Nutzung vor allem bei den Medizinern seit 1995 stark erhöht.

Internetzugang an den Hochschulen weitgehend realisiert

Wenn in der Lehre die neuen Bildungstechnologien vermehrt Anwendung finden sollen, ist ein Internetzugang für die Studierenden an den Hochschulen vorauszusetzen. Da in diesen Internetzugang in den letzten Jahren einiges investiert wurde, ist es wenig verwunderlich, dass kaum noch Studierende behaupten, es fehle an einem solchen Zugang an ihrer Hochschule.

Während an den Fachhochschulen weniger Studierende den Internetzugang als schlecht einschätzen, nimmt deren Anteil an den Universitäten geringfügig zu. Studierende in den neuen Ländern beurteilen wie 1998 auch 2001 den Zugang deutlich besser (vgl. Tabelle 16).

Tabelle 16
Zugang zum Internet an Universitäten und Fachhochschulen in den alten und neuen Ländern im Urteil der Studierenden (1998 - 2001)
 (Angaben in Prozent)

Art des Zugangs an der Hochschule	Universitäten				Fachhochschulen			
	Alte Länder		Neue Länder		Alte Länder		Neue Länder	
	1998	2001	1998	2001	1998	2001	1998	2001
- kein Zugang	9	4	5	2	11	2	4	0
- sehr schlecht	8	7	6	7	11	7	7	4
- eher schlecht	21	24	18	21	21	19	17	13
- eher gut	39	37	43	39	39	39	41	39
- sehr gut	23	28	28	31	18	33	31	44
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Die gewisse Stagnation im Urteil über die Qualität des Internetzugangs an den Hochschulen kann dahingehend verstanden werden, dass der Ausbau nicht mit dem steigenden Bedarf der Studierenden Schritt gehalten hat. Insbesondere an den Universitäten kann sich diese ungünstigere Zugänglichkeit als Hindernis für eine breitere Anwendung netzgestützter Lehre erweisen. Demzufolge besteht nach wie vor die Notwendigkeit, in die Verbesserung des Internetzugangs entsprechend der steigenden Nachfrage seitens der Studierenden zu investieren.

Besserer Zugang zum Internet steigert dessen Nutzung

Die bessere oder schlechtere Zugänglichkeit zum Internet an der Hochschule hat Folgen für die Nutzungsfrequenz durch Studentinnen und Studenten. Je besser der Zugang zum Internet beurteilt wird, desto öfter arbeiten die Studierenden, häufig oder täglich, an der Hochschule am Computer.

Wird der Internetzugang als sehr schlecht bezeichnet, arbeiten nur 25% der Studentinnen und 30% der Studenten beständig an der Hochschule am Computer. Wenn der Internetzugang aber als sehr gut empfunden wird, steigt diese umfangreichere Nutzung weit höher an: bei Studentinnen auf 79%, bei Studenten auf 86%.

Zunehmender Einsatz von Multimedia und Internet in der Lehre

Seit einigen Jahren finden das Internet und neue Medien verstärkten Einsatz in der Lehre an den Hochschulen. Insgesamt meint 2001 etwas mehr als die Hälfte (54%) der Studierenden, ihr Fachstudium sei durch die Anwendung neuer Medien charakterisiert; 1998 waren dies nur 37%. Der Anteil Studierender, die gar keine Anwendung von Internet und Multimedia im Rahmen der Lehre ihres Faches erfahren, fiel von 22% auf 10%.

Der Umfang des Einsatzes von Internet und neuen Medien im Rahmen des Studiums ist nach Angaben der Studierenden an den Hochschulen der neuen Länder höher als in den alten Ländern. Außerdem schneiden die Fachhochschulen in dieser Hinsicht deutlich besser ab als die Universitäten. Um die Spannweite zu verdeutlichen: Für die Studierenden an den Fachhochschulen der neuen Länder ist der Einsatz neuer Medien zu 43% sehr kennzeichnend für ihr Studium, an den Universitäten der alten Länder nur zu 16% (vgl. Tabelle 17).

Tabelle 17

Einsatz von neuen Medien (Internet, Multimedia etc.) in der Lehre an Universitäten und Fachhochschulen der alten und neuen Länder (1998 - 2001)

(Skala von 0 bis 6; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien 0 = gar nicht, 1-2 = wenig, 3-4 = etwas, 5-6 = sehr)

Einsatz neuer Medien	Universitäten				Fachhochschulen			
	Alte Länder		Neue Länder		Alte Länder		Neue Länder	
	1998	2001	1998	2001	1998	2001	1998	2001
- gar nicht	26	13	18	7	17	9	5	3
- wenig	43	40	40	34	42	31	24	19
- etwas	22	31	28	37	29	37	34	35
- stark	9	16	15	22	12	23	37	43
Mittelwerte	1.8	2.5	2.2	3.0	2.2	3.0	3.5	3.9

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Im Vergleich zu 1998 hat 2001 der Einsatz neuer Medien in der Lehre an den Universitäten der alten wie der neuen Länder ähnlich stark zugenommen. An den Fachhochschulen konnten die alten Länder gegenüber den neuen Ländern aufholen; an den Universitäten blieben die Unterschiede zwischen den alten und neuen Ländern jedoch stabil.

Insgesamt ist die Anwendung neuer Medien weiterhin in den Wirtschafts-, Ingenieurs- und Naturwissenschaften deutlich häufiger als in den Kultur-, Rechts- und Sozialwissenschaften sowie in der Medizin. Die Zunahme in der Anwendung gegenüber der letzten Erhebung 1998 beträgt in den Fächergruppen zwischen 11 und 20 Prozentpunkte. Die Abstände in der Nutzungsfrequenz von neuen Medien in der Lehre sind zwischen den Fächergruppen aber weiterhin unverändert groß geblieben.

Haltung zum Internet und dessen Verwendung

Die Studierenden an den Universitäten und Fachhochschulen unterscheiden sich in ihrer grundsätzlich positiven und aufgeschlossenen Haltung gegenüber dem Internet kaum voneinander: Nur jeweils 2% lassen eine ablehnende Haltung erkennen. Auch der Anteil derjenigen, die ihre Einstellung zum Internet als „neutral“ bezeichnen, nimmt ab.

Damit äußert sich die große Mehrheit der Studierenden positiv zum Internet. In den alten Ländern stimmen an den Universitäten 83% (1998: 64%) in starkem Maße dafür, an den Fachhochschulen sind es 84% (früher 62%). In den neuen Ländern liegen die Anteile sogar noch etwas höher: an den Universitäten bei 85%, an den Fachhochschulen bei 89%.

Die Unterschiede zwischen Studenten und Studentinnen, letztere zeigten 1998 noch eine weniger enthusiastische Einstellung gegenüber dem Internet, sind annähernd verschwunden. An den Fachhochschulen in den neuen Ländern sprechen sich 2001 mit 91% anteilmäßig sogar mehr Studentinnen als Studenten entschieden für das Internet aus.

Nutzen von Multimedia und Internet in der Lehre

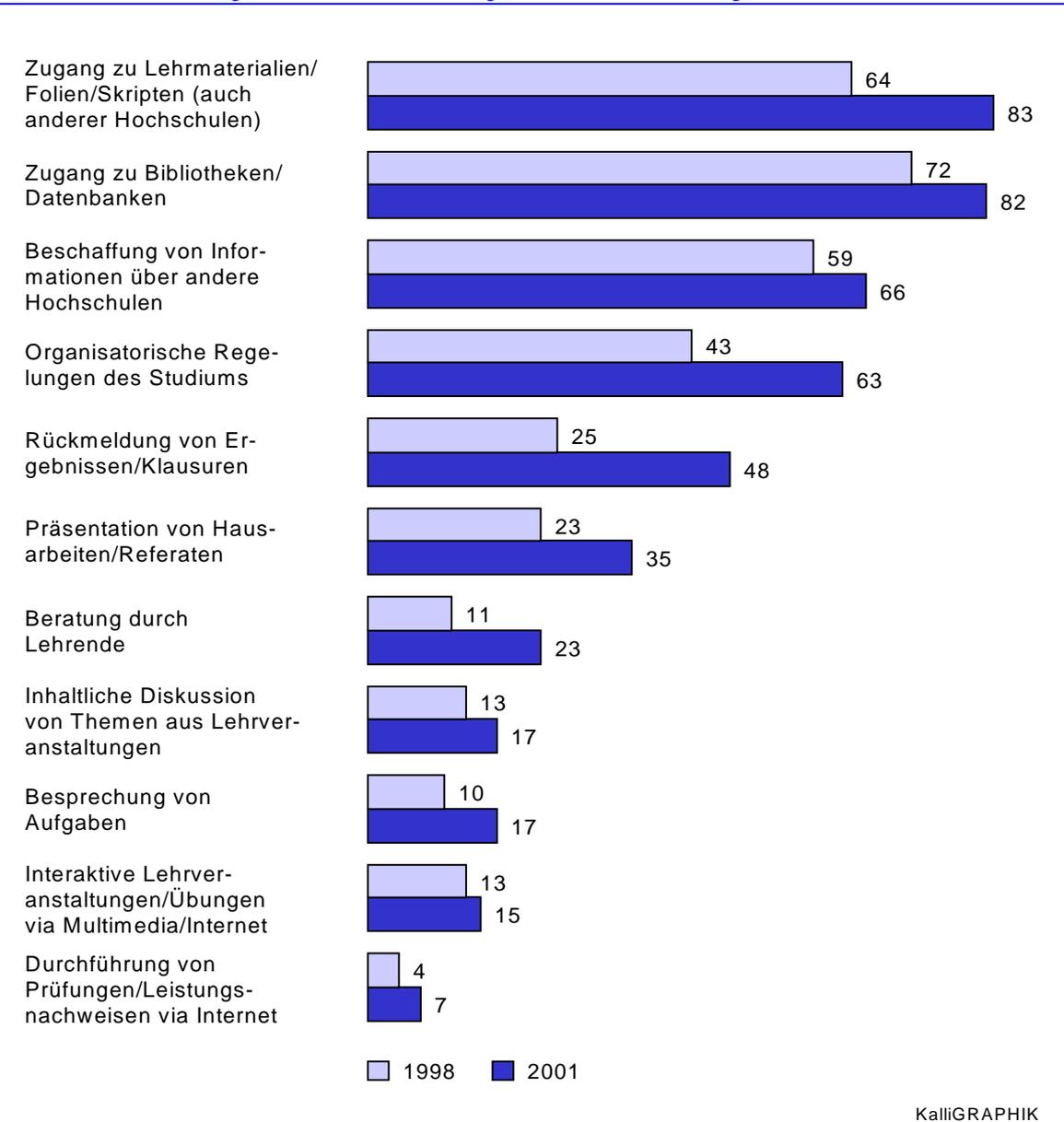
Das Urteil der Studierenden darüber, für welche Aufgaben und Tätigkeiten ihnen das Internet und die neuen Medien im Studium von Nutzen erscheint, lässt eine klare Stufung erkennen (vgl. Abbildung 10).

- Nahezu einhellige Zustimmung erfahren die Möglichkeiten zur eigenen Recherche sei es über den Zugang zu Bibliotheken und Datenbanken oder den Zugang zu Lehrmaterialien, Folien und Skripten: über 80% halten 2001 beides für sehr wichtig.
- Weiterhin überwiegend befürwortet wird die Beschaffung von Informationen über andere Hochschulen oder über organisatorische Regelungen des Studiums: fast zwei Drittel stufen dies als sehr wichtig ein.
- Größere Anteile der Studierenden sprechen sich dafür aus, dass die Rückmeldungen von Prüfungsergebnissen oder Klausuren und die Präsentation von Hausarbeiten und Referaten via Internet erfolgen können: für 48% bzw. 35% sehr wichtig.
- Seltener dagegen erscheint es den Studierenden sinnvoll, für die Beratungen der Lehrenden, die Diskussion inhaltlicher Fragen und die Besprechung von Aufgaben das Internet zu verwenden: nur für 17% bis 23% sehr wichtig.
- Nur ganz wenige Studierende setzen darauf, per Internet oder Multimedia interaktive Lehrveranstaltungen und Übungen oder die Prüfungen und Leistungsnachweise abzuhalten: nur 7% bis 15% sprechen sich in starkem Maße dafür aus.

Für alle angeführten Verwendungsarten ist zwischen 1998 und 2001 die Befürwortung der Studierenden angestiegen. Eine besondere Erhöhung der Akzeptanz ist für die Nutzung des Internet bei organisatorischen Regelungen, bei der Rückmeldung von Leistungen oder Klausuren und für den Zugang zu Lehrmaterialien festzustellen. Die grundsätzliche Rangfolge der Wichtigkeit dieser Anwendungen hat sich aber kaum verändert.

Abbildung 10
Großer Nutzen von Anwendungen des Internet in der Lehre im Urteil der Studierenden (1998 - 2001)

(Skala von 0 bis 6; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = sehr wichtig)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Sehr viele Studierende sind für häufigere Anwendung von Multimedia

Bereits 1998 sprachen sich viele Studierende für die neuen Medien in der Lehre aus. Nun ist der Anteil derjenigen, die mit „sehr wichtig“ votieren, seit 1998 um 13 Prozentpunkte auf beachtliche 45% angestiegen.

Von den Studierenden an den Fachhochschulen wird ein häufigerer Einsatz von Multimedia in der Lehre stärker befürwortet als an den Universitäten und in den neuen Ländern etwas mehr als in den alten Ländern (vgl. Tabelle 18).

Tabelle 18

Urteile der Studierenden zur häufigeren Anwendung von Multimedia und Internet in der Lehre (1998 - 2001)

(Skala von 0 = wenig wichtig bis 6 = sehr wichtig; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: 0-2 = wenig wichtig, 3-4 = eher wichtig, 5-6 = sehr wichtig)

Anwendung von Multimedia in der Lehre	Universitäten				Fachhochschulen			
	Alte Länder		Neue Länder		Alte Länder		Neue Länder	
	1998	2001	1998	2001	1998	2001	1998	2001
- wenig wichtig	29	18	24	14	21	14	14	10
- eher wichtig	42	40	44	40	41	37	40	36
- sehr wichtig	29	42	32	46	38	49	46	54
Mittelwerte	3.4	4.0	3.6	4.2	3.8	4.2	4.1	4.5

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Bereitschaft zur Teilnahme an „virtueller Lehre“ zurückhaltend

Viele Studierende äußern noch Vorbehalte, in die „virtuelle Universität“ praktisch einzutreten. 40% von ihnen lehnen eine Teilnahme an „virtuellen“ Lehrveranstaltungen oder Übungen ab. Die Teilnahmebereitschaft ist seit 1998 nur gering angestiegen. Nicht wenige Studierende, die einen Einsatz neuer Medien in der Lehre zwar grundsätzlich für sehr wichtig halten, sehen selber von einer Teilnahme an solchen Veranstaltungen ab.

Erwartungsgemäß bestehen nach Fächergruppen unterschiedliche Bereitschaften, an virtuellen Lehrveranstaltungen teilzunehmen. An den Universitäten ist die Zurückhaltung besonders in den Kulturwissenschaften und der Rechtswissenschaft groß: Nur jeweils ein Viertel der Studierenden stimmt einer Beteiligung zu. Am ausgeprägtesten ist die Teilnahmebereitschaft in den Wirtschaftswissenschaften, und zwar mit 38% an den Universitäten und 35% an den Fachhochschulen. Aber selbst in diesen Fächergruppen möchte etwa ein Drittel der Studierenden von einer eigenen Teilnahme absehen.

Die Studierenden wenden sich offenbar überwiegend gegen eine völlige Ausrichtung der Lehre auf ein „virtuelles Angebot“, weil dadurch die Unmittelbarkeit und Veranschaulichung sowie die Kommunikation und Diskussion verloren gehen. Sie wollen das Internet und Multimedia zwar vielfältig nutzen, dies verstehen sie jedoch ergänzend zur traditionellen Lehre.

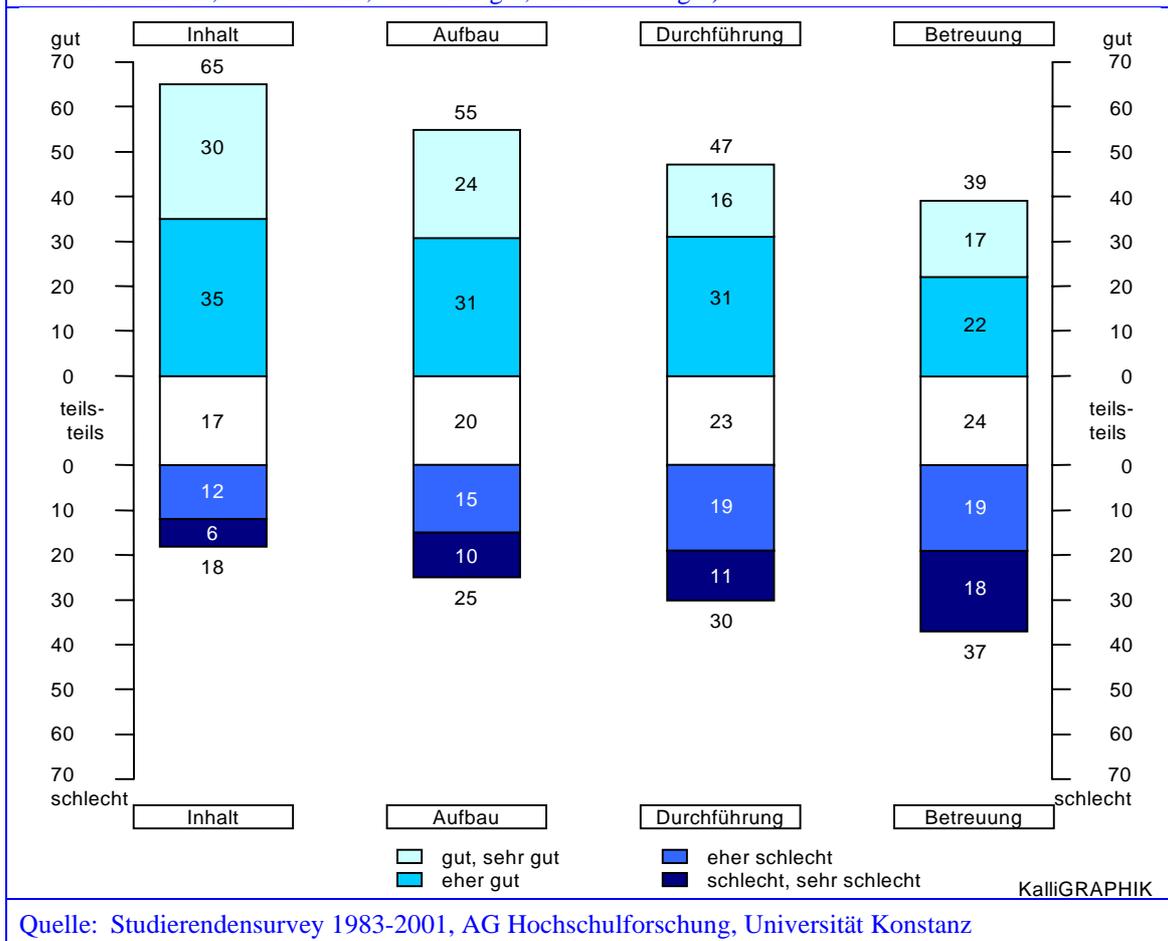
7 Studienqualität und Studierenertrag

Zur Einschätzung der Studienqualität werden vier Grundelemente herangezogen: die inhaltliche Güte der Lehre, der Aufbau des Studienganges, die Durchführung der Lehrveranstaltungen und die Beratung und Betreuung durch die Lehrenden.

Inhaltliche Qualität erhält positivste Beurteilung

Die inhaltliche **Qualität der Studienangebote** wird von den Studierenden am besten beurteilt: 65% bewerten sie 2001 positiv, 18% eher schlecht. Der **Aufbau des Studienganges** wird von 55% der Studierenden als eher gut bis sehr gut eingestuft. Die **Durchführung von Lehrveranstaltungen** ist für 47% der Studierenden didaktisch gut gelungen. Am wenigsten günstig wird die **Beratung und Betreuung durch die Lehrenden** beurteilt: 39% stufen sie positiv ein, aber 37% halten sie für schlecht (vgl. Abbildung 11).

Abbildung 11
Grundelemente der Studienqualität im Urteil der Studierenden (2001)
 (Skala von -3 = sehr schlecht bis +3 = sehr gut; Angaben in Prozent für Kategorien: -3 und -2 = schlecht, -1 = eher schlecht, 0 = teils-teils, +1 = eher gut, +2 und +3 = gut)



Studienqualität wird gegenüber früher günstiger beurteilt

An den Hochschulen in den alten Ländern haben sich die Urteile der Studierenden zur Studienqualität seit den 80er Jahren deutlich verbessert. Dennoch werden Studium und Lehre von den Studierenden in den neuen Ländern auch 2001 etwas besser bilanziert.

Insbesondere die Art und Weise der Lehrveranstaltungen haben für die Studierenden an Qualität gewonnen. Der Anteil Studierender, die sie eher gut bis sehr gut bewerten, hat sich seit 1983 von 27% auf 44% erhöht. Ebenso werden der Inhalt und der Aufbau des Studiums deutlich besser bewertet: Seit den 80er Jahren stiegen die positiven Urteile um 14 bzw. 16 Prozentpunkte an. Obwohl die Betreuung durch die Lehrenden immer noch häufig negativ eingeschätzt wird, haben sich auch hier die positiven Erfahrungen erhöht.

Bei der inhaltlichen Qualität des Lehrangebots bestehen im Urteil der Studierenden keine Differenzen zwischen Universitäten und Fachhochschulen. Mit der Durchführung der Lehrveranstaltungen sind die Studierenden an den Fachhochschulen dagegen zufriedener als an den Universitäten. Deutlich besser wird an den Fachhochschulen auch die Beratung und Betreuung durch die Lehrenden beurteilt.

Schlechte Bilanz zur Studienqualität in der Rechtswissenschaft

Alle vier Grundelemente zur Studienqualität werden in den einzelnen Fächergruppen sehr unterschiedlich bewertet. Bei der **inhaltlichen Qualität** des Lehrangebots fallen zwei Fächergruppen deutlich ab: die Rechtswissenschaft und das Sozialwesen an Fachhochschulen, wo nur jeweils die Hälfte der Studierenden positiv urteilt. In den Naturwissenschaften bilanzieren dagegen 70% die Inhalte als eher gut bis sehr gut.

Der **Studienaufbau** erhält am häufigsten in den Wirtschaftswissenschaften der Fachhochschulen eine positive Wertung: für 71% der Studierenden ist er gelungen. In den Ingenieurwissenschaften der Universitäten und Fachhochschulen kommen noch 60% der Studierenden zu positiven Bewertungen. Am seltensten sind die Studierenden der Rechtswissenschaft mit der strukturellen Qualität ihres Studiums zufrieden (nur 44% halten sie für gut).

Mit der **Durchführung von Lehrveranstaltungen** ist die Mehrheit der Studierenden aus der Rechtswissenschaft ebenfalls nicht zufrieden. Nur ein Drittel hält sie für didaktisch gelungen. Häufiger urteilen ihre Kommilitonen aus den Kultur- (51%) und Naturwissenschaften (49%) positiv darüber. Die besten Erfahrungen machen die Studierenden der Wirtschaftswissenschaften an den Fachhochschulen: 56% kommen zu positiven Urteilen.

Die **Beratung und Betreuung** durch die Lehrenden erfährt in drei Fächergruppen kaum positive Resonanz. In der Rechtswissenschaft berichten nur 17% von einer guten Betreuung, in den Wirtschaftswissenschaften und der Medizin ist es etwa jeder vierte Studierende. Am häufigsten erleben an den Universitäten die Studierenden der Sprach- und Kulturwissenschaften (46%), an den Fachhochschulen der Ingenieurwissenschaften (50%) eine gute Beratung und Betreuung durch ihre Lehrenden.

Praxis- und Forschungsbezug im Studium

Der Praxis- und Forschungsbezug in Studium und Lehre wird an Universitäten und Fachhochschulen unterschiedlich erfahren. An den Universitäten ist für die Studierenden der Praxisbezug weit weniger kennzeichnend als an den Fachhochschulen, entsprechend deren traditionell stärkeren Ausrichtung auf die praktische Ausbildung.

Der **Praxisbezug** erscheint nur für eine Minderheit der Studierenden an den Universitäten als auffälliges Kennzeichen ihres Faches. Nur 8% in den alten Ländern und 11% in den neuen Ländern beurteilen ihn im Hinblick auf die Berufsvorbereitung als gut, für teilweise gelungen halten ihn weitere 26% in den alten bzw. 36% der Universitätsstudierenden in den neuen Ländern.

Der Praxisbezug wird an den Fachhochschulen meist stärker erfahren als an den Universitäten. Für 36% der Studierenden an den Fachhochschulen ist er ein gelungener Bestandteil des Studienfaches, in den neuen Ländern sogar für 44% (vgl. Tabelle 19).

Tabelle 19
Praxisbezug des Studienfaches an Universitäten und Fachhochschulen (1983 - 2001)
 (Skala von 0 = überhaupt nicht bis 6 = sehr stark; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: 0-2 = wenig, 3-4 = teilweise, 5-6 = stark)

	Alte Länder								Neue Länder			
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	1993	1995	1998	2001
Universitäten												
- wenig	70	71	70	72	71	71	71	66	48	52	59	53
- teilweise	23	23	23	22	23	24	23	26	37	35	30	36
- stark	7	6	7	6	6	5	6	8	15	13	11	11
Mittelwerte	1.8	1.7	1.8	1.7	1.8	1.8	1.8	2.0	2.6	2.5	2.2	2.4
Fachhochschulen												
- wenig	26	32	31	32	33	28	30	23	21	22	15	18
- teilweise	36	38	39	36	39	44	39	41	39	33	40	38
- stark	38	30	30	32	28	28	31	36	40	45	45	44
Mittelwerte	3.7	3.3	3.4	3.4	3.3	3.4	3.4	3.7	3.8	3.9	4.1	4.0

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Seit 1983 sind nur wenig Veränderungen in den Angaben der Studierenden zum Praxisbezug des Studiums zu erkennen. Bei früheren Erhebungen sind deren Urteile jedoch etwas schlechter ausgefallen als 2001. Vor allem an den Universitäten in den alten Ländern nehmen die Studierenden einen besseren Praxisbezug als früher wahr.

Der **Forschungsbezug** kennzeichnet nach Ansicht der Studierenden die Fächer an den Universitäten in stärkerem Maße als an den Fachhochschulen, gemäß den Aufgabenschwerpunkten. Forschungsbezüge erfahren fast zwei Drittel der Universitätsstudierenden in ihrem Studium (teilweise oder stark). Gegenüber früheren Erhebungen ist der Bezug zur Forschung in der Lehre etwas besser geworden, vor allem an den Universitäten in den neuen Ländern.

Deutlich geringer fällt die Einbindung der Forschung im Studium an den Fachhochschulen aus. Viele berichten, dass sie nur wenig Bezüge zur Forschung feststellen, wobei der Forschungsbe-

zug in den neuen Ländern enger ausfällt. In den alten Ländern erleben 39% der Studierenden, 53% in den neuen Ländern in ihrem Studium zumindest teilweise Forschungsbezüge.

Tabelle 20

Forschungsbezug des Studienfaches an Universitäten und Fachhochschulen (1987 - 2001)

(Skala von 0 = überhaupt nicht bis 6 =sehr stark; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: 0-2 = wenig, 3-4 = teilweise, 5-6 = stark; 1983 und 1985 noch nicht erhoben)

	Alte Länder							Neue Länder				
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	1993	1995	1998	2001
Universitäten												
- wenig	-	-	44	48	46	44	44	38	50	42	40	34
- teilweise	-	-	39	37	37	41	40	44	38	44	44	46
- stark	-	-	17	15	17	15	16	18	12	14	16	20
Mittelwert	-	-	2.8	2.6	2.7	2.8	2.7	3.0	2.5	2.8	2.8	3.1
Fachhochschulen												
- wenig	-	-	68	69	69	63	70	61	67	52	48	47
- teilweise	-	-	28	27	27	33	26	34	26	38	42	44
- stark	-	-	4	4	4	4	4	5	7	10	10	9
Mittelwert	-	-	1.8	1.8	1.8	2.0	1.8	2.1	2.0	2.4	2.5	2.6

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Über die Zeitreihe hinweg ist eine geringe Verbesserung in den alten, eine stärkere in den neuen Ländern eingetreten. Zu Beginn der Erhebungen in den neuen Ländern, im Jahr 1993, gab noch die Hälfte der Studierenden an Universitäten, zwei Drittel an den Fachhochschulen an, nur wenig Forschungsbezüge im Studium zu erfahren. Im Jahr 2001 sind diese Anteile auf 34% bzw. 47% gefallen: eine erhebliche Intensivierung des Forschungsbezuges.

Forderung nach obligatorischen Praxisphasen wird sehr unterstützt

Den Studierenden sind ganz allgemein Praxisbezug und Praxisphasen im Studium sehr wichtig. Eine große Mehrheit unterstützt die Forderung nach obligatorischen Praxisphasen im Studium. Die Hochschule als „Elfenbeinturm“, abgeschottet gegenüber der Berufswelt und dem Erwerbsleben, wird kaum noch vertreten.

An den Universitäten äußern sich 69% positiv zum Vorschlag, eine Praxisphase als festem Bestandteil jeden Studienganges vorzusehen, an den Fachhochschulen 79%. Die Unterschiede nach dem Geschlecht sind gering. Die Studierenden der verschiedenen Fächergruppen votieren jeweils mehrheitlich in starker Weise für eine Praxisphase, wobei an den Universitäten die Unterstützung von Praktika in der Medizin und in den Sozialwissenschaften am stärksten ausfällt.

Studierertrag: fachliche Kenntnisse stark gefördert

Der Studierertrag unterteilt sich in die spezifischen fachlichen Kenntnisse und eine Anzahl allgemeiner Fähigkeiten, von denen viele als „Schlüsselqualifikationen“ bezeichnet werden, wie Autonomie, Kritik- oder Teamfähigkeit. Bei der Frage nach dem Umfang der Förderung hinsichtlich dieser verschiedenen Komponenten ist es angemessen, nur die Studierenden mit einer gewissen Studiererfahrung heranzuziehen. Deshalb beziehen sich in diesem Fall der Studien-

förderung die Analysen auf Studierende ab dem 7. Fachsemester an Universitäten und ab dem 5. Fachsemester an den Fachhochschulen.

Die fachlichen Kenntnisse erfahren im Studium eine besonders starke Förderung: Über die Hälfte der Studierenden erfährt im Studium einen hohen Zugewinn an fachlichen Kompetenzen, weitere 41% halten ihn für teilweise erreicht.

Der Ertrag bei den Fachkenntnissen wird an den Universitäten und Fachhochschulen insgesamt recht ähnlich eingeschätzt. Studierende, die eine sehr starke Förderung registrieren, sind an den Universitäten geringfügig häufiger (vgl. Tabelle 21).

Tabelle 21

Förderung fachlicher Kenntnisse an Universitäten und Fachhochschulen (1983 - 2001)

(Skala von 0 = gar nicht gefördert bis 6 = sehr stark gefördert; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: 0-1 = schwach, 2-4 = teilweise, 5-6 = stark)

Förderung fachlicher Kenntnisse	Alte Länder								Neue Länder			
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	1993	1995	1998	2001
Universitäten												
- gering	2	2	2	3	2	2	3	2	3	2	2	1
- teilweise	43	41	42	47	49	47	49	46	42	44	47	48
- stark	55	57	56	50	49	51	48	52	55	54	51	51
Mittelwert	4.5	4.6	4.5	4.4	4.3	4.4	4.4	4.4	4.5	4.5	4.4	4.5
Fachhochschulen												
- gering	4	2	3	3	4	2	2	4	3	1	1	2
- teilweise	45	55	45	52	55	52	55	51	53	55	51	50
- stark	51	53	52	45	41	46	43	45	44	44	48	48
Mittelwert	4.4	4.4	4.4	4.2	4.1	4.2	4.2	4.2	4.3	4.3	4.2	4.3

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Über die Zeitreihe hinweg sind nur wenig Veränderungen in der fachlichen Ertragsbilanz der Studierenden festzustellen. Die fachliche Ausbildung weist für die Studierenden einen nahezu konstanten und hohen Ertrag über die letzten 20 Jahre hinweg auf.

Allgemeine Fähigkeiten: Besondere Förderung der Autonomie

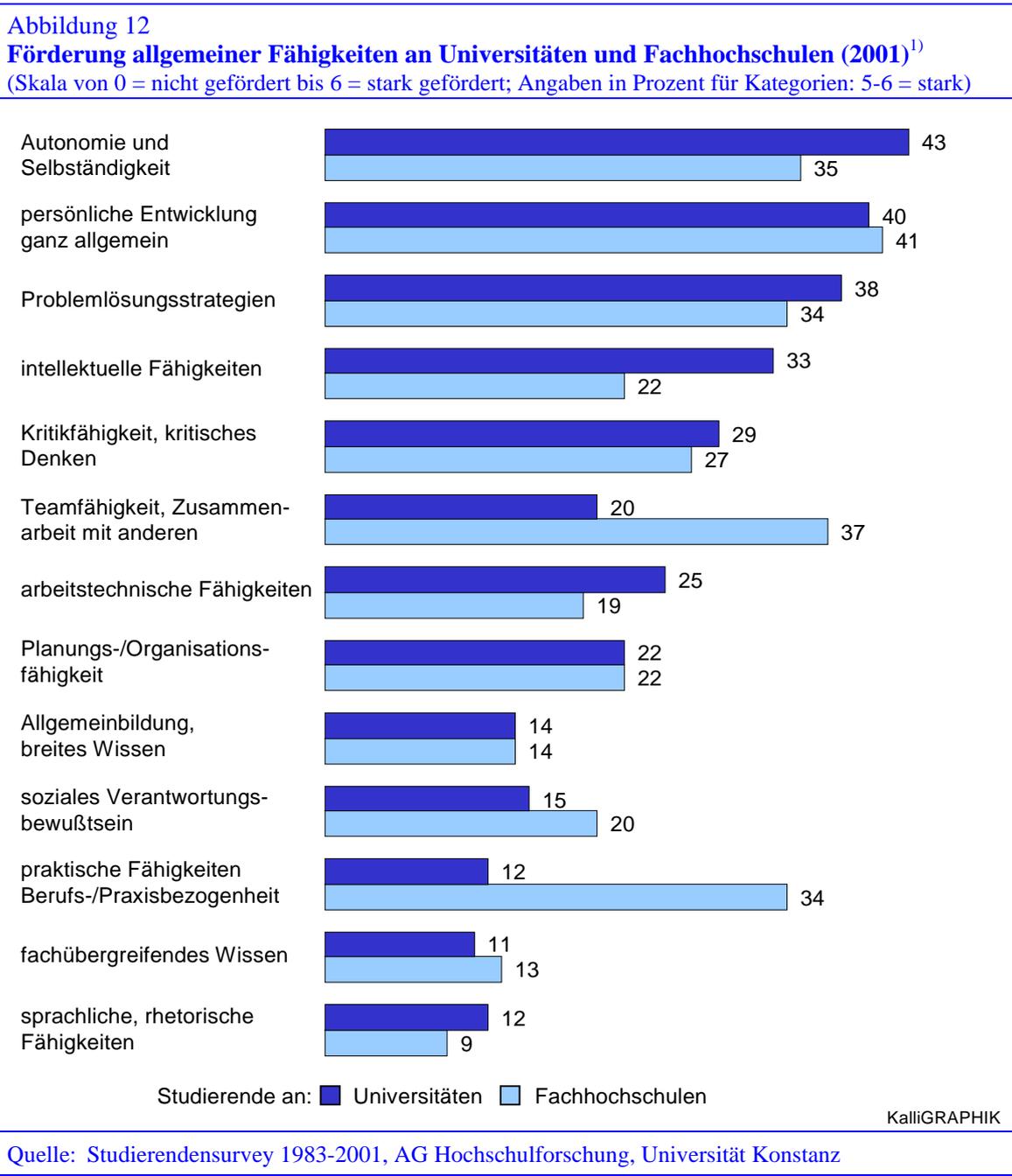
Der Studierenertrag in den allgemeinen Fähigkeiten setzt sich aus einer Reihe verschiedener Qualifikationen zusammen, die von den Studierenden sehr unterschiedlich beurteilt werden. Die stärkste Förderung erleben die Studierenden an den Universitäten in ihrer Autonomie und Selbständigkeit: 43% berichten von einem sehr hohen Ertrag, an den Fachhochschulen ist dies nur für 35% der Fall (vgl. Abbildung 12).

Problemorientiertes Denken und intellektuelle Fähigkeiten

In der **Fähigkeit, Probleme zu analysieren** und zu lösen, fühlen sich 38% der Studierenden an den Universitäten und 34% der Studierenden an den Fachhochschulen in starkem Maße gefördert. **Die intellektuellen Fähigkeiten** werden besonders bei den Studierenden an den Universi-

täten geschult: 33% berichten von einem hohen Ertrag. Diese Fähigkeit wird an den Fachhochschulen deutlich weniger erzeugt: Nur 22% haben darin eine starke Förderung erfahren.

Zum **kritischen Denken** bzw. zur Kritikfähigkeit fühlt sich etwas mehr als jeder vierte Studierende in seinem Studium stark angeregt: 29% an den Universitäten und 27% an den Fachhochschulen.



1) Angaben der Studierenden ab 7. Semester an Universitäten und ab 5. Semester an Fachhochschulen.

Teamfähigkeit, Arbeitsverhalten und Planungsfähigkeiten

Die **Teamfähigkeit** wird an den Universitäten jedem fünften Studierenden in hohem Maße vermittelt, während sich an den Fachhochschulen 37% deutlich gefördert sehen. Von einer ausreichenden Förderung im **systematischen Arbeiten** bzw. im Erlangen von arbeitstechnischen Fähigkeiten berichtet ein Viertel der Studierenden an den Universitäten. Die Kommilitonen an den Fachhochschulen fühlen sich in dieser Qualifikation etwas seltener unterstützt: Hier liegt der Anteil bei 19%.

Die **Planungs- und Organisationsfähigkeit** ist für gut jeden fünften Studierenden ein großer Ertrag des Studiums. An den Universitäten wie an den Fachhochschulen berichten 22%, sie erhalten in diesem Bereich eine starke Förderung.

Praktische Fähigkeiten und Verantwortungsbewusstsein

Der Ertrag an **praktischen Fähigkeiten** ist beim Studium an den Universitäten eher gering; nur 12% der Studierenden haben in ihrem bisherigen Studium eine starke Förderung erfahren. An den Fachhochschulen werden deutlich mehr Studierende praxisorientiert angeleitet, denn 34% der Studierenden fühlen sich in hohem Maße in ihren praktischen Fähigkeiten gestärkt.

Die besondere Förderung des **sozialen Verantwortungsbewusstseins** erleben an den Universitäten nur 15% der Studierenden. An den Fachhochschulen liegen die Anteile mit 20% der Studierenden etwas höher, was sehr stark auf die Studierenden des Sozialwesens zurückzuführen ist.

Wenig Zugewinn bei Allgemeinbildung und fachübergreifendem Wissen

Die Förderung von **breitem Wissen und Allgemeinbildung** fallen nach Ansicht der Studierenden an den Hochschulen bescheiden aus. An den Universitäten wie an den Fachhochschulen meinen nur 14% der Studierenden, dass sich ihre Allgemeinbildung im Studium stark weiter entwickelt hat.

Beim **fachübergreifenden Wissen** ist der Zugewinn für die Studierenden ebenfalls gering. An den Universitäten meinen 11%, an den Fachhochschulen 13%, eine starke Förderung in dieser Hinsicht erfahren zu haben.

Das „Qualifikationsbewusstsein“ der Studierenden und das Profil ihrer Kompetenzen fällt an Universitäten und Fachhochschulen ähnlich aus. Die fachlichen Kenntnisse stehen im Mittelpunkt und rangieren als Ertrag mit Abstand an der Spitze. Die Studierenden an Universitäten verzeichnen etwas mehr Autonomie und intellektuelle Fähigkeiten als Studierenertrag. Die Studierenden der Fachhochschulen schreiben sich viel öfter einen Gewinn an praktischen Fähigkeiten und Teamfähigkeit zu.

8 Berufswahl, berufliche Werte und Existenzgründung

Die Berufswahl ist für die meisten Studierenden ein längerer Prozess. Wie sicher sind die Studierenden in ihrer beruflichen Entscheidung? Welche Werte und Ansprüche an die spätere Berufsarbeit lassen sie erkennen? Und wie sehr sind sie dazu bereit, sich beruflich selbständig zu machen und eine „Existenzgründung“ vorzunehmen?

Berufswahl steht für die meisten Studierenden fest

Der zukünftige Beruf steht für die meisten Studierenden mehr oder weniger fest, an den Fachhochschulen häufiger als an den Universitäten. An den Fachhochschulen haben drei Viertel und an den Universitäten zwei Drittel der Studierenden ihre Berufswahl weitgehend getroffen, sich zumindest mit „einiger Sicherheit“ entschieden (vgl. Tabelle 22).

Tabelle 22

Stand der Berufswahl bei Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen (1983 - 2001)

(Angaben in Prozent)

Berufswahl getroffen?	Alte Länder								Neue Länder			
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	1993	1995	1998	2001
Universitäten												
- nein	30	32	31	31	31	30	30	31	29	28	36	36
- ja, einige Sicherheit	43	43	44	44	45	43	39	42	47	45	40	40
- ja, große Sicherheit	27	25	25	25	24	27	31	27	24	27	24	24
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Fachhochschulen												
- nein	17	19	18	18	20	19	20	22	31	20	28	26
- ja, einige Sicherheit	53	51	50	50	52	50	44	46	49	55	47	53
- ja, große Sicherheit	30	30	32	32	28	31	36	32	20	25	25	21
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Der Umfang dieser Festlegung auf einen Beruf hat sich von kleinen Schwankungen abgesehen seit 1983 kaum geändert. Auch der Anstieg der Berufsentscheidung im Studienverlauf ist ähnlich geblieben. Erwartungsgemäß haben Studierende in höheren Semestern eine größere Sicherheit bei der Berufswahl erlangt. An den Universitäten ist aber die Zunahme mit vier Prozentpunkten nicht sonderlich groß; an den Fachhochschulen fällt sie stärker aus und liegt bei neun Prozentpunkten. In der Medizin erfolgt die Berufswahl früher als in anderen Studienfächern und ist am weitesten fortgeschritten.

Besserer Informationsstand erhöht Sicherheit der Berufsentscheidung

Für die Berufsentscheidung der Studierenden spielt der Informationsgrad über den Arbeitsmarkt eine wichtige Rolle, an Universitäten wie Fachhochschulen gleichermaßen. Von den „viel zu wenig“ informierten Studierenden an Universitäten haben erst 20% mit großer Sicherheit ihre Berufswahl getroffen, dagegen bereits 44% der sehr gut unterrichteten Studierenden. Nur die

Studierenden der Medizin sind sich ihrer Berufswahl, unabhängig von diesen Informationen über den Arbeitsmarkt, überwiegend sicher.

Berufliche Wertorientierungen und Ansprüche

Die Angaben der Studierenden zu ihren beruflichen Werten bieten Hinweise, welche Ansprüche sie an einen Beruf stellen und was ihnen an ihrer späteren Tätigkeit wichtig ist. Die Daten aller acht Erhebungen seit 1980 lassen eine klare Struktur studentischer Berufswerte erkennen.

Im Vordergrund stehen durchweg **ideelle, intrinsisch-autonome Berufsorientierungen**, die nahezu allen Studierenden für ihre spätere Berufstätigkeit wichtig sind. Diese oberste Stufe der Werthierarchie bilden drei berufliche Aspekte: "selbständig Entscheidungen zu treffen", "eigene Ideen zu verwirklichen" und "eine Arbeit, die immer neue Aufgaben stellt". Die meisten Studierenden erhoffen sich eine Arbeit, bei der sich diese Ansprüche verwirklichen lassen.

Ein zweiter Wertekomplex umfasst die **materiell-extrinsischen Haltungen**. Vorrangig wird dabei von den Studierenden der sichere Arbeitsplatz genannt. Ansprüche an ein hohes Einkommen und die Möglichkeit des beruflichen Aufstiegs werden vergleichsweise weniger hervorgehoben, wobei solche materiellen Berufswerte je nach Fachzugehörigkeit unterschiedlich stark betont werden.

Beim dritten Wertebereich handelt es sich um **sozial-altruistische Orientierungen**. Dazu gehören insbesondere Aspekte wie „anderen zu helfen“ oder der „Nutzen für die Allgemeinheit“. Diese Werte stehen zwar insgesamt noch vor den materiellen Ansprüchen, doch sie verlieren bei immer mehr Studierenden kontinuierlich an Wichtigkeit. Ein weiterer Hinweis darauf, dass Werte der Hilfe und Solidarität in ihrer Vertretung nachlassen.

Als vierter Bereich schälen sich **wissenschaftlich-forschende Werte** bei den Studierenden heraus. Vom Beruf erwarten sie, dass er ermöglicht, wissenschaftlich tätig zu sein und Unbekanntes zu erforschen. Diese Werthaltungen sind stärker bei den Studierenden der Naturwissenschaften vertreten, gefolgt von denen der Ingenieurwissenschaften und Medizin.

Schließlich stellt sich als ein eigener, fünfter Bereich jener heraus, der die Ansprüche an viel Freizeit neben der Berufstätigkeit und wenig Anstrengungen im Beruf umfasst. Diese Orientierung ist allerdings unter den Studierenden selten anzutreffen.

Es lohnt sich, einen genaueren Blick auf die Entwicklung der beruflichen Werte zu werfen, und zwar vor allem für die drei Bündel der ideellen, materiellen und sozialen Orientierungen. Wie haben sie sich an den Universitäten und Fachhochschulen zwischen 1983 und 2001 verändert, welche werden von den Studierenden stärker gewichtet, welche haben an Bedeutung verloren?

Generell ist festzuhalten, dass die sozialen Werte weniger vertreten werden, demgegenüber werden die materiellen Werte häufiger und energischer angeführt. Auch die Studentinnen heben sie häufiger als früher hervor, vor allem auch den Anspruch auf eine Karriere im Beruf.

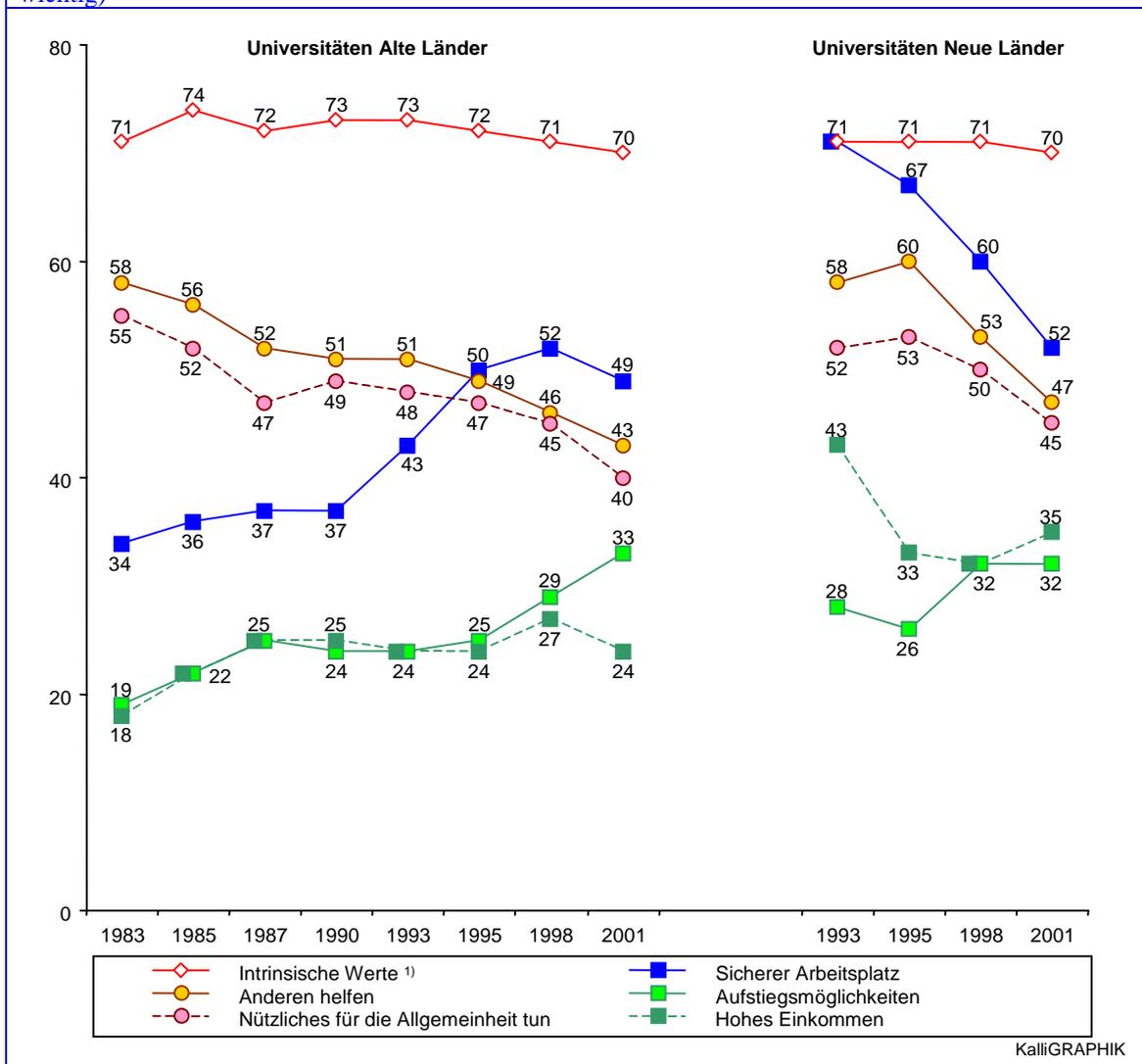
Universitäten: soziale Werte verlieren an Boden

Weitgehend konstant werden von Studierenden an Universitäten die intrinsisch-autonomen Berufswerte vertreten, während soziale Werte ihren relativ hohen Stellenwert, den sie noch in den 80er Jahren hatten, eingebüßt haben. Auch bei den Studierenden an den ostdeutschen Universitäten verlieren soziale Werte an Boden. Der sichere Arbeitsplatz als materieller Wert hat in den 90er Jahren für Studierende in den alten Ländern an Wichtigkeit zugenommen, in den neuen Ländern dagegen abgenommen (vgl. Abbildung 13).

Abbildung 13

Berufliche Wertorientierungen der Studierenden an Universitäten (1983 - 2001)

(Skala von 0 = ganz unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = sehr wichtig)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) In den intrinsischen Berufswerten sind drei Orientierungen zusammengefasst: (1) selbständige Entscheidungen treffen, (2) eigene Ideen verwirklichen, (3) eine Arbeit mit immer neuen Aufgaben.

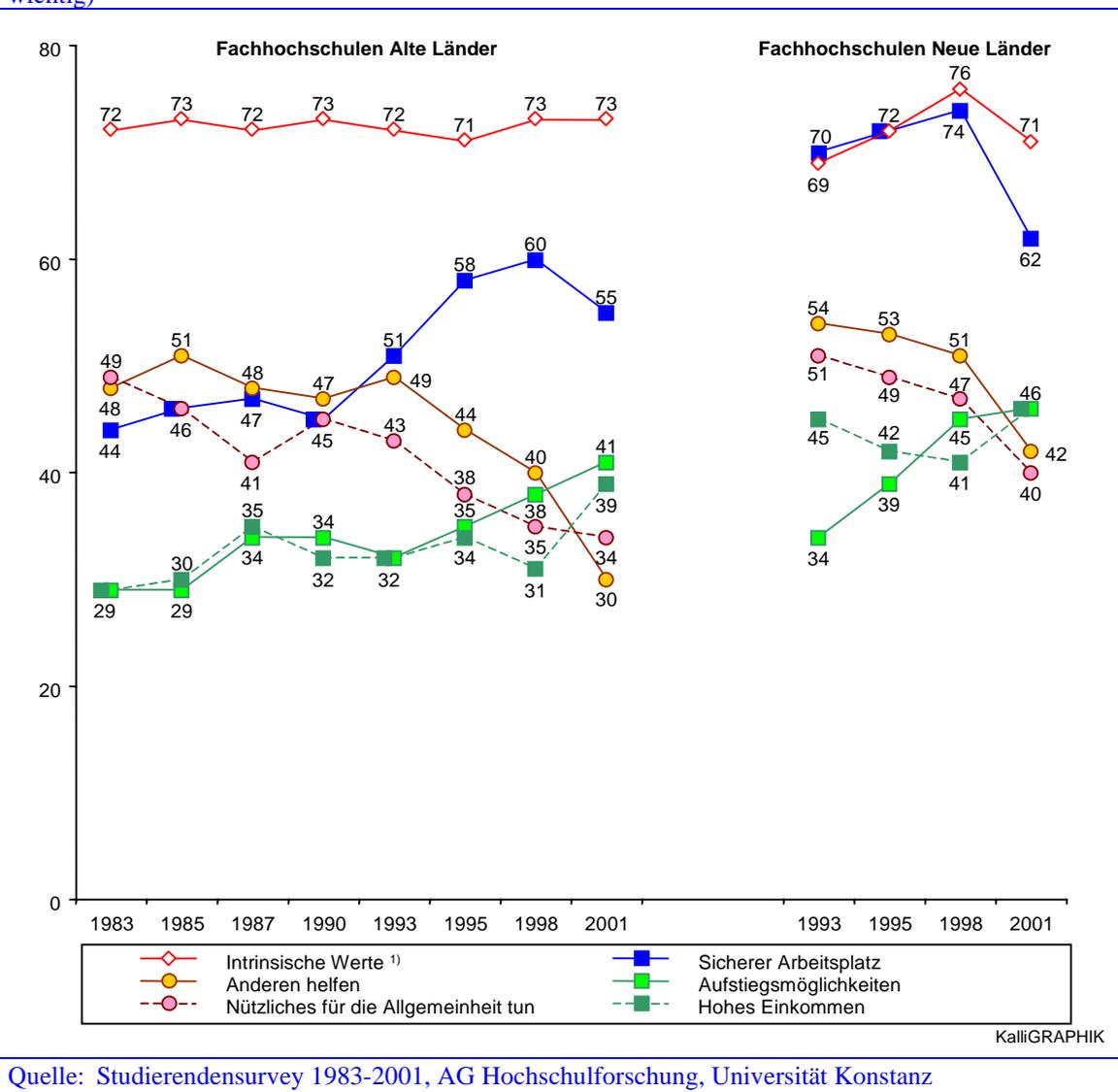
Fachhochschulen: materielle Werte nehmen zu

Die Entwicklung der beruflichen Werte verläuft an den Fachhochschulen in der Tendenz ähnlich wie an den Universitäten. Die ideell-intrinsischen Werte bleiben hochrangig. Materielle Berufswerte sind Studierenden an den Fachhochschulen seit Beginn der Befragungen im Jahr 1983 wichtiger gewesen als ihren Kommilitonen an den Universitäten. Der sichere Arbeitsplatz ist weiterhin ein zentraler Anspruch an den Beruf, vor allem der berufliche Aufstieg hat an Bedeutung zugenommen (vgl. Abbildung 14).

Abbildung 14

Berufliche Wertorientierungen der Studierenden an Fachhochschulen (1983 - 2001)

(Skala von 0 = ganz unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = sehr wichtig)



Quelle: Studentensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) In den intrinsischen Berufswerten sind drei Orientierungen zusammengefasst: (1) selbständige Entscheidungen treffen, (2) eigene Ideen verwirklichen, (3) eine Arbeit mit immer neuen Aufgaben.

Wie an den Universitäten haben auch an den Fachhochschulen die sozialen Orientierungen unter den Studierenden an Boden verloren. Anderen mit ihrem Beruf helfen zu können, das halten im WS 2000/01 nur noch 30% der Studierenden in den alten und 42% der Studierenden in den neuen Ländern für sehr wichtig, während dies 1993 noch etwa die Hälfte aller Studierenden vertrat. Eine ähnliche Entwicklung gilt für die Wertvorstellung, durch den Beruf der Allgemeinheit nützlich zu sein.

Ansprüche an Einkommen und Karriere in den Wirtschafts- und Rechtswissenschaften besonders hoch

Die Studierenden in den Wirtschafts- und Rechtswissenschaften heben die materiellen Berufswerte besonders hervor. Während die Arbeitsplatzsicherheit von Studierenden aus anderen Fächergruppen ebenfalls stark betont wird, legen Studierende der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften vor allem Wert auf beruflichen Aufstieg und hohes Einkommen. Es sind insbesondere diese materiellen Berufserwartungen, die sie von Studierenden anderer Fächergruppen, vor allem der Kultur- und Sozialwissenschaften, unterscheiden und die ein Spiegelbild ihrer Fachwahlmotive darstellen (vgl. Tabelle 23).

Tabelle 23
Materielle Berufswerte von Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen nach Fächergruppen (2001)

(Skala von 0 = ganz unwichtig bis 6 = ganz wichtig; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = sehr wichtig)

Materielle Berufswerte	Universitäten							Fachhochschulen		
	Kult. wiss.	Soz. wiss.	Rechts. wiss.	Wirt. wiss.	Medizin	Nat. wiss.	Ing. wiss.	Soz. wesen	Wirt. wiss.	Ing. wiss.
sicherer Arbeitsplatz	45	50	61	49	57	50	47	54	57	57
Hohes Einkommen	25	29	48	54	24	32	36	24	60	40
Gute Aufstiegsmöglichkeiten	25	26	49	52	30	28	31	29	62	40

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Vereinbarkeit von Familie und Beruf

In nahezu gleichem Umfang geben bei den Erhebungen bis 1998 etwa zwei Drittel der Studierenden an, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf sei bei der späteren Arbeit ein sehr wichtiger Gesichtspunkt. Im Jahr 2001 hat sich dieser Anteil noch erhöht und ist auf 78% gestiegen. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf heben Studentinnen etwas mehr als die Studenten hervor. Zuletzt hielten 75% der studierenden Männer und 80% der Frauen sie für sehr wichtig. Diese gewisse Differenz hat sich über den erfassten Zeitraum nahezu unverändert gehalten.

Studierende schreiben sowohl ihrer Herkunftsfamilie als auch dem Partner/der Partnerin und dem künftigen Familienleben einen hohen Stellenwert zu. Deshalb ist die Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf für sie grundsätzlich von hoher Bedeutung.

Bereitschaft zur beruflichen Selbständigkeit und Existenzgründung

Existenzgründungen von Hochschulabsolventen wurden in den letzten Jahren zunehmend gefördert. Entsprechende Initiativen wie Lehrstühle für Unternehmensgründer, Innovationspreise, Förderprogramme oder Wettbewerbe wie "EXIST - Existenzgründer aus Hochschulen" wurden dazu ins Leben gerufen.

Werden ausschließlich die Studierenden erfasst, für die nach dem Studium mit Bestimmtheit nur die Gründung eines eigenen Unternehmens bzw. eine freiberufliche Tätigkeit in Frage kommen, spricht sich etwa ein Fünftel so eindeutig für eine Existenzgründung aus, und zwar insgesamt an Universitäten in ähnlichem Umfang wie an Fachhochschulen. Für Studierende an Universitäten wird allerdings geringfügig häufiger eine Tätigkeit als Freiberufler/in angestrebt. An den Fachhochschulen wird die Tätigkeit als Unternehmer/in etwas mehr bevorzugt: mit 19 bzw. 22% in den alten und neuen Ländern gegenüber 13 bzw. 12% an den Universitäten (vgl. Tabelle 24).

Tabelle 24

Angestrebte berufliche Selbständigkeit von Studierenden als Freiberufler/in bzw. als Unternehmer/in (2001)

(Angaben in Prozent für Kategorie „ja bestimmt“)

Existenzgründungen	Universitäten		Fachhochschulen	
	Alte Länder	Neue Länder	Alte Länder	Neue Länder
Tätigkeit als Freiberufler/in¹⁾				
Insgesamt	18	18	17	15
Männer	18	18	17	16
Frauen	18	18	17	15
Tätigkeit als Unternehmer/in¹⁾				
Insgesamt	13	12	19	22
Männer	17	17	20	28
Frauen	9	10	17	17

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Konfigurative Auswertung: Studierende, die ausschließlich (ja, bestimmt) die berufliche Selbständigkeit als Berufsbereich gewählt haben.

Mehr Studenten als Studentinnen wollen sich beruflich selbständig machen. Dies trifft allerdings nur auf die unternehmerische Tätigkeit zu, während das Interesse an freiberuflicher Arbeit identisch ist. Frauen sind, was das unternehmerische Engagement betrifft, sowohl an den Universitäten als auch an den Fachhochschulen zurückhaltender. Dabei sind zwischen den Studierenden in den alten und neuen Ländern keine größeren Unterschiede festzustellen.

Im WS 2000/01 beabsichtigt an den Universitäten wie Fachhochschulen insgesamt etwa ein Viertel der Studierenden ernsthaft, sich nach dem Studium in irgendeiner Form beruflich selbständig zu machen, wobei sie auch andere berufliche Möglichkeiten nicht ausschließen. Das Potential für berufliche Existenzgründungen, sei es als Freiberufler/in oder als Unternehmer/in, ist demnach recht groß. Jedoch könnten an den Universitäten vor allem Frauen verstärkt zu einer Tätigkeit als Unternehmer/in ermutigt werden.

Freie Berufe: hauptsächlich in Medizin und Rechtswissenschaft

Von den angehenden Jurist/innen und Mediziner/innen nennen sehr viele die freiberufliche Tätigkeit, wenn sie auf ihre spätere Berufstätigkeit angesprochen werden: 34 bzw. 38% von ihnen bezeichnen diese Entscheidung bereits als sehr sicher. In den Ingenieurwissenschaften schließen sich dieser Entscheidung 14% an Universitäten und 19% an Fachhochschulen an.

Unternehmensgründungen: hauptsächlich Wirtschaftswissenschaftler

In den wirtschaftswissenschaftlichen Studiengängen ist die Bereitschaft zur Unternehmensgründung am größten: etwa jeder vierte an den Universitäten und Fachhochschulen möchte ein Unternehmen gründen. Etwas geringer sind diese Anteile in den Ingenieurwissenschaften: 17% (Universitäten) und 21% (Fachhochschulen) möchten später unternehmerisch tätig werden.

Soziale Herkunft und berufliche Selbständigkeit

Die Absicht zur beruflichen Selbständigkeit wird zum Teil über die soziale Herkunft "vererbt", d.h. über die berufliche Stellung des Vaters. Studierende aus Elternhäusern, in denen bereits der Vater Unternehmer oder Freiberufler ist, wollen sich deutlich häufiger beruflich selbständig machen als Studierende ohne einen solchen sozialen Hintergrund.

Dabei ist die Neigung dann am größten, wenn die Väter mittlere oder größere Unternehmen leiten oder als Freiberufler arbeiten. Selbst bei kleineren Unternehmern ist die Bereitschaft der studierenden Kinder, nach dem Studium unternehmerisch aktiv zu werden, vergleichsweise größer (vgl. Tabelle 25).

Tabelle 25

Berufliche Stellung des Vaters und Neigung zur beruflichen Selbständigkeit (2001)

(Angaben in Prozent)

Angestrebte berufliche Selbständigkeit ¹⁾	Berufliche Stellung des Vaters							
	Arbeiter		Angestellte/Beamte			Selbständige/freie Berufe		
	ohne Ausbildung	mit Ausbildung	einfache	mittlere	leitende	kleinere	mittlere	größere
Insgesamt	18	16	14	15	17	21	30	27
Männer	21	18	21	16	20	26	37	30
Frauen	17	14	10	15	14	16	23	24

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Konfigurative Auswertung: Studierende, die ausschließlich (ja, bestimmt) die berufliche Selbständigkeit als Berufsbereich gewählt haben.

Auch Studentinnen äußern den Wunsch nach beruflicher Selbständigkeit häufiger, wenn ihre Väter mittlere oder größere Unternehmen leiten bzw. einen freien Beruf ausüben. Sowohl bei den Studentinnen wie Studenten zeigt sich, dass in der Bereitschaft zur Selbständigkeit und beruflichen Existenzgründung ein erheblicher Anteil an „sozialer Vererbung“ enthalten ist.

9 Akzeptanz neuer Studienstrukturen und Abschlüsse

Neue Prüfungsverfahren und Studienabschlüsse werden an den Hochschulen eingeführt. Es handelt sich um studienbegleitende Prüfungen mit einem Kreditpunktesystem (ECTS) und gestufte Studienabschlüsse nach angelsächsischem Vorbild (Bachelor, Master). Sie sollen zu einer Internationalisierung des Studiums führen und den Abschluss beschleunigen und erleichtern.

Teilnahmebereitschaft am Kredit-Punkt-System ist groß

Die studienbegleitende Prüfung über ein Kredit-Punkt-System als ein Mittel zur Reformierung der Hochschulen wird von den Studierenden zunehmend unterstützt. Zwei Fünftel der Studierenden hält sie für einen sehr wichtigen Beitrag zur Hochschulentwicklung.

Die Mehrzahl der Studierenden würde an diesem Prüfungsverfahren auch teilnehmen wollen: Beim Kredit-Punkt-System hat sich die Teilnahmebereitschaft gegenüber 1998 erhöht. Fast ein Drittel der Studierenden ist zögerlich und würde es „vielleicht“ nutzen. Ablehnend stehen diesem Konzept nur wenige Studierende gegenüber (vgl. Tabelle 26).

Tabelle 26

Teilnahmebereitschaft an Prüfungsverfahren mit Kredit-Punkt-System (2001)

(Angaben in Prozent)

Teilnahmebereitschaft an ...	Universitäten		Fachhochschulen	
	Alte Länder	Neue Länder	Alte Länder	Neue Länder
Kredit-Punkt-System				
- eher/sicher nicht	14	12	14	11
- vielleicht	31	32	31	33
- eher/sicher ja	55 }86	56 }88	55 }86	56 }89
Insgesamt	100	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Die Unterschiede, die hinsichtlich der Teilnahmebereitschaft zwischen den Studierenden an Hochschulen in den alten und neuen Länder 1998 noch bestanden, sind 2001 nahezu verschwunden. Auch an den Universitäten und Fachhochschulen fällt die Befürwortung wie die Bereitschaft zur Teilnahme nahezu gleich aus.

Unterschiedliche Akzeptanz in den Fächergruppen

Das Kredit-Punkt-System stößt in den Fächergruppen auf unterschiedliche Akzeptanz. Dies betrifft die Bewertung als Konzept zur Hochschulentwicklung und auch die Absicht der Studierenden, es selbst in Anspruch zu nehmen. Das Kredit-Punkt-System unterstützen allen voran Studierende der Wirtschaftswissenschaften an den Universitäten mit 59% sehr stark. Entsprechend ist ihre Bereitschaft, die neue Prüfungsform zu nutzen, besonders hoch: 71% eher/sicher ja. Am geringsten ist sie bei den Studierenden der Sozialwissenschaften an Universitäten und des Sozialwesens an Fachhochschulen mit jeweils 49% (vgl. Tabelle 27).

Tabelle 27

Bereitschaft zur Teilnahme an neuen Prüfungsverfahren nach Fächergruppen (2001)

(Angaben in Prozent)

Teilnahme an ... Kreditpunktsystem	Universitäten							Fachhochschulen		
	Kult. wiss.	Soz. wiss.	Rechts. wiss.	Wirt. wiss.	Medi- zin	Nat. wiss.	Ing. wiss.	Soz. wesen	Wirt. wiss.	Ing. wiss.
- sicher/eher nicht	17	18	12	9	15	16	8	21	9	12
- vielleicht	32	33	29	20	32	34	31	30	33	31
- eher/sicher ja	51	49	59	71	53	50	61	49	58	57
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

In allen Fächern - außer Rechtswissenschaft - hat das Interesse der Studierenden, das Kreditpunktverfahren anzuwenden, seit 1998 zugenommen. Bei der Inanspruchnahme des Kreditpunkt-Systems sind zwischen Studierenden an den Universitäten der alten und neuen Länder kaum Unterschiede festzustellen.

Gestufte Studiengänge Bachelor und Master noch umstritten

Die Mehrheit unter den Studierenden bezeichnet die Einführung neuer Studienabschlüsse als eher wichtige Maßnahme zur Hochschulentwicklung. Für sehr wichtig halten sie zwischen 27% und 39%. Jedoch hält knapp ein Drittel der Studierenden an den Universitäten und ein Viertel an den Fachhochschulen nicht so viel davon (vgl. Tabelle 28).

Tabelle 28

Unterstützung der Forderung nach gestuften Studienabschlüssen: B.A./Master (2001)

(Skala von 0 = sehr unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Angaben in Prozent für Kategorien: 0-2 = unwichtig, 3-4 = eher wichtig, 5-6 = sehr wichtig)

Einführung neuer Studienabschlüsse	Universitäten		Fachhochschulen	
	Alte Länder	Neue Länder	Alte Länder	Neue Länder
Bachelor				
- unwichtig	30	27	25	24
- eher wichtig	38	43	41	39
- sehr wichtig	32	30	34	37
Mittelwerte	3.4	3.4	3.5	3.6
Master				
- unwichtig	31	29	22	24
- eher wichtig	40	44	39	37
- sehr wichtig	29	27	39	39
Mittelwerte	3.3	3.3	3.7	3.7

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

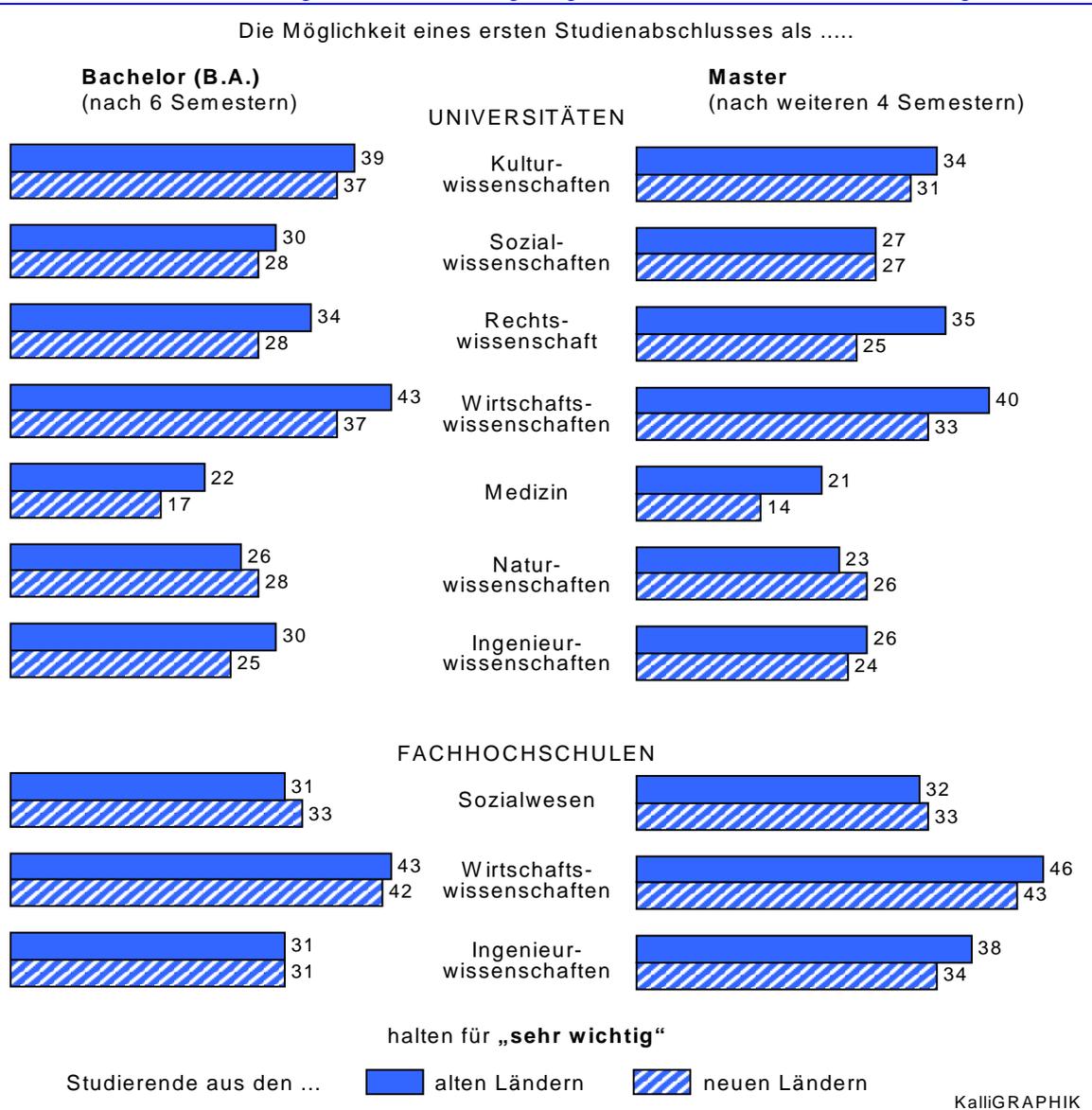
An den Fachhochschulen in den alten wie neuen Ländern hat der Studienabschluss zum Master an Zustimmung gewonnen. Er ist den Studierenden dort gegenüber 1998 deutlich wichtiger geworden, während er von den Studierenden an Universitäten 1998 und 2001 in ähnlicher Weise eingeschätzt wird.

Wirtschaftswissenschaften: Bachelor- und Masterabschluss ist wichtig

Am häufigsten befürworten die Studierenden der Wirtschaftswissenschaften den ersten Studienabschluss nach sechs Semestern als Bachelor. Auch gegenüber dem weiterführenden Masterabschluss ist ihr Interesse am größten. In den Wirtschaftswissenschaften an den Universitäten wie an den Fachhochschulen sind über zwei Fünftel der Studierenden der Ansicht, dass der „Bachelor“ und der „Master“ sehr wichtige Neuerungen sind (vgl. Abbildung 15).

Abbildung 15
Unterstützung neuer Studienabschlüsse nach Fächergruppen an Universitäten und Fachhochschulen (2001)

(Skala von 0 = sehr unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Angaben in Prozent für 5-6 = sehr wichtig)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Das Interesse an diesen beiden Abschlüssen, Bachelor und Master, hat seit 1998 an den Universitäten in fast allen Fächern nachgelassen, nur in den Kulturwissenschaften ist eine leichte Zunahme zu beobachten. An den Fachhochschulen werden im Sozialwesen und in den Ingenieurwissenschaften die neuen Abschlüsse zunehmend unterstützt, dagegen ist in den Wirtschaftswissenschaften die Zustimmung zu den neuen Abschlüssen geringer ausgefallen.

Erwartungen an den Studienabschluss Bachelor: zurückhaltend

Was vom Studienabschluss Bachelor erwartet werden kann, ist durchaus strittig, zumal in Deutschland darin noch keine breitere Erfahrung besteht, bei den Hochschulen und Studierenden wie bei den Abnehmern in der Wirtschaft. Den Studierenden wurden einige Erwartungen und Argumente, die mit dem Bachelor-Abschluss positiv oder negativ verbunden werden können, zur Beurteilung vorgelegt.

Insgesamt sind ihre Einschätzungen eher verhalten, denn viele trauen sich keine Stellungnahme zu. Ein Drittel bis die Hälfte der Studierenden sieht von einer Stellungnahme ab und weicht auf ein „kann ich nicht beurteilen“ aus - weit mehr als bei allen anderen Fragen (vgl. Tabelle 29).

Tabelle 29

Positive und negative Erwartungen von Studierenden an den Studienabschluss als Bachelor (2001)

(Skala von 0 = trifft überhaupt nicht zu bis 6 = trifft voll und ganz zu; Angaben in Prozent für Kategorien: 0-1 = trifft nicht zu, 2-4 = trifft teilweise zu, 5-6 = trifft voll und ganz zu)

	kann ich nicht beurteilen	nicht	Trifft zu ...		Insgesamt
			teilweise	völlig	
Positive Argumente zum Bachelor					
Geeigneter Abschluss für nicht an wissenschaftlicher Vertiefung Interessierte	29	7	34	30	100
Gute Chancen auf dem Arbeitsmarkt für Bachelor-Absolventen	42	11	35	12	100
Besserer Zugang zu beruflicher Tätigkeit im Ausland	35	6	31	28	100
Größere Attraktivität deutscher Hochschulen für ausländische Studierende	36	5	35	24	100
Vorteil einer kürzeren berufsqualifizierenden Hochschulausbildung	24	8	42	26	100
Negative Argumente zum Bachelor					
Führt zu Hochschulabsolventen/Akademikern 2. Klasse	35	13	28	24	100
Zu geringe wissenschaftliche Qualität der Ausbildung	34	9	36	21	100
Zu geringe Förderung allgemeiner Fähigkeiten (Schlüsselqualifikationen)	40	8	35	17	100
Zu starke Einschränkung der individuellen Studiengestaltung	39	9	37	15	100
Unübersichtliche Menge an zu spezialisierten Studienfächern	45	10	35	10	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Die Urteile in positiver wie in negativer Hinsicht zu einem kürzeren Studium mit dem Abschluss als Bachelor fallen alles in allem moderat und zurückhaltend aus. Dies belegt die breite Unsicherheit unter den Studierenden im Hinblick auf einen Abschluss als Bachelor.

Positive Erwartungen teilen, völlig oder teilweise, insgesamt gut zwei Drittel der Studierenden. Sie verbinden mit dem Bachelor einen besseren Zugang zu beruflichen Tätigkeiten im Ausland, eine größere Attraktivität der Hochschulen für ausländische Studierende, und sie sehen häufiger in ihm einen geeigneten Abschluss für Studierende, die an einer wissenschaftlichen Vertiefung weniger interessiert sind. Ähnlich häufig meinen sie, die kürzere, berufsqualifizierende Ausbildung sei von Vorteil (vgl. Tabelle 29).

Das Argument, dass sich mit dem Bachelor gleichzeitig gute Chancen auf dem Arbeitsmarkt ergeben, wird von den Studierenden am wenigsten geteilt: nur 12% sind davon völlig überzeugt; besonders viele meinen, dies nicht beurteilen zu können (42%).

Dagegen befürchten viele Studierende, dass der Bachelor als „Abschluss zweiter Klasse“ verstanden werden könnte: Ein Viertel hält diese Einschätzung für völlig zutreffend, der höchste Anteil bei den negativen Argumenten. Die weiteren negativen Argumente werden ebenfalls eher als zutreffend gehalten. Dazu zählt die Ansicht, die Ausbildung würde wissenschaftlichen Ansprüchen nicht genügen und die Förderung von Schlüsselqualifikationen käme zu kurz. Dass keine individuelle Studienplanung möglich ist und die Fächer zu spezialisiert werden, glauben die Studierenden weniger; dabei sind aber mit 45% wieder sehr viele unsicher (vgl. Tabelle 29).

Bei den Stellungnahmen zum Bachelor-Abschluss im Sinne eines Pro und Contra lassen sich übrigens kaum Unterschiede zwischen den Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen ausmachen. Auch die Studierenden in den alten und neuen Ländern halten in ganz ähnlichem Umfang die positiven wie die negativen Einschätzungen für zutreffend.

Sowohl die verschiedenen positiven wie die verschiedenen negativen Erwartungen, welche mit dem Bachelor-Abschluss verknüpft sein können, werden von den Studierenden jeweils in ähnlichem Umfang geteilt, wenngleich in keinem Fall in entschiedener Form. Auch dies belegt, dass die Studierenden zu diesem Angebot noch kein klares Meinungsbild entwickelt haben.

Bereitschaft zum Bachelor-Abschluss fast unverändert

Der Bachelor ist 2001 für die Studierenden noch weithin ein „unbekanntes Wesen“. Sie können zumeist nicht einschätzen, was davon zu erwarten ist. Dennoch gibt es an Universitäten wie Fachhochschulen ein gewisses Potential, das diesen Abschluss anstreben will. Es fällt bislang an den Universitäten etwas geringer aus als an den Fachhochschulen.

Ein Drittel der Studierenden an den Fachhochschulen und ein gutes Viertel an den Universitäten könnten sich mit einem ersten akademischen Abschluss als Bachelor anfreunden. An den Universitäten ist die Ablehnung deutlich stärker als an den Fachhochschulen. An beiden Hochschularten hat aber die Bereitschaft zur Teilnahme zwischen 1998 und 2001 nicht zugenommen (vgl. Tabelle 30).

Tabelle 30

Bereitschaft zum Bachelor-Abschluss bei Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen (1998 - 2001)

(Angaben in Prozent)

Teilnahme-Bereitschaft	Universitäten		Fachhochschulen	
	1998	2001	1998	2001
sicher nicht	17	18	14	12
eher nicht	22	23	19	21
vielleicht	31	31	34	34
eher ja	19	19	23	22
sicher ja	11 }30	9 }28	10 }33	11 }33
Insgesamt	100	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Hauptsächlich die Studierenden in den Wirtschaftswissenschaften möchten einen Bachelor-Abschluss erwerben. An den Fachhochschulen und den westdeutschen Universitäten entscheiden sich 37% der Studierenden dafür (neue Länder 30%). Allerdings ging gegenüber der Befragung im WS 1997/98 gerade in diesem Fach die Bereitschaft, einen Bachelor-Abschluss anzustreben, etwas zurück.

Ein erster, berufsqualifizierender Abschluss in Form eines Bachelor ist für viele Studierende nicht von Bedeutung, da sie sich bereits auf einen anderen Abschluss festgelegt haben. Studienanfänger entscheiden sich aber kaum anders als im Studium fortgeschrittene Studierende. Es gilt deshalb abzuwarten, ob Studierende den Bachelor zukünftig vermehrt anstreben, wenn er sich an den Hochschulen weiter etabliert hat. Zudem kommt es sicherlich darauf an, welche Akzeptanz dieser Abschluss auf dem Arbeitsmarkt für Akademiker findet.

10 Wünsche und Forderungen der Studierenden

Die Wünsche und Forderungen der Studierenden zur Verbesserung der Studiensituation und zur Entwicklung der Hochschulen sind zumeist deutlich profiliert, wenngleich an Universitäten und Fachhochschulen die Prioritäten unterschiedlich ausfallen.

Prioritäten der studentischen Wünsche an den Universitäten

West- und ostdeutsche Studierende an den Universitäten heben drei Wünsche zur Verbesserung der Studiensituation hervor. Sie gelten jeweils vielen von ihnen als sehr dringlich, weit häufiger als an den Fachhochschulen (vgl. Abbildung 16):

- häufiger Lehrveranstaltungen im kleinen Kreis,
- stärkerer Praxisbezug des Studienganges,
- intensivere Betreuung durch die Lehrenden.

Das Verlangen nach einer Verbesserung der Arbeitsmarktchancen für Absolventen des Faches ebenso wie die Erhöhung von BAföG-Mitteln werden von jeweils einem Drittel der Studierenden als sehr wichtig erachtet. Beides bestätigt, wie sehr „externe Faktoren“ sich beeinträchtigend auf das Studium auswirken können. Insofern ist es bedenklich, dass ein so großer Anteil der Studierenden Verbesserungen in diesen beiden Bereichen verlangt.

Die von vielen Studierenden bemängelte Betreuung an den Universitäten kommt noch auf eine andere Weise zum Ausdruck, denn 35% der Studierenden möchten feste studentische Arbeitsgruppen oder Tutorien im Studium.

Wenig wichtig sind den meisten Studierenden Verbesserungen, die den verbindlichen Studienaufbau, Änderungen in den Prüfungs- und Studienordnungen oder die Verringerung der Prüfungsanforderungen betreffen. Diese Maßnahmen, die bisher jeder fünfte Studierende für sehr dringlich hält, verlieren weiter an Bedeutung.

Ein unterschiedliches Meinungsbild zwischen Studierenden an den Universitäten in den neuen und alten Ländern besteht nur bei der BAföG-Erhöhung. Studierende an den ostdeutschen Universitäten wünschen sich häufiger Verbesserungen beim BAföG als ihre westdeutschen Kommilitonen, die weniger auf diese Form der Studienfinanzierung zurückgreifen.

Bei den Wünschen der Studierenden an Universitäten hat sich deren Rangfolge 2001 gegenüber 1998 wenig verändert. Nur der Aspekt besserer Arbeitsmarktchancen büßt an Bedeutung ein, was auf die positiven Berufsaussichten der Studierenden in 2001 zurückzuführen ist.

Andere Prioritäten bei den Studierenden an Fachhochschulen

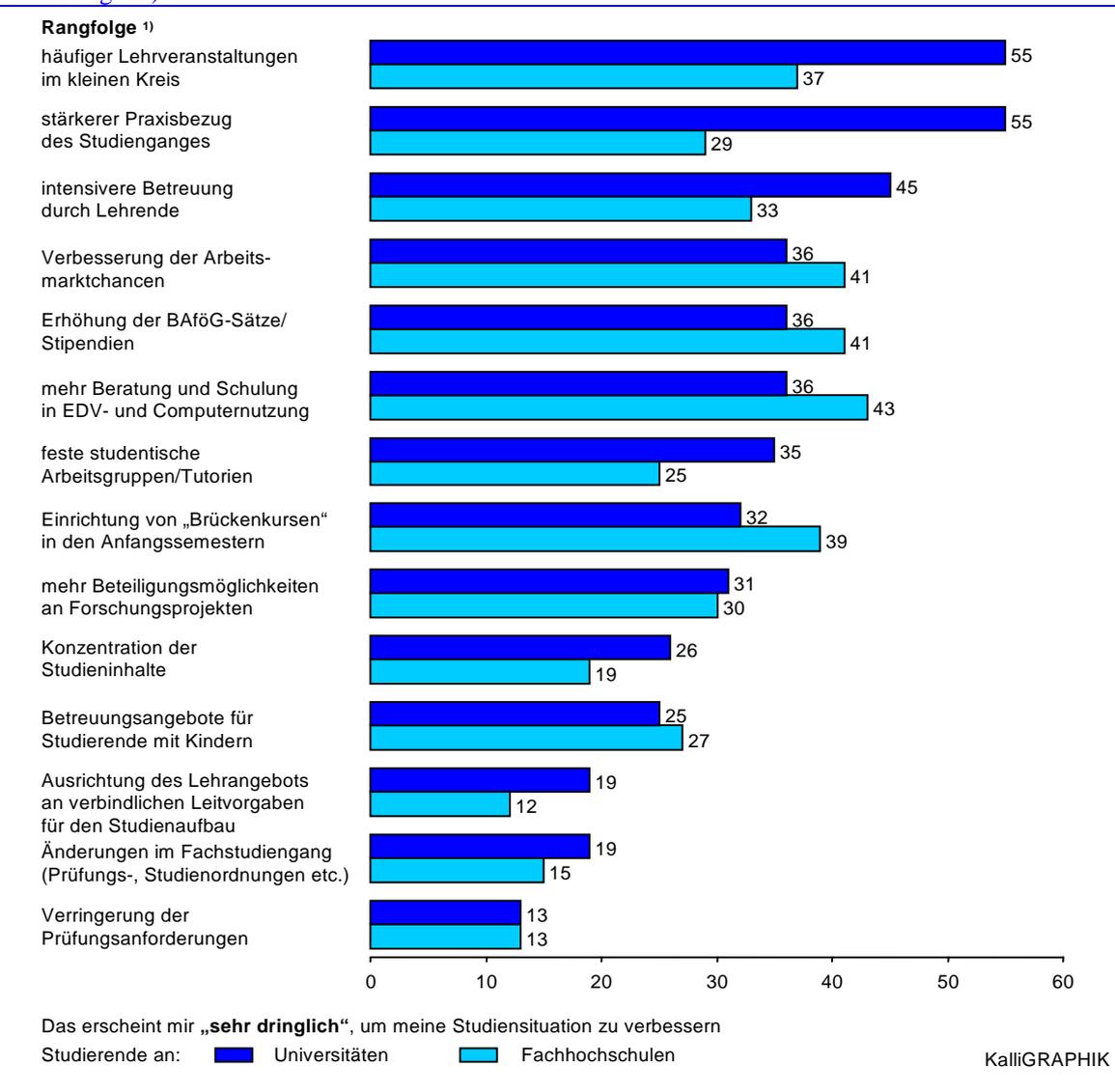
Studierende an den Fachhochschulen lassen bei ihren Wünschen zur Verbesserung der Studiensituation etwas andere Prioritäten als die Studierenden an den Universitäten erkennen. In der allgemeinen Rangfolge der Wünsche zur Verbesserung der Studiensituation herrscht zwischen

den Studierenden an den ost- und westdeutschen Fachhochschulen weitgehend Einigkeit. Besonders wichtig ist den Studierenden der Fachhochschulen (vgl. Abbildung 16):

- mehr Beratung und Schulung in der EDV- und Computernutzung,
- die Verbesserung der Arbeitsmarktchancen für die Absolventen des Faches,
- die Erhöhung der BAföG-Sätze bzw. von Stipendien.

Abbildung 16
Wünsche zur Verbesserung der Studiensituation an Universitäten und Fachhochschulen (2001)

(Skala von 0 = überhaupt nicht dringlich bis 6 = sehr dringlich; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = sehr dringlich)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Rangfolge nach der Beurteilung "sehr dringlich" an Universitäten

Der vergleichsweise häufigere Wunsch der Studierenden an Fachhochschulen nach der Einrichtung von „Brückenkursen“ zur Aufarbeitung schulischer Wissenslücken belegt, dass viele aufgrund ihres Bildungsganges Defizite in der schulischen Studienvorbereitung erlebt haben.

Die Studierenden an den Fachhochschulen setzen zur Verbesserung ihrer Studiensituation und ihrer beruflichen Möglichkeiten häufiger auf eine gute EDV-Ausbildung. Deshalb wünschen sie sich mehr Beratung und Schulung in diesem Ausbildungssegment.

Für eine BAföG-Erhöhung machen sich insgesamt zwei Fünftel der Studierenden an Fachhochschulen stark. Vor allem in den neuen Ländern sind Studierende auf diese Form der Studienfinanzierung angewiesen.

Größere Differenzen zwischen Studierenden der Fachhochschulen in den alten und neuen Ländern betreffen die Verbesserung der Arbeitsmarktchancen und die Erhöhung der BAföG-Sätze. Die ostdeutschen Studierenden verlangen häufiger in beiden Fällen bessere Bedingungen: Für 47% von ihnen gegenüber 37% der westdeutschen Studierenden sind bessere Arbeitsmarktchancen sehr wichtig und für 48% gegenüber 39% gilt dies für die staatliche Ausbildungsförderung.

2001 weniger gewünscht: Lehrveranstaltungen in kleinerem Kreis

Die Vorlesungen und Seminare an den westdeutschen Universitäten scheinen im Jahr 2001 weniger unter Überfüllung zu leiden, denn der Wunsch nach Lehrveranstaltungen in kleinerem Rahmen, der Anfang der 90er Jahre noch sehr groß war, hat abgenommen. Allerdings hält noch immer über die Hälfte der Studierenden personell begrenzte Lehrveranstaltungen für sehr wichtig. Im Umfang entspricht dies nun dem Wunsch der Studierenden an den ostdeutschen Hochschulen, bei denen er kontinuierlich zunimmt, begleitet von einem größeren Bedarf an besserer Betreuung durch die Lehrenden.

Am stärksten zurückgegangen, sowohl in den alten als auch in den neuen Ländern, ist 2001 der Wunsch nach besseren Bedingungen im Zugang auf dem Arbeitsmarkt. Nachdem dieser Wunsch 1998 besonders stark war, lässt sich 2001 eine deutliche Entspannung beobachten, die durch die günstigeren Berufsaussichten der Studierenden ausgelöst wurde. Dieser Rückgang gilt für Studierende an Universitäten und Fachhochschulen gleichermaßen.

Eine bessere staatliche Ausbildungsförderung, insbesondere ein Anliegen der Studierenden in den neuen Ländern, wollen immer weniger, was mit der nachlassenden Inanspruchnahme zusammenhängt. Zu Beginn der 90er Jahre hielten fast zwei Drittel der ostdeutschen Studierenden hier Verbesserungen für notwendig. Dieser Anteil ist an den Universitäten mittlerweile auf 48% und an den Fachhochschulen auf 43% gefallen.

Das Jahr 2001 ist für die Studierenden, im zeitlichen Vergleich mit früheren Erhebungen, durch günstigere Rahmenbedingungen gekennzeichnet, sowohl was die aktuelle finanzielle Lage als auch die beruflichen Zukunftsaussichten betrifft. Beides trägt zu ihrer größeren Zufriedenheit mit der Studiensituation bei. Denn Sorgen um die berufliche Zukunft wirken sich als Belastung bei vielen Aspekten der Studiensituation aus.

Konzepte zur Hochschulentwicklung

Die Liste der Empfehlungen zur Entwicklung und Reformierung der Hochschulen ist umfangreich. In den letzten Jahren sind verstärkt Themen wie Autonomie und Effizienz der Hochschulen, die Einführung neuer Technologien, eine stärkere Vernetzung der Hochschulen mit der Wirtschaft, feste Praxisanteile für jeden Studiengang oder neue Prüfungsverfahren und Studienabschlüsse ins Zentrum der Reformdebatte gerückt. Die Studierenden können zu 18 solcher Konzepte Stellung nehmen, die sich in vier Gruppen unterteilen lassen:

- **Qualitative Konzepte:** dies sind im wesentlichen Reformen, die sich auf die inhaltlichen und didaktischen Ausformungen der Lehre und deren Verbesserung beziehen;
- **Quantitative Konzepte:** sie berühren Fragen des Stellenausbaus und der Erweiterung der Ausbildungsplätze;
- **Regulative Konzepte:** sie bestimmen die Zulassung zum Studium, stellen Studieneignung und legen Studienzeiten fest;
- **Organisatorische Konzepte:** dabei handelt es sich vor allem um neue Studienstrukturen und Prüfungsverfahren, aber auch um Kooperationen zwischen Hochschule und Wirtschaft.

Mehr Praxisbezüge und Kooperation zwischen Hochschule und Wirtschaft

Nach Ansicht sehr vieler Studierender sollte zu jedem Studiengang ein Praktikum gehören. Diese Forderung stellen über zwei Drittel der Studierenden an Universitäten und über drei Viertel an den Fachhochschulen als besonders wichtig heraus; an den ostdeutschen Hochschulen sind diese Anteile sogar noch etwas höher (vgl. Abbildung 17).

Die Hochschulausbildung praxisorientierter zu gestalten ist vielen Studierenden ein wichtiges Anliegen, das mit dem Wunsch nach mehr Praxisanteilen im Studium unterstrichen wird. Ihn äußern vor allem die Studierenden an den Universitäten mehrheitlich. Die Studierenden halten auch bessere Kontakte zwischen Hochschulen und der Wirtschaft für notwendig, um die Hochschulen in ihrer Entwicklung voranzubringen. Solche Kooperation würden 58% der Studierenden an Universitäten und 66% der Studierenden an den Fachhochschulen sehr begrüßen.

Bei der Mehrheit der Studierenden besteht ein Konsens darüber, dass sich „qualitativ“ an den Hochschulen etwas ändern muss, d.h. die Lehrqualität sollte besser, die Studiengänge inhaltlich „entrümpelt“ und die Hochschuldidaktik reformiert werden. Hinter diesen Konzepten stehen Studierende an Universitäten und Fachhochschulen in ähnlich großem Umfang.

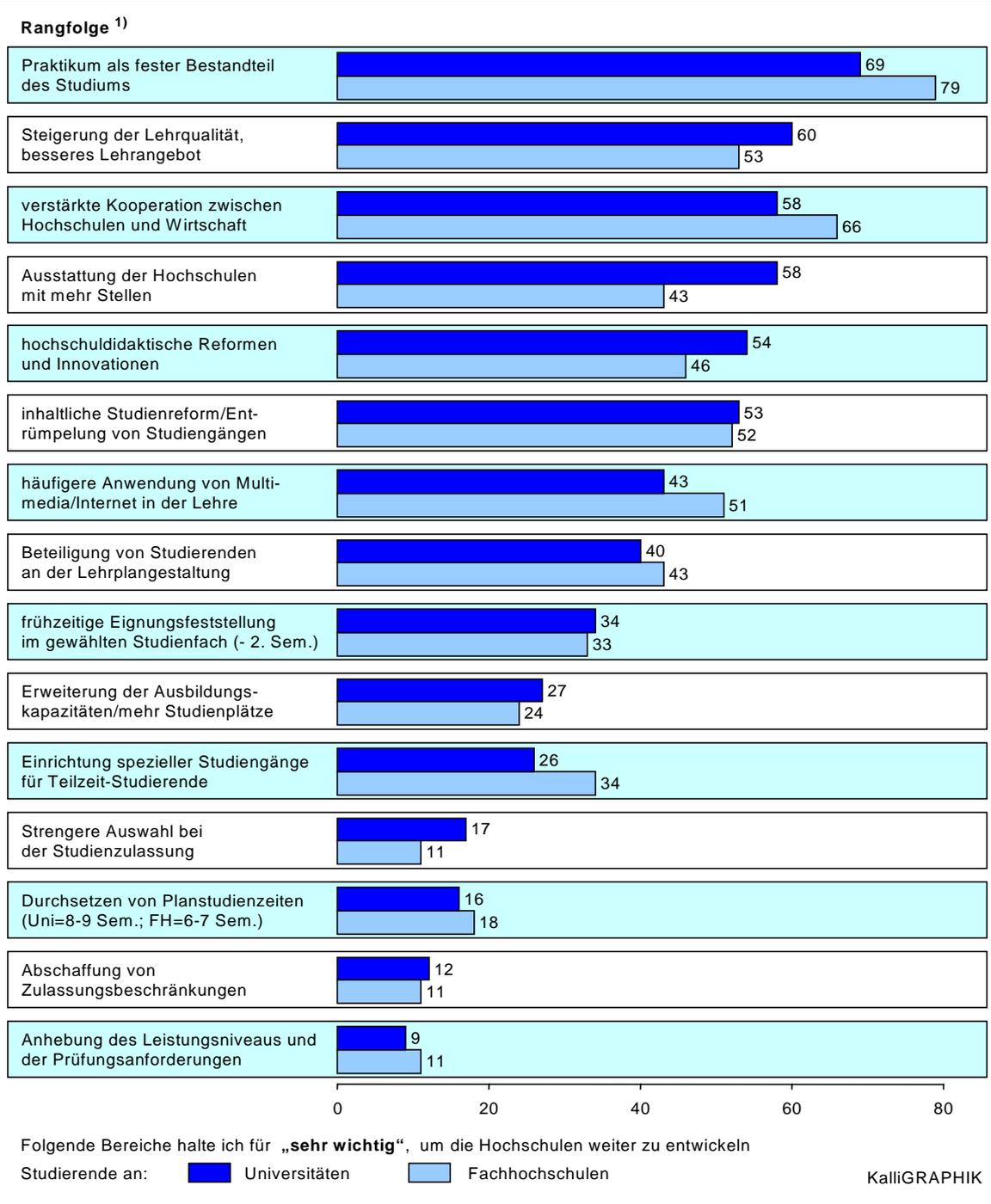
Für viele Studierende an Universitäten ist der Stellenausbau an den Hochschulen weiterhin ein wichtiges Thema: für 58% hat er eine hohe Dringlichkeit. An den Fachhochschulen ist die Bedeutung nicht so groß: 43% unterstützen die Forderung nach mehr Stellen besonders energisch.

Lehrveranstaltungen über das Internet und multimediale Anwendungen in der Lehre werden für Studierende immer wichtiger. Am häufigsten wünschen sich diese Form der Lehre Studierende an den Fachhochschulen, wo 51% am Lernen via Internet sehr interessiert sind, an den Universitäten sind es 43%.

Abbildung 17

Forderungen zur Hochschulentwicklung an Universitäten und Fachhochschulen (2001)

(Skala von 0 = sehr unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = sehr wichtig)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Rangfolge nach der Beurteilung "sehr wichtig" an Universitäten

Regulative Konzepte werden sowohl an den Universitäten als auch an den Fachhochschulen nur von wenigen Studierenden unterstützt, am stärksten ist dies noch bei der Zulassung zum Studium zu beobachten. Die Zustimmung zu den meisten organisatorischen Maßnahmen bleibt ebenfalls gering, wie das Durchsetzen der Planstudienzeiten oder die Abschaffung von Zulassungsbeschränkungen.

Ausbau und Öffnung der Hochschulen: gegenläufige Entwicklungen an den west- und ostdeutschen Hochschulen

Gravierende Veränderungen seit 1993 betreffen vor allem den Ausbau und die Öffnung der Hochschulen. Während Studierende an den westdeutschen Universitäten immer weniger davon halten, dass mehr Stellen geschaffen werden, möchten Studierende an ostdeutschen Hochschulen dies immer häufiger. Dabei kann es sich um eine Folge nachlassender Betreuungsqualität und verstärkt wahrgenommener Überfüllung handeln. An den Fachhochschulen spielen die Forderungen Ausbau und Öffnung eine etwas geringere Rolle, haben sich aber wie an den Universitäten verändert.

Noch 1993 setzten sich 67% der Studierenden an westdeutschen Universitäten für einen Stellenausbau ein, im Jahr 2001 halten es 55% für sehr dringlich. Bei den ostdeutschen Studierenden verlief diese Entwicklung genau umgekehrt: während sich zunächst 48% für einen Ausbau stark machten, unterstützen diese Maßnahme im Jahr 2001 bereits 63%.

Den Ausbau der Studienplätze, den 1993 noch 41% der Studierenden an den westdeutschen Universitäten für sehr wichtig hielten, unterstützen nur noch 27%. Dies entspricht dem Anteil der Studierenden an den ostdeutschen Universitäten (28%), die 1993 diese Hochschulkonzept erst zu 18% unterstützt hatten.

Seit Beginn der 90er Jahre haben sich an den westdeutschen Hochschulen die Studierenden etwas stärker für regulative Forderungen ausgesprochen, während diese bei Studierenden an den ostdeutschen Hochschulen an Bedeutung verloren haben. Strengere Zulassungskriterien für das Studium und Planstudienzeiten, die 1993 vergleichsweise deutlich mehr ostdeutsche Studierende für sehr wichtig hielten, werden noch von etwa einem Fünftel aller Studierenden unterstützt.

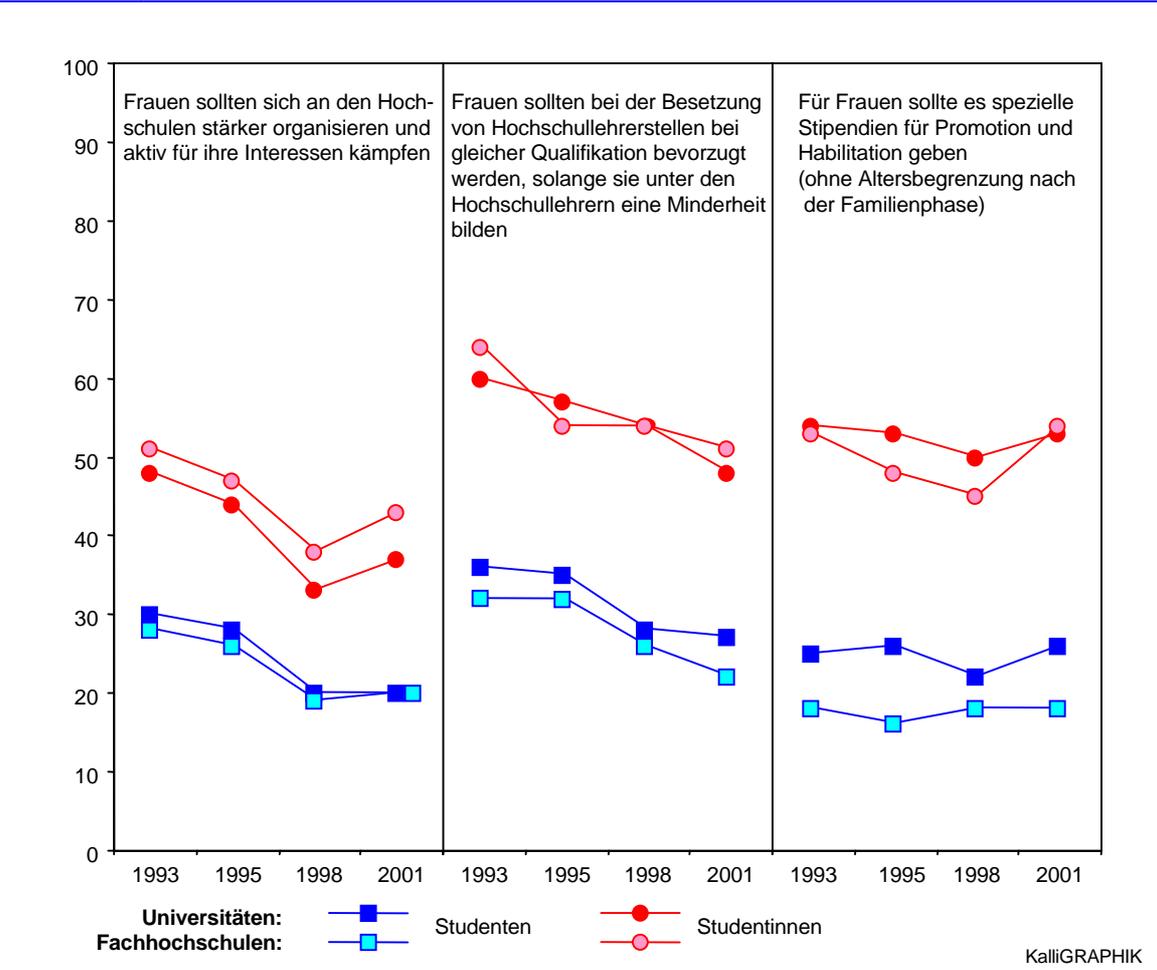
Ob jemand für ein Studium geeignet ist, wollen jedoch zunehmend mehr Studierende feststellen lassen. Über ein Drittel der Studierenden hält dieses Konzept für sehr sinnvoll. Sie sprechen sich dafür aus, dass eine frühzeitige Eignungsfeststellung im gewählten Studienfach erfolgt, d.h. bis etwa zum 2. Semester.

Maßnahmen zur Frauenförderung werden wieder mehr unterstützt

Nachdem Frauenförderung in den 80er Jahren von den Studentinnen und Studenten zunehmend Unterstützung fand, ließ diese im Verlauf der 90er Jahre deutlich nach. Dieser Trend wurde auch von den Studentinnen mitgetragen. Im WS 2000/01 erfahren zwei Forderungen durch die Studentinnen wieder etwas stärkere Zustimmung. Für spezielle Frauenstipendien und eine bessere Organisation der Frauen an der Hochschule setzen sich Studentinnen wieder mehr ein, wäh-

rend eine Bevorzugung bei der Stellenbesetzung immer weniger Anhängerinnen findet. In ihrem Zustimmungsverhalten haben sich Studentinnen an Universitäten und Fachhochschulen in den alten und neuen Ländern gleich entwickelt (vgl. Abbildung 18).

Abbildung 18
Forderungen zur Verbesserung der Situation von Frauen an der Hochschule nach Hochschulart und Geschlecht (1993 - 2001)
 (Skala von -3 = lehne völlig ab bis +3 = stimme völlig zu; Angaben in Prozent für Kategorien: +1 bis +3 = stimme zu)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2001, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Entsprechend der unterschiedlichen Wahrnehmung disparater Verhältnisse finden die genannten Forderungen bei Studentinnen deutlich mehr Unterstützung als bei Studenten. Insbesondere spezielle Stipendien für Frauen zur Promotion und Habilitation werden von den Studentinnen viel häufiger gefordert. Aber auch die Bevorzugung von Frauen bei der Stellenbesetzung unterstützt etwa die Hälfte der Studentinnen, aber nur ein Viertel der Studenten. Am größten sind die Differenzen zwischen Studentinnen und Studenten, wenn es sich um konkurrierende Interessen handelt, wie bei der Stellenbesetzung oder den Stipendien für Frauen.

Bessere Bedingungen für Frauen an den Hochschulen zu schaffen bleibt hauptsächlich ein Anliegen der Studentinnen. Die großen Geschlechtsdifferenzen für die einzelnen Maßnahmen sind weitgehend erhalten geblieben, wobei Männer die Forderung nach speziellen Stipendien für Frauen im WS 2000/01 wieder etwas häufiger mittragen, an den Universitäten ein Viertel und an den Fachhochschulen ein knappes Fünftel der Studenten.

Frauen sind an der Hochschule in vielen Bereichen unterrepräsentiert. Obwohl sich seit den 80er Jahren die Situation für die Frauen verbessert hat, bestehen gravierende Unterschiede zwischen Männern und Frauen bei der weiteren Qualifizierung (Promotion, Habilitation) und bei der Stellenbesetzung des Lehrpersonals.

Promotionsvorhaben von Frauen

Ob Frauen Hochschullehrer/in werden, sich habilitieren und eine Professorenstelle einnehmen, das hängt entscheidend davon ab, ob sie promovieren. Denn die Promotion ist die notwendige Eingangsvoraussetzung für eine wissenschaftliche Laufbahn. Deshalb ist es aufschlussreich zu prüfen, in welchem Umfang Frauen eine Promotion vorhaben.

Studentinnen wie Studenten erachten eine Promotion im gleichen Umfang für nützlich. Bei den Absichten hinsichtlich eines Promotionsvorhabens unterscheiden sich Studentinnen und Studenten kaum. An den Universitäten möchte 2001 jeweils etwa ein Viertel der weiblichen und männlichen Studierenden promovieren. Dabei werden Promotionsabsichten am ehesten von Studierenden mit besseren Studienleistungen geäußert.

Nimmt man die Note der Zwischenprüfung als Indikator, dann wollen deutlich weniger Studentinnen mit einer sehr guten Zwischenprüfung (1,0-1,4 Notendurchschnitt) promovieren als Studenten. Bei den Frauen sind es 16% und bei den Männern 25%, die mit dieser Note sicher promovieren wollen.

Frauen sind bei der Realisierung einer Promotion zurückhaltender, was auch damit zusammenhängt, dass sie weniger zur Promotion ermutigt werden. Im Jahr 1999 haben 24.545 Personen ihre Doktorprüfung in Deutschland abgelegt, darunter 16.359 Männer und 8.186 Frauen. Dies entspricht einem Frauenanteil von 33%. Im Vergleich dieses Wertes mit dem Anteil der Studentinnen an Hochschulen, der bei 45% liegt, sind Frauen gegenüber den Männern bei der Promotion bereits stark unterrepräsentiert.

Offenbar werden Frauen bei der Absicht zu promovieren, die sie ähnlich häufig wie die männlichen Kommilitonen äußern, weniger unterstützt. Denn der Anteil unter ihnen, der das Vorhaben tatsächlich realisiert, ist deutlich kleiner als bei den studierenden Männern. Deshalb ist es nach wie vor nötig, Frauen stärker zur Promotion zu ermutigen und sie dabei zu unterstützen.

Publikationen und Berichte zum Projekt Studiensituation Studierendensurvey an Universitäten und Fachhochschulen 1983 - 2001

Allgemeine Publikationen

- Bargel, T./ G. Framhein-Peisert/ J.-U. Sandberger: Studienerfahrungen und studentische Orientierungen in den 80er Jahren. Drei Erhebungen an Universitäten und Fachhochschulen 1983, 1985, 1987. (Schriftenreihe Studien zu Bildung und Wissenschaft 86). Bad Honnef: Bock, 1989.
- Bargel, T./ F. Multrus/ M. Ramm: Studium und Studierende in den 90er Jahren. Entwicklung an Universitäten und Fachhochschulen in den alten und neuen Bundesländern. Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie (Hg.), Bonn 1996.
- Bargel, T./ M. Ramm/ F. Multrus: [Studiosituation und studentische Orientierungen. 7. Studierendensurvey an Universitäten und Fachhochschulen](#). Bundesministerium für Bildung und Forschung, Bonn 2001.
- Simeaner, H./ T. Röhl/ T. Bargel: [Datenalmanach Studierendensurvey 1983 - 2001](#). Studiensituation und Studierende an Universitäten und Fachhochschulen (Heft 35). Konstanz, Arbeitsgruppe Hochschulforschung, Oktober 2001.

Fachmonographien

- Bargel, T./ M. Ramm: Das Studium der Medizin. Eine Fachmonographie aus studentischer Sicht. (Schriftenreihe Studien zu Bildung und Wissenschaft 118). Bad Honnef: Bock, 1994.
- Bargel, T./ F. Multrus/ M. Ramm: Das Studium der Rechtswissenschaft. Eine Fachmonographie aus studentischer Sicht. Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie (Hg.), Bonn 1996.
- Bargel, T./ M. Ramm: Ingenieurstudium und Berufsperspektiven. Sichtweisen, Reaktionen und Wünsche der Studierenden. Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie (Hg.), Bonn 1998.
- Multrus, F./ T. Bargel/ B. Leitow: [Das Studium der Geisteswissenschaften](#). Bundesministerium für Bildung und Forschung, Bonn 2002.

Schwerpunktthemen

- Bargel, T.: Studierende und Politik im vereinten Deutschland. Bildung-Wissenschaft-aktuell 3/94.
- Ramm, M.: Fachhochschulen in den neuen Bundesländern. Die Gründungsphase aus studentischer Sicht. Bildung-Wissenschaft-aktuell 12/94.
- Bargel, T./ M. Ramm: Attraktivität des Ingenieurstudiums. Zur Diagnose einer Nachfragekrise und Folgerungen. Bundesministerium für Bildung und Forschung, Bonn 1999.

Evaluation der Lehre

Hage, N. el: Lehrevaluation und studentische Veranstaltungskritik. Projekte, Instrumente und Grundlagen. Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie (Hg.), Bonn 1996.

Bargel, T.: Studierende und die virtuelle Hochschule. Computer, Internet und Multimedia in der Lehre. Hefte zur Bildungs- und Hochschulforschung 30. Konstanz, Arbeitsgruppe Hochschulforschung, Mai 2000.

Bargel, T./ N. el Hage: Evaluation der Hochschullehre: Modelle, Probleme und Perspektiven. In: Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft 2000, 207-224.

Arbeitsmarkt- und Berufsforschung

Ramm, M./ T. Bargel: Berufs- und Arbeitsmarktorientierungen der Studierenden (BeitrAB 212). Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit, 1997.

Ramm, M.: [Berufswahl, Berufsperspektiven und Existenzgründungen](#). Berufliche Orientierungen von Studierenden. Bundesministerium für Bildung und Forschung, Bonn 2001.

Wiederabdruck in: ibv-informationen 31/01. Bundesanstalt für Arbeit, Nürnberg, 2001, S. 2537-2599.

Ramm, M./ T. Bargel: Arbeitsmarktaussichten und Reaktionen von Studienanfängern in den Natur- und Ingenieurwissenschaften. In: Bellmann, L./ J. Velling (Hg.): Arbeitsmärkte für Hochqualifizierte (BeitrAB 256). Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit, 2002, 151-183.

Präsentation im Internet

<http://www.uni-konstanz.de/FuF/SozWiss/fg-soz/ag-hoc/ho-fo-i.html>



Diese Druckschrift wird im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unentgeltlich abgegeben. Sie ist nicht zum gewerblichen Vertrieb bestimmt. Sie darf weder von Parteien noch von Wahlwerberinnen/Wahlwerbern oder Wahlhelferinnen/Wahlhelfern während eines Wahlkampfes zum Zweck der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für Bundestags-, Landtags- und Kommunalwahlen sowie für Wahlen zum Europäischen Parlament. Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen und an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist gleichfalls die Weitergabe an Dritte zum Zwecke der Wahlwerbung.

Unabhängig davon, wann, auf welchem Weg und in welcher Anzahl diese Schrift der Empfängerin/dem Empfänger zugegangen ist, darf sie auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl nicht in einer Weise verwendet werden, die als Parteinahme der Bundesregierung zugunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte.